8° Med. 1123

Trecourt

Aerztlicher Leseverein
REGENSBURG.

Herrn Trecourt,

Doctors der Arzneykunst, Oberwundarztes des militarischen Hospitals zu Rocroy, und Correspondenten der königlichen Akademie der Chirurgie zu Paris,

Chirurgische Abhandlungen und Wahrnehmungen.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Joseph Eyerel.

Leipzig,
bey Johann Friedrich Junius. 1777.

Inhalt.

Abhandlung von den Eitergeschwüren. S. 1

Von den Abscessen des Kopfes. 26

Von den Abscessen unter der Hirnschaale. 33

Von den Ohrdrüsengeschwülsten. 41

Von den Abscessen des Ohrs. 43

Von den Abscessen der Nase. 44

Von den Abscessen der Augen. 46

Von den Abscessen des Gesichts. 49

Von den Abscessen der Kinnbackendrüse. 58

Von den Balggeschwülsten. 62

Von den Abscessen in der Mundhöhle. 65

Von den Abscessen der Mandeln. 69

Von den Abscessen an den Drüsen unter der Zunge. 73

Von den Abscessen des Halses. 76

Von den Abscessen unter der Achsel. S. 78
Von den Abscessen der Brüste. 79
Von den Abscessen der Brust. 83
Von den Abscessen der Leber. 97
Von den Abscessen unter der sehnichten Ausbreitung der Bauchmuskeln. 105
Von den Abscessen der Leistendrüsen. 117
Von den Abscessen der Hoden. 119
Von den Abscessen der Mutterscheide, und der Gebährmutter. 121
Von den Abscessen des Damms. 125
Von den Abscessen am Gesäß. 130
Von den Abscessen des Arms. 133
Von den Abscessen am Ellenbogen. 138
Von den Abscessen des Vorderarms. 140
Von dem Fingerwurm. 143
Von den Abscessen des Schenkels. 149
Von den Abscessen des Knies. 153
Von den Abscessen des Unterschenkels. 157
Abhandlung über die Krankheiten der Haut.
Von der Krätze. 162
Von den Flechten. 179

Von

Von dem Grind. S. 184
Wahrnehmungen über die Gliederablösung. 191
Wahrnehmungen von den Brüchen des Oberarmes. 202
Wahrnehmung über einen Beinbruch mit einer Zerschmetterung. 214
Wahrnehmung von einem Abscess unter der Hirnschaale. 216
Wahrnehmungen über den Mißbrauch der zusammenziehenden Mittel bey äußerlichen Entzündungen. 223
Abhandlung über die Diät in chirurgischen Krankheiten. 229
Erste Abtheilung. 234
Zweyte Abtheilung. 247
Abhandlung über den Mißbrauch der Haarseile. 263
Wahrnehmungen von den Nabelbrüchen. 277
Abhandlung von der Leberkolik. 284
Wahrnehmungen von dem Gebrauch des Schierlings in scrophulösen Krankheiten. 293

Wahrnehmung von einer Verwundung des Hodensacks. S. 297

Wahrnehmung von einer Wasserscheu, die nach einer Erschütterung des Gehirns entstand. 299

Neue Betrachtungen über die Wasserscheu. 300

Wahrnehmungen über eine besondere Krankheit. 304

Chirurgische Abhandlungen
und
Wahrnehmungen.

Abhandlung
von den Eitergeschwüren.

Non quaerit aeger medicum eloquentem, sed sanantem.

Senec. Epist. 76.

Man hat die Frage aufgegeben, wie muß ein Abscess geöffnet, und nach den verschiednen Theilen des menschlichen Körpers, an denen er befindlich ist, behandelt werden? Um diese Frage gehörig zu beantworten, muß man die Erfahrung zu Rath ziehen, und nach Grundsätzen handeln, welche auf eine wohl überlegte Ausübung der Wundarzneykunst gegründet sind. Diese Grundsätze aber setzen eine vollkommene Kenntniß des Baues, und der Geschäffte des menschlichen

Körpers voraus; weil die Behandlung der Eitergeschwüre fast vor allen andern Operationen die ausgebreitetste Kenntniß der Anatomie, und die größte Aufmerksamkeit des Wundarztes erfordert, man mag nun dieselben in Rücksicht der Theile, an welchen sie befindlich sind, oder ihrer Verschiedenheit, ihrer Ursachen, ihrer Kennzeichen, ihrer Vorzeichen (prognostiques) und ihrer Heilung betrachten.

In Rücksicht auf die Theile, an welchen sie befindlich sind, giebt es innerliche, und äußerliche Abscesse. Die innerlichen befallen die Eingeweide, die äußerlichen aber erzeugen sich zwischen der Beinhaut und den Knochen, in dem zellichten Gewebe der Gelenke, der Sehnen, der Gelenkbänder, und der sehnichten Ausbreitungen.

Was nun ihre Verschiedenheit betrifft; so giebt es große und kleine, gutartige und bösartige, hitzige und kalte, critische und symptomatische Abscesse; bald entstehen sie aus einer Entzündung, bald aus einer Verstopfung; manchmal aus einer eignen bösartigen Materie. Z. E. dem venerischen Miasma, der scorbutischen Schärfe, rohen oder unausgearbeiteten Säften, einem rückständigen Pockengift, verstopften periodischen Ausleerungen u. d. m.

Die großen Abscesse sind einfach, zusammengesetzt, und manchmal gemengt. (compliqués) Ein Abscess heißt einfach: wenn das Eiter von guter Beschaffenheit, in einer einzigen Höhle eingeschlossen, und von den Eingeweiden, Sehnen und Gelenken entfernt ist. Zusammengesetzt: wenn das Eiter in mehrern Säcken enthalten ist, welche durch verschiedene Seitenhöhlen unter einander Gemeinschaft haben gemengt aber heißt

ein

ein Abscеß, wenn er die Eingeweide angreift. Z. B. die Lungen, das Mittelfell, das Herz, die hohle Fläche der Leber, die Nieren, das Gekröse. Man hat zwar Beyspiele, daß Abscesse in den Lungen, auf der erhabnen Ueberfläche der Leber, in den Nieren, im Gekröse, mit glücklichem Erfolg geöffnet worden; aber diese Theile müssen allemal, wenn die Operation Statt haben soll, mit andern Theilen verwachsen seyn. Auch hat man von jeher dafür gehalten, daß an dem Herzen, so wie an den übrigen Eingeweiden, wenn sie nicht mit den angränzenden Theilen verwachsen sind, keine Operation dürfe vorgenommen werden. Ferner heißt ein Abscеß gemengt, wenn er die Sehnen, die Gelenkbänder, die sehnichten Ausbreitungen, oder die Gelenke selbst angreift; wenn der Kranke von einem besondern Gift angesteckt ist; oder wenn sich ein Beinfraß, ein Beinbruch, oder Verrenkung dazu gesellet. Groß nennet man einen Abscеß, wenn dessen Umfang beträchtlich ist. Hieher gehören die Ohrendrüsengeschwulst, die Schaambeulen, die Achselbeulen, u. a. m. Der Fingerwurm, die Blutgeschwüre sind kleine Abscesse. Ein Abscеß ist gutartig, wenn sich kein gefährliches Symptom dabey einfindet, und die Säfte des Kranken nicht besonders verdorben sind. Bösartig ist ein Abscеß, welcher während einem Faulfieber, oder einer ähnlichen Krankheit entsteht. Weit gefehlt, daß ein solcher Abscеß die Besserung beschleunige; er macht die Krankheit nur um so gefährlicher. Hitzige Abscesse sind diejenigen Entzündungsgeschwülste, welche gemeiniglich von einem Fluß verursacht werden; kalte Abscesse hingegen sind diejenigen, welche aus einer scrophulösen Schärfe, aus einer verdickten, und in

den Drüsen zurückgehaltenen Lympha entstehen. — Diese Abscesse werden durch eine langsame Anhäufung der Säfte erzeugt. Critische Abscesse oder Versetzungen werden diejenigen genannt, welche sich ereignen, wenn die Krankheit den höchsten Grad erreicht hat, das ist, wenn die Coction bevorsteht. Diese sind allerdings heilsam, wenn nicht die Beschaffenheit des leidenden Theils selbst hinderlich ist, wenn bey ihrer Erscheinung die übrigen Symptomen der Krankheit allmählich abnehmen, und vornehmlich, wenn der Urin durch einen Bodensatz eine Milderung der Krankheitsmaterie verkündiget. Diese Abscesse heißen Versetzungen: weil sie aus Eiter, oder einer gauchigten Materie, welche sich im Blut nach Verschiedenheit der Säfte, entwickelt hat, durch die Gewalt des Fiebers entstehen, und unvermuthet überfallen. Critisch heißen sie: weil sie von der Natur hervorgebracht werden, welche sich mit allen Kräften von einer fremdartigen und schädlichen Materie zu entledigen trachtet, indem sie dieselbe durch gewisse sogenannte critische Bewegungen auf andere Theile hinwirft. Eben dadurch unterscheiden sich diese Abscesse von den übrigen, deren Eiter in dem leidenden Theile selbst und viel langsamer erzeugt wird. Man muß einen Abscess, wenn er sich anders an einer bequemen Stelle befindet, alsobald zeitigen, und sobald es nur möglich ist, öffnen, damit nicht das Eiter in das Blut eingesogen, oder auf ein edleres, und zum Leben nothwendigeres Eingeweid versetzt werde. Man muß sogar bey der geringsten Anzeige, daß das Eiter nach solchen Theilen hinzieht, alle Sorgfalt anwenden, dasselbe abzuleiten, und dessen Festsetzung zu verhindern. Symptomatische Abscesse sind diejenigen,

welche

welche nicht während oder nach hitzigen Krankheiten, nämlich bösartigen Fiebern, Faulfiebern, oder Brustentzündungen u. d. g. entstehen; sondern zu irgend einer andern Krankheit hinzukommen. Es giebt blutige, gallichte, und lymphatische Abscesse, je nachdem diese oder jene Feuchtigkeit die Oberhand hat.

In faulen Fiebern, worinn die Säfte ungemein aufgelößt sind, entstehen oft aus diesem Verderbniß brandigte Versetzungen, und zwar so jählings, daß das faule Eiter, ehe man sichs versieht, um sich greift, und die größte Verwüstung anrichtet. Man muß also in solchen Krankheiten sehr auf seiner Hut seyn, damit die Materie, sobald sie sich nur merklich ansammelt, aus dem Körper geschafft werde. Denn selten hat das Eiter in solchen Krankheiten gute Eigenschaften; gemeiniglich ist es gauchigt, und hat alle Kennzeichen der Fäulniß an sich; es steckt den Theil, auf welches es hinzieht, an, und zerstört denselben in kurzer Zeit, und ist oft so beitzend, daß der heiße und kalte Brand erfolgt. Man würde den Kranken einer großen Gefahr aussetzen, wenn man dieser Materie nicht alsobald einen Ausgang verschaffte.

I. Wahrnehmung. Ein Cavalier lag in dem Lazareth zu Rocroy an einem heftigen Faulfieber, welches sich durch den Gestank sämmtlicher Ausleerungen kenntlich genug auszeichnete. Er wurde innerhalb fünf Stunden von einer Versetzung in die Gegend des Afters befallen; denn als man ihm um neun Uhr des Morgens ein Clystier setzte, hatte man nicht das geringste bemerkt. Um ein Uhr Nachmittag klagte der Kranke, besonders wenn er zu Stuhle gieng, über einen heftigen Schmerz. Man gab mir davon sogleich

Bericht. Ich fand einen schwappelnden Abscess von der Gröſse eines Eyes. Ich öffnete ihn auf der Stelle. Die Materie gab einen unerträglichen Gestank von sich, und war so beitzend, daß sie schon zwey Zoll in die Tiefe, und zwey Zoll in die Breite um sich gegriffen hatte. Glücklicher Weise war der Mastdarm verschont geblieben. Hätte man die Oeffnung nur noch eine kurze Zeit aufgeschoben, so würde die Fäulniß und endlich der kalte Brand die angränzenden Theile zerstört haben. Noch an demselben Tag verminderten sich die Zufälle der Krankheit. Aeußerlich gebrauchte man die reitzende Digestivsalbe (digéstif animé) und innerlich wurde ein antiseptisches Dekokt verordnet. Der Kranke wurde zwar geheilt, aber die gänzliche Genesung erfolgte sehr langsam. Ganz anders verhält es sich, wenn zwar die faule Materie auf irgend einen Theil hinzieht, aber keinen Abscess, sondern gleich den heißen Brand erzeugt. Man muß alsdann in Absonderung der Brandstellen, ehe sich alle Materie ergossen hat, nicht zu voreilig seyn; denn die neuerdings zufließende Materie würde nun die gesunden Theile angreifen, und so müßte man täglich von neuem Fleisch absondern. Man muß vielmehr warten, bis das Fieber schwächer wird, und der Brand sich festsetzt. Allenfalls kann man flache Einschnitte machen, ein Dekokt aus Osterluceuzwurzeln (aristoloche) Myrrhen, Aloe, weißen Wein, Zucker, und Weingeist auflegen, und darüber Storaxsalbe, und in Gewürzwein eingetauchte Compressen. Wenn der Schorf anfängt locker zu werden, so nimmt man ihn nach und nach weg, und legt, um der Fäulniß zu widerstehen, eine reitzende Digestivsalbe darauf.

Die

Die Ursachen der Abscesse sind theils innerliche, theils äußerliche. Die innerlichen sind entweder Fehler der flüßigen Theile, z. B. Vollblütigkeit und Cacochymie, oder der festen Theile, wenn sie zu sehr gespannt, oder gar getrennt sind. Unter die äußern Ursachen gehört alles, was zerreißt, sticht, reitzt, drückt, verstopft u. s. w. Dieß können Schläge, Fälle, die Hitze und die Kälte, unmäßige Leibesbewegungen, und der unrechte Gebrauch der nicht natürlichen Dinge verursachen. Sind die festen und flüßigen Theile in einem solchen Grad verdorben, daß das Blut in seinem Umlauf gehemmt wird, und folglich in den kleinsten Gefäßen still stehen muß; so entsteht eine Entzündung, und endlich eine gänzliche Stockung. Diese Gefäße erweitern sich immer mehr und mehr, die Mündungen der lymphatischen Gefäße verstatten nun den rothen Blutkügelchen den Eintritt, das Blut sammelt sich darinn an, die Gefäße entzünden sich, und daher entstehen alle diese Symptomen, welche wir nun als Kennzeichen betrachten werden. Da nun die Hindernisse des Blutumlaufes immer anwachsen, so werden die Oscillationen in dem zellichten Gewebe heftiger, bis zum Erethismus, die Häute der Gefäße zerreißen, die Feuchtigkeit ergießt sich, wird verdorben, und so entsteht das, was man Eiter nennt; welches nach Beschaffenheit der vorzüglichen Säfte, woraus es erzeugt worden, verschieden ist. Diese ausgetretene Materie, da sie von der Kraft des Herzens nicht mehr bezwungen werden kann, häuft sich allmählich an, und artet manchmal so sehr aus, daß sie die festen Theile anfrißt, dieselben unter und durch einander mischt, und also eine Masse daraus macht, welche unverzüglich aus dem Körper ge-

schafft werden muß. (Herr Quesnai Abhandlungen der Akademie der Chirurgie. Th. 1.)

Was nun die Kennzeichen der Abscesse betrifft, so erkennet man, daß die Entzündung in die Vereiterung übergeht, wenn eine Spannung, eine Röthe, eine Hitze, ein Fieber, und ein Klopfen vorhanden ist. Wenn sich endlich bey einem gewissen Grad dieser Zufälle, ein unordentlicher Schauer einfindet, dann ist es ein Zeichen, daß das Eiter nunmehro sich erzeugt, und daß man der Natur zu Hülfe kommen muß, um es gehörig auszuarbeiten. Man trachte also, die Haut, wenn es anders möglich ist, durch schickliche und dem leidenden Theil gemäße Zeitigungsmittel zu erweichen. Wenn sich diese Zufälle vermindern, wenn die Geschwulst weicher wird, und eine Schwappung bemerkt wird, dann ist das Eiter gemacht, und der Abscеß kann geöffnet werden. Wenn aber ein Abscеß unter den sehnichten Ausbreitungen, oder innerhalb den Scheiden der Flechsen entsteht, so dauren diese Zufälle auch nach völliger Entstehung des Eiters ohne Abnahme fort, weil diese Theile nicht so nachgeben, und folglich der Materie, welche sich ausdehnt, und mit Gewalt einen Ausgang sucht, ungleich stärker widerstehen.

Man muß sich das, was wir bis itzt von den Abscessen gesagt haben, geläufig machen, wenn man von den Folgen eines Eitergeschwürs richtig urtheilen will. Abscesse, welche in dem zellichten Gewebe der fleischichten Theile entstehen, können leichter zertheilt werden, weil die Muskelbewegung, welche diesen Theilen eigen ist, sehr viel beyträgt die strotzenden Feuchtigkeiten herauszupressen; hingegen sind diejenigen Abscesse, welche sich im zellichten Gewebe der Gelenke, der Sehnen, und

der

der Gelenkbänder erzeugen, weil ihnen gedachter Vortheil nicht zu statten kömmt, nicht nur schwerer zu zertheilen, sondern auch zugleich gefährlicher. Die Vereiterung hat ihre gute, aber auch manchmal ihre schlimmen Folgen. Es ist allezeit sehr gefährlich, wenn die Vereiterung die innern Theile, oder ein Eingeweid befällt; es ist schlimm, wenn sie sich zu der Rose, den Krebs, der Wassergeschwulst, und dergleichen gesellet; es hat aber weniger auf sich, wenn die Vereiterung an fleischichten Theilen entsteht, und die Sehnen, die sehnichten Ausbreitungen, und die Gelenkbänder u. s. w. verschonet; hingegen gereicht sie zum Besten des Kranken, wenn sie sich bey critischen Versetzungen, venerischen, und pestilenzischen Schaambeulen und Ohrendrüsengeschwülsten einfindt. Ueberhaupt ist ein Abscess mehr oder weniger gefährlich, nachdem er mehr, oder weniger tief liegt; auch ist der gemengte gefährlicher, als der einfache und zusammengesetzte. Ein gutes Eiter ist weiß, von gleicher Consistenz, und ohne Geruch; ein übelbeschaffnes Eiter ist gelblicht, grünlicht, schwärzlicht, stinkend, scharf, klumpicht.

In Rücksicht auf die allgemeine Heilart wird ein Wundarzt, der die erfoderliche theoretische und practische Kenntnisse besitzt, nicht verlegen seyn, ob er die Geschwulst zertheilen, oder die Vereiterung befördern soll. Die Zertheilung ist allezeit der Vereiterung vorzuziehen; ausgenommen bey critischen Versetzungen, oder Ohrendrüsengeschwülsten, welche im Verlauf bösartiger Fieber entstehen, in venerischen Beulen, und Pestbeulen. Diese Abscesse müssen vielmehr gereitzt, und noch ehe sie reif worden, geöffnet werden, damit

nicht das Gift, oder die Krankheitsmaterie mit dem Blut sich vermische, und dasselbe dermaßen verderbe, daß keine Mittel zureichen, den schrecklichen Folgen vorzubeugen, oder Einhalt zu thun. Wenn die Geschwulst noch zertheilt werden kann, so muß man gleich Anfangs die Gefäße ausleeren, und durch revulsivische Aderlässe, den Zufluß der Säfte, so viel man kann, und die Umstände es erfodern, ableiten. Dadurch erlangt man, daß das Blut nicht mit solcher Geschwindigkeit und Heftigkeit auf den leidenden Theil zuströmt, und die ergossenen Säfte wieder zurück fließen.

Wenn der Abscеß nicht von zähen und unausgearbeiteten, bösartigen, oder pestilenzischen Säften, von heftigen Quetschungen, oder Zerreißung der Gefäße entstanden ist, so verordnet man verdünnende Getränke. Nämlich: die einfache Ptisane mit gereinigtem Salpeter; Dekokte aus der großen Mangelwurzel, Cichorienblätter, und Borragenblätter, mit Veilchensaft versüßt; Hühnerbrühen, oder Suppen von magerm und in Scheibgen geschnittenen Kalbfleisch, worin man Klettenwurzel, und Mangelwurzel eine gute halbe Stunde kochen läßt, und zuletzt Borrache- Portulack- und Mangoldblätter hinzuthut. Man kocht davon auf einmal eine solche Quantität, daß der Kranke des Morgens und Abends eine Suppe bekommt. Man muß untersuchen, ob etwa die Säfte des Kranken von übler Beschaffenheit sind. Wenn der Mund schleimicht, und die Zunge unrein ist, so giebt man nach Verhältniß der verdorbnen und herrschenden Feuchtigkeit ein gelindes Abführungsmittel, zu welchem man ein oder zwey Gran tartarus stibiatus hinzusetzen kann, oder man giebt zwey oder drey Stunden nach der Purganz

ganz zehn bis zwölf Gran von der Brechwurz. Auf die Geschwulst legt man, nach Verschiedenheit des leidenden Theils, verschiedene zertheilende Mittel, je nachdem der Abscess mehr oder weniger zur Zertheilung geneigt ist. Unter diese Mittel gehören, der Camphergeist, Flidderwasser, Breyumschläge von den vier Mehlarten, Schwalbennest u. s. w. Oft hab ich mit Nutzen folgenden Umschlag aufgelegt: er bestund aus Silberglätte, welche in Essig, dem etwas Wasser beygemischt wurde, aufgelößt worden, und mit Semmelkrumen zu einem Brey gekocht, und etwas Camillenöl hinzugethan hatte. Man kann sich auch das Emplastr. de diabotan, des Schierlingspflasters, des unguent. matr. u. s. w. bedienen. Wenn aber die Geschwulst hart, und unschmerzhaft ist, so kann man erweichende und zertheilende Mittel mit einander verbinden; Bäder und Dunstumschläge von einem erweichenden Dekokt, einen Breyumschlag, aus Semmelkrumen, destilliertem Weinessig, und Salmiak. Wenn aber der Schmerz und die Entzündung heftig sind, so müssen die Aderlässe wiederhohlt, schmerzstillende Umschläge aufgelegt, und verdünnende Getränke verordnet werden; vornehmlich aber muß man den offnen Leib durch Clystiere zu unterhalten suchen.

Wenn das Blut zu dicht ist, so kann man zu den oben erwähnten verdünnenden Getränken zwölf, funfzehn, bis zwanzig Gran Salmiack hinzusetzen. Ist aber das Blut zu sehr ausgedehnt, so dämpft man die Wallung durch kühlende Getränke, oder einen Dekokt von den Wurzeln des Erdbeerstrauches, Saurampfer, Seeblume, zu welchem man etwas Limonie- oder Stachelbeer-

chelbeersaft hinzuthut, wenn anders im Unterleib keine Unreinigkeiten vorhanden sind.

Wenn eine besondere Verdorbenheit der Säfte vorhanden ist, so muß man diese zuerst angreifen; denn ehe man diese gehoben hat, darf man an keine Heilung denken. Ist es eine scorbutische Schärfe, so verordnet man Suppen von magerm Kalbfleisch, worin Meerrettich gekocht worden. Man setzt zu jeder Portion drey oder vier Unzen ausgepreßten Saft von Brunnenkressen, Löffelkraut, Bachbungen, und Wasserklee, von jedem gleiche Theile. Ist das Geschwür offen, so verbindet man mit einer Digestivsalbe, zu welcher etwas Storax hinzukömmt.

Wenn eine venerische Schärfe die Oberhand hat, so verordnet man Dekokte aus China und Sarsaparillenwurzel u. s. w. man reibt die Geschwulst mit der Queckfilbersalbe, und legt das Emplast. de vigo cum Mercur. darauf. Wenn der Abscеß geöffnet ist, so verbindet man mit der Digestivsalbe die Queckfilbersalbe. Wenn aber die Wunde ein schlimmes Ansehen hat, und das Eiter von schlechter Beschaffenheit ist; so muß man sich ohne Anstand der großen Cur bedienen. Anfänglich also müssen die Einreibungen so behutsam vorgenommen werden, damit kein Speichelfluß erfolge, und allmählich eine größere Menge Queckfilber in den Körper gebracht werden kann. Das mit Campher versetzte Queckfilber schickt sich dazu am besten. Sobald der Kranke über Hitze im Munde klagt, muß man jeden anderen Tag ein Abführungsmittel geben.

Ist aber die Schärfe scrophulöser Art, so muß man dem Uebel auflösende und anfeuchtende Mittel entgegen=

gegensetzen. Hieher gehören Kalbfleischbrühen, Molcken, mineralische Wasser, Bäder und Halbbäder, oder erweichende Waschwasser. Man verordnet dem Kranken Schierlingsextrakt; giebt davon anfangs eine kleine Dosis, dreymal des Tags einen halben oder ganzen Gran, bis man endlich täglich einen Scrupel giebt; und alle acht Tage nimmt der Kranke eine Dosis von dem pâte alexitere de Rotrou. Auf die Geschwulst legt man ein zertheilendes Pflaster, oder auch das Schierlingspflaster allein. Wenn der Abscess geöffnet worden, so bedienet man sich beym Verband der reizenden Digestivsalbe. Es ist rathsamer, eine Drüße, wenn sie nicht irgendwo anhängt, auszuschneiden, z. B. den Krebs. Die Wunde heilet geschwinder.

Wenn der Abscess von einer rückständigen Pockenmaterie verursacht worden, so gebraucht man verdünnende, und anfeuchtende Mittel. Man verordnet drey oder viermal (allezeit vier oder fünf Tage ausgesetzt) folgendes Abführungsmittel, aus Sennesbälgchen, und Glaubers Salz, welches in einer hinlänglichen Menge gemeinem Wasser aufgelößt worden; man seihet es durch, und setzt zwey Unzen Manna, und eine Unze zusammengesetzten Cichoriensyrup, oder Pfirschenblüthensaft hinzu.

Entsteht der Abscess aus unterdrücktem Monathfluß, oder Kindbettereinigung, so muß man trachten diese Ausleerungen durch gehörige Mittel herzustellen. Nämlich: durch Emenagoga, durch Fuß- und Armaderlässe, durch Bäder.

Wenn die Geschwulst von dem Brand befallen wird, so muß man solche Arzneymittel wählen, welche den Fortgang desselben hemmen. Hieher gehören

Cam-

Campher- und Salmiakgeist, Storax, Einschnitte u. s. w. Innerlich giebt man die Fieberrinde in Pulver, und im Dekokt.

Wenn das Eiter in das Blut zurück tritt, so muß man auf die Bewegungen der Natur aufmerksam seyn, und darnach seine Maaßregeln nehmen. Man giebt abführende Mittel, wenn die Stühle mit Eiter vermengt sind; man giebt harntreibende Mittel, wenn mit dem Urin Eiter abgeht u. s. w. Wenn aber die Materie auf irgend ein Eingeweid hinzieht, so muß die Krankheit nach Verschiedenheit des angegriffenen Theils behandelt werden. Man muß auf den Theil, wo vorhin die Geschwulst war, örtliche Arzeneyen legen, um die vorgesetzte Materie wieder dahin zu leiten, und dort festzusetzen. Stark ziehende Breyumschläge, vornehmlich aus Senfsaamen, spanische Fliegen u. d. m. entsprechen diesen Anzeigen.

Wenn sich die Geschwulst durch die Vereiterung endiget, so legt man erweichende Breyumschläge auf, zu welchen man Muttersalbe (unguent. matris) oder andere Zeitigungsmittel hinzugesetzt. Z. B. Zwiebel von Lilien, Sauerampfer, Mangold, welche man unter der Asche gebraten hat, und mit altem Sauerteig, Rockenmehl, Wagenschmiere, unguent. matris oder basilic. vermengt. Man kann auch nach Verschiedenheit der Krankheit, Storax, Theriack, und andere Salben ganz allein gebrauchen, und darüber Breyumschläge auflegen. Bey kleinen Geschwülsten ist das diachyl. c. gumm. zureichend.

Man öffnet die Abscesse entweder mit schneidenden Instrumenten, nämlich mit dem Bistouri oder Lanzette, dem Pfriemen, (trois-quarts), oder mit Etzmitteln.

teln. Beyde Methoden waren schon zu den Zeiten des Hippocrates bekannt; denn er sagt in seinen Aphorismen VIII. Abschnitt. Quae medicamenta non sanant, ea ferrum sanat; quae ferrum non sanat, ea ignis sanat; quae vero ignis non sanat, ea insanabilia existimare oportet. Durch das Wort ignis versteht Hippocrates nicht nur das glühende Eisen, sondern auch die Etzmittel, deren letzteren sich noch itzt einige Neuere bedienen, um die Eitergeschwulst von dem Eiter zu entleeren. Den Alten kann man diesen Fehler verzeihen; denn unsere nützlichen Werkzeuge, die Art und Weise sich derselben zweckmäßig zu bedienen, ja selbst unsere reinigende und Eiterung befördernde Mittel waren ihnen gänzlich unbekannt. Aber noch heut zu Tag diese Mittel brauchen wollen, ist unverzeihlich. Man vergleiche nur beyde Arten, die Eiterbeule mit einem schneidenden Instrument, und vermittelst einem Etzmittel zu öffnen, mit einander, und man wird sogleich einsehen, wie viele Vortheile jene Methode vor dieser voraus hat.

Heut zu Tag bedient man sich selten der Abscesslanzette; das Bistouri hat überdieß den Vorzug, daß man mit demselben Instrument den Einschnitt erweitern, und die Zwischenwände der Eitergeschwulst zerstören kann.

Wenn man einen Abscess mit einem schneidenden Instrument öffnet; so kann man die Oeffnung zur gehörigen Zeit, an dem gehörigen Ort, und so weit machen, als es die Umstände erfodern; überdieß heilt diese einfache Wunde sehr leicht; man erspart dem Kranken einen heftigen und anhaltenden Schmerz; man läuft nicht so leicht Gefahr, die angränzenden integranten Theile, deren Lage dem Wundarzt bekannt seyn muß,

muß, zu verletzen; es erfolgt eine sichere, und geschwinde Heilung, weil man um so leichter schickliche Arzneymittel anbringen kann.

Allen diesen Vortheilen muß man entsagen, wenn man sich der Etzmittel bedienet. Ueberdieß ist ihre Wirkung langsam und unsicher, und verursachen nach dem verschiedenen Temperament des Kranken, und der Verschiedenheit des leidenden Theiles, mancherley Zufälle. Sie reizen die Nerven, erregen anhaltende, und heftige Schmerzen, Krämpfe, und ein Fieber, wodurch die Einsaugung des Eiters befördert, ja zuweilen eine tödliche Versetzung veranlaßt wird; es entsteht eine harte, trockne Rinde, die umliegenden Theile entzünden sich, die Fettzellen werden verdorben, es kömmt der Brand dazu, oder eine zu reichliche Vereiterung. Die Etzmittel verschonen weder Gefäße noch Sehnen, und der Bau der Drüßen, dieses innige Gewebe von Venen, Arterien, und Nerven wird gänzlich zerstört. Wenn die Etzmittel in die Höhle des Abscesses dringen, und sich mit der darinn befindlichen Materie vermischen, so theilen sie derselben eine so beitzende Eigenschaft mit, daß die Gefäße und andere Theile, welche von der Fäulniß noch nicht angegriffen worden, von dieser beitzenden Materie angefressen und verderbt werden. Geht aber diese Materie in das Blut über, so entstehen unheilbare Zerrüttungen, ja selbst der Tod. Wenn auch übrigens bey dieser Methode alles gut abläuft, so werden doch die äußern Bedeckungen sehr zerfressen; die Wunde wird ungestalt, schmerzhaft, und läßt sich ungern heilen; manchmal entstehen, wenn die Wunde mit dem Bistouri, oder der

Scheere

Scheere *) erweitert worden, fistelartige Geschwüre; die Narbe wird ungestalt und häßlich. Es ist also der Vernunft gemäßer, man öffnet den Abscess mit schneidenden Instrumenten. Zudem zweifle ich sehr, ob das Eiter bey dem Gebrauch der Etzmittel jemals die gehörige Consistenz erlangen wird. Die Etzmittel werden nicht nur, wenn der Abscess an den lymphatischen Drüsen befindlich ist, dem Eiter keine gute Beschaffenheit mittheilen, sie werden vielmehr durch ihren Reitz die Geschwulst in ein krebsartiges Geschwür verwandeln. Die Etzmittel haben, wie die Erfahrung gelehrt hat, die unglücklichsten Folgen verursacht; die schneidenden Werkzeuge in den Händen eines geschickten und geübten Wundarztes sind allzeit unschädlich gewesen. Bey dem Gebrauch des Messers beruhet alles auf Wissenschaft und Geschicklichkeit; bey dem Gebrauch der Etzmittel auf Unwissenheit und einem bloßen Ungefähr.

Ich will der beitzenden Messer, deren sich die Alten bedient haben, nicht einmal erwähnen. Ich glaube, es wird heut zu Tag kein Wundarzt so unwissend und grausam seyn, daß er nach dieser Methode verfahre.

Die Oeffnung des Abscesses mit einem schneidenden Instrumente, ist also die einzige vernünftige Methode. Erkennt man nun aus dem Beysammenseyn der Zufälle die

*) Die Scheeren sind sehr ungeschickte Werkzeuge. Die geübten Wundärzte brauchen sie selten. Sie schneiden nicht so gut als das Bistouri, haben überdieß für den Wundarzt viele Unbequemlichkeiten, und verursachen dem Kranken viele Schmerzen. Wenn ihre Aerme nicht genau schließen, so glitschen sie aus, und anstatt zu schneiden, schieben sie sich über einander, zerreißen die Haut, die Fibern u. s. w. Das Bistouri ist von allen diesen Fehlern frey.

die Art des Abscesses, ist man gewiß, daß sich Eiter wirklich angesammelt hat, weiß man den Umfang und die Tiefe des Abscesses, weiß man endlich, was für Theile man bey der Oeffnung desselben verletzen, und welche man schonen muß: so ist man im Stande von dem Ausgang der Krankheit zu urtheilen, und bringt also den Abscеß, wenn es nicht bereits geschehen ist, zur Zeitigung, indem man die Haut mit dem unguent. basilic. und darüber gelegtem zeitigenden Breyumschlag erweicht. Diese Behandlung entspricht allen Anzeigen, welche man bey der Oeffnung mit Etzmittel hat, ohne jenen Ungemächlichkeiten unterworfen zu seyn. Nur darf der Abscеß nicht zu tief liegen.

Alles dieses vorausgesetzt, so bereitet man seine Geräthschaft, welche aus Compressen, Binden, Carpey u. s. w. besteht. Man versieht sich mit zusammenziehenden Arzneyen, Nadeln mit gewüchsten Faden, um irgend eine verletzte Schlagader unterbinden zu können, oder andern zusammenziehenden Mitteln, als dem Lerchenschwamm, um die Verblutung zu stillen. Wenn der Umfang der Geschwulst entzündet und hart ist, so legt man einen Breyumschlag auf, oder das diachyl. c. gumm. Man legt ein Lanzettabscesse (wenn man es für nöthig hält), ein paar Bistouri, ein paar Scheeren u. s. w. auf eine Schüssel; läßt aber den Kranken die Geräthschaft nicht sehen, damit er nicht darüber erschrecke. Man bringt den Kranken und den leidenden Theil in eine schickliche Lage, um die Operation frey und ungehindert vornehmen zu können. Auch ist es besser beym Sonnenlicht, als beym Kerzenlicht zu operieren. Der Wundarzt muß sich Gehülfen wählen, auf die er sich verlassen kann. Ein Wundarzt

muß

muß geschwind, sicher, und angenehm operiren; geschwind: daß er den Kranken nicht länger leiden lasse, als es nöthig ist; sicher: indem er nichts außer Acht läßt, was zu einer glücklichen Heilung erfodert wird; angenehm: in so fern er alles mit einer gewissen Leichtigkeit und Genehmigung des Kranken vornimmt; dadurch gewinnt er das Zutraüen des Kranken; ein wichtiger Umstand, von welchem größtentheils seine Beruhigung abhängt, und ohne dieselbe darf man sich keinen glücklichen Erfolg versprechen. Hat einmal der Wundarzt das Zutrauen des Kranken, so kann er alles von ihm erlangen, was die Lebensordnung, oder andere Verrichtungen betrift, welche während der Krankheit an seinem Körper müssen vorgenommen werden. Es sey nun, daß ein neuer Abscеß geöffnet, eine Eiterhöhle erweitert, oder eine Zwischenwand, welche man während der Operation nicht bemerkt hat, zerstört werden muß; oder daß solche Arzneymittel gereicht werden müssen, welche von Seiten des Kranken die größte Beharrlichkeit und Folgsamkeit erheischen.

Der Wundarzt muß eine genaue Kenntniß der Theile besitzen, an welchen er die Operation vornehmen will. Er muß sich die Beschaffenheit derselben im gesunden Zustande vorstellen, damit er, so viel möglich, diejenigen Theile schone, welche, wenn die Operation glücklich ablaufen soll, nicht verletzt werden dürfen. Nachdem man den Kranken in eine bequeme Lage gebracht, und den Gehülfen einen bequemen Ort angewiesen hat, so sucht man mit den Zeigefingern, wo die Geschwulst am dünnesten und abhängigsten ist: auf dieser Stelle, wenn sonst nichts im Weg ist, (sonst muß man eine andere Stelle wählen, wo keine Gefahr zu befürchten ist) setzt

man eine Abſceßlanzette, oder Biſtouri an, und fährt damit bis in die Mitte der Eitergeſchwulſt. Wenn man ſich der Lanzette bedienet, ſo vergrößert man den Einſchnitt nach oben, indem man die Hand aufwärts bewegt; wenn man aber das Biſtouri braucht, ſo bewegt man die Hand abwärts, und vergrößert alſo den Einſchnitt nach unten zu. Wenn der Einſchnitt geſchehen iſt, ſo bringt man den Zeigefinger ſtatt eines Wegweiſers in die Eiterhöle, um die Oeffnung nach unten und oben zu erweitern. Man fährt nämlich auf der innern Fläche des Fingers, welche nach oben gekehrt iſt, mit dem Rücken des Biſtouri (dieß Inſtrument iſt den Scheeren vorzuziehen,) in die Mitte des Abſceſſes, und öffnet denſelben nach ſeiner ganzen Länge, damit man einen flachen Verband anlegen kann; man muß aber allemal dabey die Richtung der Fibern in Acht nehmen. Hernach zerſtört man mit dem Biſtouri oder den Fingern die Zwiſchenwände (les brides) des Abſceſſes, wenn einige vorhanden ſind; bevor man ſie aber entzweyſchneidet, muß man unterſuchen, ob keine Schlagaderäſte daran befindlich ſind, welche, wenn ſie verletzt würden, eine beträchtliche Verblutung verurſachen würden, und alſo verſchont werden müſſen. Man darf nur den Finger auf die Zwiſchenwände legen: Falls eine Schlagader vorhanden iſt, fühlet man ſie pulſieren, und kann alſo dieſen Theil vermeiden. Liegt der Abſceß unter einer ſehnichten Ausbreitung, ſo muß die Erweiterung über den Zwiſchenwänden geſchehen, damit man dem Eiter keinen Aufenthalt geſtatte. Iſt das Eiter in der Scheide eines Flechſen, ſo muß man dieſelbe nach der Länge aufſchneiden. Wenn die Haut ſehr dünne, oder verdorben iſt, ſo ſchneidet man

sie ab, außer an den Gelenken, an sehnichten Theilen, und wo die Knochen von ihrer Beinhaut entblößt liegen, wenn anders keine Beinfäule vorhanden ist; denn in diesem Fall muß manchmal die Haut weggenommen werden, damit man um so leichter knochenabblätternde Mittel, als die Feile, das glühende Eisen, Gewürznelken- und Euphorbinnessenzen u. d. g. anbringen kann. Es ist aber allzeit vortheilhafter, wenn man die Haut verschonet. Man verhindert dadurch den Zutritt der Luft, die Narbe wird dichter, und kömmt geschwinder zu Stande. Im Anfange, und bevor man die Ränder der Wunde zu vereinigen sucht, müssen reinigende Mittel aufgelegt werden. Z. E. balsam. de Fioraventi, Myrrhen-Aloetinktur, oder ähnliche, bald stärkere, bald schwächere Heilmittel, nachdem die Theile, auf welche man sie legen will, verschieden sind. Nachmals versucht man die Vereinigung zu bewirken. Man legt also trockne Carpey auf, und bringt austreibende Compressen an; nur müssen sie einen gelinden Druck verursachen, und durch die vereinigende Binde befestiget werden. Bey jedem Verband muß ein Gehülfe die Compressen mit einigen Fingern, oder auch beyden Händen, in der nämlichen Lage zu erhalten suchen, welche sie durch den Druck der Binde angenommen haben. Bey der größtmöglichen Behutsamkeit des Wundarztes, keine Schlagader verletzen zu wollen, kann sich dieses dem ungeachtet ereignen, weil die Schlagadern nicht bey allen Menschen einerley Richtung beobachten. Wenn der Schlagaderast von beträchtlicher Größe, und die Verblutung heftig ist, so muß man denselben, vornehmlich wenn kein Druck angebracht werden kann, unterbinden. Man bringt also vermittelst einer krum-

men Nadel einen doppelten, oder dreyfachen, gewüchsten Faden um die Schlagader. Man nehme sich aber in Acht, daß man nicht den Nerven, welcher gemeiniglich die Schlagader begleitet, mit unterbinde, und dadurch Convulsionen veranlasse. Man macht sodann den chirurgischen Knoten, und legt das Ende des Faden dergestalt, daß er bey der Erneuerung des Verbandes nicht mit gezogen wird. Man kann sich auch des präparierten Eichenschwamms bedienen; allein dieses Mittel ist nicht so sicher als die Unterbindung. Theils; weil man den Verband von Zeit zu Zeit abnehmen muß; sodann auch, weil auf den Schwamm nach der verschiedenen Dichtigkeit des Fleisches, und der Tiefe der Wunde, mehr oder weniger gedrückt werden muß; überdieß verhindert das Eiter seine Wirkung. Bey der Verletzung einer kleinen Schlagader ist trockne Carpey, die Verblutung zu stillen, hinlänglich.

Ist nun der Abscess nach erwähnter Methode geöffnet worden, so füllet man die Wunde mit trockner Carpey aus, legt vielfach zusammengeschlagne, und in warmen Wein getauchte Compressen darauf, und befestiget sie mit einer dem leidenden Theil angemessenen Binde. An den Gliedmaaßen bedienet man sich einer doppelten gespaltnen Longette, oder der achtzehnköpfigen Binde. Wenn der Umfang des Abscesses noch etwas hart ist, so legt man einen erweichenden, oder schmerzlindernden Breyumschlag auf mit der Mutterfalbe; oder ein zertheilendes Pflaster, um die Auflösung und Erweichung zu befördern.

Das Geräthschaft muß, so oft man den Verband erneuert, behutsam und vorsichtig abgenommen werden, damit man nicht neue Schmerzen verursache.

Dieß

Dieß ist vorzüglich zu bemerken, wenn sich bey der Oeffnung des Abscesses eine Verblutung eingefunden hat. Wenn die Carpey hart und trocken ist, so muß sie mit einem lauwarmen reinigenden Liquor angefeuchtet werden, damit man sie leichter abnehmen kann. Den Grund der Wunde wischt man mit trockner Carpey ab; doch muß man nicht, besonders wenn das Eiter gutartig ist, zu geschäfftig seyn, und es gänzlich wegwischen. Denn das Eiter, wenn es weder bösartig ist, noch in großer Menge zufließt, vertritt, wie allgemein bekannt ist, die Stelle eines natürlichen Balsams. Man presset die Ränder des Geschwüres gelinde mit den Fingern gegen einander, um sich zu überzeugen, daß man bey der Oeffnung des Abscesses keine Zwischenwände übersehen, und also darnach seine Maaßregeln nehmen kann. Man muß den Verband so geschwind als möglich beschleunigen. Die Wunde wird mit flachen Carpeywicken angefüllt, welche nach Verschiedenheit der Umstände, mit der einfachen, zusammengesetzten, reitzenden, oder beitzenden Digestivsalbe befeuchtet worden. Bey großen Abscessen muß man sich im Anfange der zusammengesetzten Digestivsalbe bedienen. Diese besteht aus einem Gemengsel von venedischem Terpenthin, Arcäusbalsam, Königssalbe (unguent. basilic.) und Johannisöl (oleum Hyperic.) Wenn sich das Fleisch zu geschwind ansetzt, so kann man demselben durch die beitzende Digestivsalbe Einhalt thun. Diese ist das zusammengesetzte Digestiv, zu welchem man etwas von dem rothen Queckſilberpräcipitat hinzusetzt. Ist die Höhle des Abscesses sehr tief, und wächst wildes Fleisch, so braucht man das reitzende Digestiv; dieß ist die zusammengesetzte Digestivsal-

be, welcher Storax, Myrrhen- oder Aloetinktur beygemischt wird. Bey sehr empfindlichen und feinen Theilen gebraucht man das einfache Digestiv; dieß besteht aus Terpenthin, welcher mit Eyerdottern und dem Johannisöl zur Salbe wird. Wenn man von dem einem, oder dem andern Digestiv Gebrauch machen will, so wärmt man davon eine gehörige Quantität in einem blechernen Löffel auf einem gemäßigten Feuer, und taucht darein lockere Carpeywicken und Carpeybäuschen. Man muß sich es als eine allgemeine Regel merken, diese Mittel nur ganz flach aufzulegen. Dadurch ersparet man dem Kranken neue Schmerzen, und beugt den Hohlgeschwüren vor, welche gemeiniglich durch das Tamponieren entstehen. Hat man die Carpeybäuschen und Carpeywicken aufgelegt, so verbindet man wie zuerst, und befestiget den Verband mit einer schicklichen Binde.

Ist die Vereiterung zu reichlich, so muß man des Tages zweymal verbinden; ist sie aber mäßig, so verbindet man nur einmal. Der Zutritt der Luft ist allemal schädlich, je nachdem sie warm oder kalt ist, oder ein Miasma bey sich führet, besonders wenn Epidemien, oder ansteckende Seuchen grassieren; daher muß immer beym Verbinden ein Kohlenbecken in der Nähe seyn, um die Luft zu verbessern und zu reinigen. Auch muß man nicht zu warm verbinden, den Theil nicht mit Compressen überladen, und die Binde weder zu fest, noch zu schlaff anziehen.

Bey einem zusammengesetzten Absceß, wenn nämlich mit der Eiterhöhle, welche man geöffnet hat, mehrere Nebenhöhlen sich vereinigen, kann man die Heilung durch austreibende Compressen versuchen, wie wir

oben gesagt haben. Vorher aber müssen reinigende Mittel eingespritzt werden, jedoch mit vieler Behutsamkeit, damit die Eiterhöhle nicht mit Gewalt erweitert, oder dem Eiter ein neuer Weg gebahnt werde. Kömmt die eingespritzte Materie zurück, ohne mit Eiter vermischt zu seyn, oder ist das wenige Eiter von guter Beschaffenheit; so muß man nicht mehr einspritzen, sondern austreibende und vereinigende Mittel anbringen. Wenn aber diese Mittel nicht anschlagen, so muß eine Gegenöffnung gemacht werden. Man bringt nämlich in den bereits geöffneten Sack eine Holsonde, oder den trois quart à contre ouverture des Herrn Petits, über welchen man den Einschnitt macht; wobey man eben so verfährt, wie wir vorher gesagt haben, und die nämlichen Regeln beobachtet.

Wenn an dem leidenden Theil nach der Eröffnung des Abscesses eine Entzündung und heftige Spannung verbleibt; so muß man ein oder zweymal zu Ader lassen, und des Abends einen schmerzlindernden Trank verordnen. Wenn die Hitze groß ist, so giebt man ein Glas Mandelmilch mit Hoffmanns schmerzstillenden Tropfen, oder Syrup. diacod. auch kann der Kranke sonst ein kühlendes Getränk, mit Veilchensaft versüßt, zu sich nehmen.

Was nun die Lebensordnung betrifft, so muß der Kranke während der Zertheilung der Vereiterung, auch in den ersten Tagen, nach Eröffnung des Abscesses, eine genaue, kühlende, und anfeuchtende Diät befolgen. Man muß den Leib durch Clystiere offen halten. Wenn die Vereiterung zu reichlich ist, so verordnet man eine absorbirende Mixtur aus Cichorienwasser, rothen Korallen, Krebsaugen, präparierter Perlenmutter, und

Limoniensaft, und giebt davon alle zwey Stunden einen Löffel voll. Befürchtet man den Brand, so kömmt man durch die reitzende Digestivsalbe demselben zuvor. Man verordnet die Fieberrinde in Dekokt oder Lattwerge, ja man befeuchtet sogar das Geschwür mit einem Weinaufguß gedachter Rinde, wozu man noch etwas Campher- und Salmiackgeist setzt.

Wir haben gesagt, daß es sowohl innere als äußere Abscesse giebt. Bey den innern findet manchmal keine Operation Statt, aber viele derselben können nicht anders, als durch die Operation geheilt werden; wie wir in der practischen und besondern Lehre der Eitergeschwüre zeigen werden. Um diese Lehre methodisch abzuhandeln, wollen wir von den Abscessen nach der Ordnung und Lage der Theile, an welchen sie befindlich sind, handeln. Wir fangen also mit den Abscessen, welche sich am Haupt ereignen, an; handeln sodann von den Abscessen der Brust, und des Unterleibes; und beschliessen diese Lehre mit den Abscessen der Gliedmaßen.

Von den Abscessen des Kopfes.

Zu den Abscessen, welche sich an dem Kopf ereignen, und von denen wir itzt reden wollen, gehören die Abscesse, welche unter der Hirnschaale, unter der Hirnschaalenhaut, unter der dichten Hirnhaut, ja in der Substanz des Gehirns selbst entstehen. Ferner die Abscesse an den Ohrendrüsen, den Kinnladendrüsen, und den Mandeln; die Abscesse der Augen, des Munds, der Nase, des Halses, und der Ohren.

Die Abscesse, welche an dem behaarten Theile des Hauptes entstehen, sind gemeiniglich von Quetschungen verur-

verursacht worden, und verdienen daher mit großer Aufmerksamkeit behandelt zu werden. Denn es kann ein Bruch der Hirnschaale, eine Quetschung der Hirnhäute, eine Erschütterung des Gehirns damit verbunden seyn. Man muß sich also sorgfältig erkundigen, ob der Kranke gefallen sey, oder gestoßen worden; ob er dabey das Bewußtseyn verlohren habe; und ob etwan Blut durch Nase, Mund, und Ohren geflossen; Wenn aber der Kranke nicht von Sinnen gekommen, so muß man fragen, seitwann die Geschwulst entstanden, und sichtbar geworden; und was wohl dazu Anlaß gegeben habe; man erkundige sich ferner nach dem Temperament des Kranken, und den Krankheiten, denen er ehemals unterworfen gewesen. Alle diese Umstände sind wichtig, wenn man nach wahrscheinlichen Gründen die Folgen eines Abscesses beurtheilen, und die Krankheit methodisch, ohne in Irrthümer zu gerathen, behandeln will. Denn im ersten Fall, wenn die Geschwulst durch einen Stoß oder Fall verursacht worden, wenn sie jählings entstanden, wenn sich einige der oben erwähnten Zufälle eingefunden haben; wenn die Geschwulst noch darzu einen großen Umfang hat, und die Ergießung beträchtlich ist; so muß der Abscess ohne allen Anstand geöffnet werden. Man macht also nach der ganzen Länge des Abscesses einen Einschnitt, oftmals einen Creutzschnitt, wenn die Hirnschaale bloß liegt, damit man von dem Zustand der Knochen, und der Hirnschaalenhaut urtheilen könne, und wofern ein Bruch, oder Ergießung dabey ist, und das Fieber, die Schmerzen, die Schläfrigkeit vielmehr zu- als abnehmen, zur Trepanation schreite. Wenn hingegen die Zufälle, obschon ein Bruch vorhanden ist, nach und

nach sich verlieren, so kann man die Lappen der Wunde an einander bringen, und die Vereinigung besorgen. Zu dieser Absicht sind Carpeybäuschen, und Compressen mit warmem Wein angefeuchtet die längste Zeit über hinlänglich. Wenn aber die Wunde vereitert, so bedient man sich des bals. arcaei, copaiva, oder der einfachen Digestivsalbe.

Ich behaupte, daß die Lappen der Wunde vereinigt werden dürfen, wenn die Zufälle sich verlieren. Denn vielleicht sind diese Symptomen nur von einer zu großen Spannung der Hirnschaalenhaut, und der Fortsätze der dichten Hirnhaut entstanden.

II. Wahrnehmung. Ein Mensch, ungefähr fünf und vierzig Jahr alt, bekam von einem durch Schießpulver gespaltenen Stücke Holtz einen Schlag an den obern Theil des rechten Seitenbeins. Acht Stunden hernach wurde ich gerufen. Ich fand den Kranken in einer völligen Betäubung; er hatte, wie man mir erzählte, Speisen mit Galle vermischt, ausgebrochen. Ich untersuchte die Stelle des Schlages, und entdeckte eine Geschwulst, die der Größe nach dem Ey einer indianischen Henne glich, mit einer sehr deutlichen Schwappung. Ich machte zuerst einen länglichten Einschnitt in die Geschwulst, nachher aber einen Creutzschnitt; weil ich an dem obern Theil dieses Beines einen Bruch bemerkte, und das Bein zu trepanieren beschlossen hatte. Nachdem alle Zwischenwände des Abscesses zerstört waren, stellte sich bey dem Kranken das Bewußtseyn wieder ein. Ich verschob daher die Operation, weil ich noch mehrere Kranken zu besorgen hatte, auf den folgenden Tag. Die Nacht über war der Kranke ziemlich ruhig, so daß ich die

Opera-

Operation für überflüßig hielt. Ich brachte also die Ränder der Wunde an einander, welche sich bald vereinigten, und nur an ihren Lippen ein wenig eiterten. Innerhalb zehn Tagen war die Vereinigung und die Narbe vollendet. Ungefähr sechs Wochen nachher wieß mir dieser Mensch ein fistelartiges Geschwür, welches sich seit zwey Tagen in der Mitte der Narbe geöffnet hatte. Ich entdeckte vermittelst der Sonde einen fremden Körper. Ich machte einen Einschnitt, und zog ein Stück von der obern Tafel des Seitenbeins heraus, welches sich von selbst abgeblättert hatte. Es war von der Größe eines vier Groschenstücks, und eine Linie dick. Nach acht Tagen war diese neue Wunde vollkommen geheilt; und seit der Zeit hat der Kranke nicht die geringste Beschwerde erlitten, welche auf diese Krankheit einige Beziehung hätte.

Man muß dergleichen Abscesse, vornehmlich wenn ihr Umfang beträchtlich ist, mit großer Behutsamkeit öffnen, damit nicht die Knochensplitter, falls welche vorhanden sind, das Gehirn verletzen. Man muß daher das Bistouri bis in die Mitte des Abscesses bringen, und die Oeffnung so weit machen, daß man den Zeigefinger, den man gleichsam als einen Wegweiser braucht, hineinbringen, und das Eitergeschwür hinlänglich erweitern kann. Man muß sich aber dabey in Acht nehmen, daß man die Schlagaderstämme nicht verletze. Wenn irgend ein Knochen bloß liegt, so muß die Hirnschaalenhaut durchschnitten, und alle Zwischenwände, welche sich ereignen, und mit einander verwickeln könnten, zerstört werden, damit man die Ansammlung des Eiters verhindere, und andern schweren Symptomen zuvorkomme, an welchen viele Verwun-

dete sterben, denen man hätte das Leben erhalten können, wenn der Wundarzt vorsichtig genug gewesen wäre. Zu diesen Symptomen gehören die Entzündung der Hirnschaalenhaut, welche sich durch die Näthe des Kopfs mit der dichten Hirnhaut vereiniget, Abscesse an verschiedenen Stellen des Haupts, ja an der dichten Hirnhaut selbst, u. d. g.

III. Wahrnehmung. Ein Mensch ungefähr dreyßig Jahr alt, spaltete durch Schießpulver ein großes Scheit Holtz. Ein abgesprungenes Stück von der Dicke und Größe einer Nadel sprung an das Stirnbein, ein wenig unterhalb der Haarspitze. Man konnte dieß Stück kaum los machen; die Hirnschaalenhaut mußte, so viel es nöthig war, erweitert werden, um es heraus zu ziehen. Innerhalb vier und zwanzig Stunden verunstaltete eine Geschwulst den ganzen Kopf; es entstund eine beträchtliche Augenentzündung, und, ungeachtet sieben oder acht Aderlässen, erfolgte ein lethargischer Schlaf. Aus der Erzählung des Wundarztes, welcher den Splitter heraus zog, konnte ich schließen, daß die Hirnschaalenhaut heftig gereitzt, und die Entzündung der dichten Hirnhaut mitgetheilt worden. Um Mittagszeit erweiterte ich den Einschnitt in die allgemeine Bedeckungen, und die Hirnschaalenhaut, ohngefähr drey Zoll tief, und nach unten zu. Der Kranke gab nicht das geringste Zeichen eines Schmerzen von sich, und verblieb in seiner Sinnlosigkeit bis Abends um eilf Uhr. Um diese Zeit fanden sich Sprache und Bewußtseyn wieder ein; dieß dauerte nur eine halbe Stunde; während dieser Zwischenzeit beichtete der Kranke, und starb endlich wie von Blitz getroffen. Ich ergriff diese Gelegenheit, um zu entdecken, wie aus einer

ner dem Anschein nach so geringen Ursache eine so heftige Wirkung erfolgt sey. Ich ließ also den Kopf scheeren, erweiterte die Oeffnung; da sich dann an mehrern Stellen ein wenig Blut zeigte, das meiste zeigte sich in beyden Augenhöhlen, fast einen Löffel voll. Nachdem die Hirnschaale durchgesägt und aufgehoben worden; sah man die Gefäße der Hirnhäute, die Bluthöhlen (sinus) die Schlagadern und Blutadern von Blute strotzend. Ein augenscheinlicher Beweis, daß der Umlauf des Bluts, wo nicht gänzlich, wenigstens größtentheils unterdrückt worden. Man begreift leichtlich, daß man diesen Zufällen hätte vorbeugen, und den Kranken retten können, wenn man die Hirnschaalenhaut sogleich abgelößt, und die Aderlässe wiederhohlt hätte.

Obschon diese Wahrnehmung mit meiner Abhandlung nicht in der genauesten Verbindung steht; so hielt ich es doch für nützlich, sie hier anzuführen, um zu zeigen, mit welcher Behutsamkeit ein Abscеß oder Blutgeschwulst geöffnet werden muß, wenn die Materie schon einige Zeit unter der Hirnschaalenhaut gesteckt hat, oder diese Haut gequetscht, gestochen, oder zerrissen worden.

Hat man nun den Abscеß nach der vorgeschriebenen Weise geöffnet, so muß man untersuchen, ob die Haut der Hirnschaale unverletzt, und die Hirnschaale nicht von der Beinsäule angegriffen ist. Es geschieht nicht selten in Lazarethen, besonders in Kriegszeiten, wenn viele Verwundete an einem Ort beysammen sind, daß solche Kranke den Lehrlingen überlassen werden; wenn sich auch die Oberwundärzte der Mühe, einen solchen Abscеß zu öffnen, unterziehen, so geschieht dieses so eilfertig, daß sie, ohne den Abscеß zu untersuchen, die

weitere Behandlung dem diensthabenden Wundarzt anvertrauen.

IV. Wahrnehmung. Ich erinnere mich noch, daß ich im Jahr 1733. mit Herrn le Maire, Oberwundarzt zu Straßburg, das Lazareth besuchte. Ein Soldat begehrte von ihm die Entlassung aus dem Lazarethe. Er hatte den Kopf noch verbunden, und klagte, daß das Geschwür an dem einen Seitenbeine nicht zuheilen wollte, ohngeachtet der Abscess schon vor zwey Monaten geöffnet worden. Als Herr le Maire das Geschwür untersuchte, fand er die Ränder des Geschwüres schwielicht und mit schwammichtem Fleisch angefüllt. Ungeachtet der Verband kurz vorher erneuert worden, so waren doch die Carpeybäuschen von einer stinkenden Gauche angefeuchtet. Herr le Maire entdeckte vermittelst der Sonde, ohngefähr einen Zoll tief unter dem Geschwüre, einen Beinfraß von der Größe eines vier Groschenstücks. Er erweiterte das Geschwür durch einen Creutzschnitt, und nahm alles schwielichte weg. Den andern Tag bohrte er das Bein an, nach Belloste Methode, und legte mit Weingeist befeuchtete Carpeybäuschen darauf. Schon am ersten Tag blätterten sich die angefreßnen Stücke ab; es wuchs zu nicht geringem Vergnügen derbes Fleisch, und nach vierzehn Tagen war das Geschwür vollkommen geheilt. Ich habe mich dieser Methode bey der Beinfäule der Hirnschaale, der Gliedmaßen, der wahren Rippen, oft und allezeit mit Vortheil bedienet. Muß aber gestehen, daß ich manchmal Weingeist, Euphorbienpulver, Würznelken, und Quajackol zu Hülfe nehmen mußte, um die Abblätterung zu befördern. (Man sehe die Abhandlung des Herrn Quesnay über die Ab-

blätterung. Im ersten Band der königlichen Akademie der Chirurgie, zweyte Abtheilung.)

Von den Abscessen unter der Hirnschaale.

Abscesse unter der Hirnschaale können aus vielerley Ursachen entstehen, z. B. Fälle, Schläge, eine Ausartung der Säfte am Ende eines Entzündungfiebers, mancherley Erschütterungen können dazu Gelegenheit geben. Man erkennet diese Abscesse, an einem, auf irgend einer Stelle des Kopfes festsitzenden Schmerz. Im Anfange ist der Schmerz erträglich, er wird aber bald heftiger, und die schmerzhafte Stelle fängt an zu pulsieren; es findet sich dabey ein Fieber und Schlaflosigkeit ein, mit Eckel, Schauer, und einem harten Puls; die Kranken sagen, um ihr Leiden auszudrücken, es sey, als ob die Hirnhäute zerreißen, und die Knochen sich von einander trennen; die Augen sind im Anfang und Fortgang der Krankheit funkelnd, und manchmal entzündet. Fußaderlässe, eine Oeffnung der Drosselader, oder der Schlafschlagader sind, wie allgemein bekannt ist, die gewöhnlichsten Mittel, wodurch man in ähnlichen Fällen den Zufluß des Blutes abzuleiten, und die strotzenden Gefäße zu entleeren sucht. Innerlich braucht man verdünnende, erweichende, kühlende, besänftigende, und schmerzstillende Arzneyen, Clystiere, u. d. m. Durch den Gebrauch dieser Mittel wird sehr oft die Zertheilung bewirkt, man darf sie daher nicht außer Acht lassen; örtliche Mittel können nicht viel helfen. Man kann aber doch, wenn an dem behaarten Theil des Hauptes eine Geschwulst oder Wassergeschwulst vorhanden ist, Flanell in ein erweichendes und zertheilendes Dekokt eintauchen, und über-

schlagen, z. E. in einem Dekokt von Flidderblumen, Camillen, Steinklee (mélilot) Essigrosen (roses de provins), wozu man etwas Weingeist, oder destillierten Essig thun kann. Aber alle diese Mittel sind unwirksam, wenn der Schmerz, anstatt abzunehmen, heftiger wird, und der Kranke über eine große Schwere an dem leidenden Theil klagt. Man hat unter solchen Umständen nichts anders als die Vereiterung zu erwarten. Und dieß um so mehr, wenn die Krankheit bis zum zwanzigsten, oder drey und zwanzigsten Tag immer heftiger wird. Wenn aber nach dem fünf und zwanzigsten Tag ein unordentlicher Schauer sich einfindet, wenn zwar der Schmerz, aber nicht die Empfindung der Schwere sich vermindert; wenn der Kranke schlummert, nur in einsylbigen Wörtern antwortet, die schmerzhafte Stelle mit der Hand anfühlt, der Puls kleiner wird, und die Sehnen hüpfen; dann ist die Vereiterung vollendet; und das Eiter hat sich vielleicht schon in die Verdopplung der harten Hirnhaut, oder zwischen die dichte Hirnhaut und die Hirnschaale ergossen. Wenn zu diesen Symptomen noch Convulsionen hinzukommen, oder auf der entgegengesetzten Seite des leidenden Theiles ein oder mehrere Glieder gelähmt werden; so kann man für gewiß annehmen, daß die Eiterbeule in der Substanz des Gehirns befindlich ist.

Diese Kenntnisse sind einem Wundarzt unumgänglich nothwendig. Sie lehren ihn nicht nur, was er bey der Operation in Acht nehmen muß, sondern setzen ihn in den Stand, die Folgen der Krankheit vorhersagen zu können, und schützen ihn also vor übler Nachrede. Denn, wenn sich das Eiter über der dichten Hirnhaut,

oder gleich darunter ergossen hat, so ist es leicht, dem Eiter einen Ausgang zu verschaffen. Ist hingegen das Eiter in der Substanz des Gehirns befindlich, so kann man sich von der Tiefe des Abscesses nicht versichern, und also nicht bestimmen, ob das Eiter ausgeleert werden kann; weil vielleicht die Eiterhöhle einen zu großen Raum einnimmt. In diesem Fall wird der Wundarzt keine gewisse Heilung versprechen. Man muß aber dennoch den Kranken nicht verlassen, und ohne allen Beystand dem Tod überliefern. Man hat zwar Beyspiele, daß Abscesse des Kopfs durch die Ohren entleert worden sind; es sind aber diese Beyspiele so selten, daß man sie fast als Wunderwerke betrachten kann. Es ist die Schuldigkeit eines Wundarztes, alles zu versuchen, wodurch etwan der Kranke seine Gesundheit wieder erlangen kann; wenigstens macht ihm alsdann sein Gewissen keine Vorwürfe. Nun haben uns aber die geübtesten Wundärzte eine Menge Beobachtungen mitgetheilt, woraus wir sehen, daß sie, indem sie die gewisse Gefahr, welche dem Kranken drohte, mit der vielleicht eingebildeten Gefahr einer Operation, wodurch ihm allein geholfen werden konnte, vergleichen, Muth genug hatten, dieser anscheinenden Gefahr Trotz zu bieten. Ihre Unternehmung hatte den glücklichsten Erfolg, und gereichte zur Aufnahme der Wundarzneykunst. Unsere Nachkommen werden sich vielleicht über unsere Furchtsamkeit wundern, so wie wir über die Furchtsamkeit der Alten in Rücksicht auf einige wichtige Operationen, deren Erfindung dem menschlichen Geschlecht so große Vortheile verschafft hat. Inzwischen muß der Wundarzt in solchen Fällen allezeit klug zu Werk gehen. Er muß andere

Wundärzte, die ihn durch ihren Rath unterstützen können, zu Hülfe nehmen.

Wenn die Operation festgesetzt ist, so besorget der Wundarzt die nämliche Geräthschaft, wie bey der Trepanation. Man macht über der Stelle, worunter man die Eiterhöhle vermuthet, in die Bedeckungen einen Creutzschnitt, vermeidet aber, wie wir oben erinnert haben, die Gefäße, deren Verletzung für die Operation und den Wundarzt zum Nachtheil gereichen könnte. Man hebt die Lappen in die Höhe, und sondert die Hirnschaalenhaut, so viel möglich, von der Hirnschaale ab. Wenn die Gefahr dringend ist, so wischt man das Blut, welches aus einigen Gefäßen fließt, mit Carpey, oder einem Schwamm ab. Man kann auch Leinwand mit einem styptischen Wasser, z. B. Alaunwasser, oder einer Auflösung des weisen Vitriols, anfeuchten, und damit das Fleisch berühren. Man sucht die Stellen, wo die Näthe befindlich sind, damit man die Trepankrone drey oder vier Linien weiter oben oder unten ansetzen kann. Wenn man ein Stück der Hirnschaale herausgehoben hat, so untersuchet man die Beschaffenheit der dichten Hirnhaut, indem man sie mit den Fingern, oder dem Meningophylax drückt. Dadurch entdeckt man ihren zu großen, oder zu geringen Widerstand, und fühlt die Schwappung der Eiterhöhle. Ist die dichte Hirnhaut schwammicht und von schwärzlicher Farbe, so ist es ein Zeichen, daß Eiter darunter enthalten ist. Man macht daher den Einschnitt mit der Lanzette, indem man die Spitze derselben allmählich bis in die Mitte des Abscesses bringt, je nachdem er höher oder tiefer liegt. Wenn das Eiter herausdringt, so ziehet man die Lanzette zurück, und

erweitert zugleich die Oeffnung. Wenn man aber die Höhle des Eiters verfehlet, weil die Materie unter der Oberfläche fortstreicht, oder tiefer liegt, und von den Fortsätzen der dichten Hirnhaut, oder den Näthen in mehrere Höhlen eingeschlossen wird, so muß man ohne Anstand mehrere Trepankronen ansetzen, ja sogar die dazwischen liegenden Knochenstückgen aufheben, damit man die Eiterhöhle genauer betrachten, und von der Beschaffenheit der Hirnhäute zuverläßiger urtheilen kann. Dem Wundarzt muß in solchen Fall die Richtung der Aderhöhlen genau bekannt seyn, damit er sie nicht verletze.

Man verbindet die Wunde, wie nach der Trepanation gewöhnlich ist, mit Baumwolle, so man mit frischem ohne Feuer gepreßtem Mandelöl befeuchtet hat. Man kann sogar einige Tropfen davon in die Wunde gießen. Ich habe mich dieses einfachen Mittels bey Hirnwunden öfters und allezeit mit gutem Erfolg bedienet. Ich will eben nicht behaupten, daß dieses Mittel vor allen andern, die man bisher durch die Erfahrung bewährt gefunden, den Vorzug verdiene. Vielleicht hat das süße Mandelöl einige Analogie mit dem Gehirn; überdieß wird dadurch der Zutritt der Luft, welche dem Gehirn besonders nachtheilig ist, abgehalten. Manchmal muß man reinigende und der Fäulniß widerstehende Mittel auflegen; wenn nämlich der Abscеß in der Substanz des Gehirns oder dessen Krümmen befindlich ist. Wenn die Vereiterung zu reichlich ist, und das Eiter eine üble Beschaffenheit hat, wenn die Stelle, wo die Oeffnung gemacht worden, nicht abhängig genug ist, um das Eiter ausfließen zu lassen; oder wenn das Eiter zu dichte ist, als daß es

bequem ausgeleert werden kann: so kann man sich der Einspritzungen bedienen. Sie müssen aber wegen der großen Empfindlichkeit dieser Theile mit größter Behutsamkeit vorgenommen werden. Man muß so sachte einspritzen, daß weder die Hirnhäute noch das Gehirn selbst die Gewalt des Druckes fühlen, als ob die Feuchtigkeit durch einen Trichter eingegossen würde. Ferner müssen die Einspritzungen die Eigenschaft haben, das Eiter zu verdünnen, es von den Seitenwänden der Eiterhöhle abzulösen, und die Theile zu stärken; ohne jedoch eine Geschwulst, eine Auflösung des Gehirns, einen Reitz oder Druck zu verursachen. Hierzu kann man sich eines dünnen Dekokts bedienen aus Johannisblumen, Mayenblumen, Bethonienblüthe oder andern Cephalischen Kräutern. Man löset in diesem Dekokt etwas Rosenhonig auf. Die Injektion muß durch eine doppelte Leinwand filtriert werden, damit nicht der geringste Bodensatz in derselben zurückbleibt. Wenn das Eiter übel riecht und zur Fäulniß geneigt ist, so kann man etwas Terpenthingeist hinzuthun. Die Injektion darf nicht zu lang im Gehirn verweilen, weil gefährliche Zufälle, als Zuckungen und Sinnlosigkeit daraus entstehen könnten. Sie muß daher sogleich wieder herausgeschafft werden, entweder mit trockner Carpey, wodurch die Materie eingesogen wird, oder vermittelst der Spritze, indem man den Stempel langsam zurückzieht. Alle Arzneyen, welche mit Weingeist zubereitet sind, müssen bey Gehirnwunden gänzlich vermieden werden; denn das Gehirn wird davon aufgelößt, und schwillt ungemein auf. Der Weingeist ist nach meiner Erfahrung auch in den Wunden der Sehnen schädlich. Am rathsamsten ist es, man bedienet

sich

sich des Terpenthingeistes. Ueberhaupt aber muß man, nachdem die Anzeigen verschieden sind, verschiedene Mittel brauchen. (Man lese die vortrefliche Abhandlung des Herrn Quesnay in dem ersten Band der Abhandlungen der königlichen Akademie der Chirurgie. Zweyten Theil.)

Um die Wunde der allgemeinen Decken zu heilen, bedienet man sich der einfachen oder zusammengesetzten Digestivsalbe. Man befeuchtet damit Carpeybäuschen, und legt sie flach auf die Lippen der Wunde. Vorher aber wird der Sindon und die übrige Geräthschaft, so wie bey der Trepanation, zurechtgelegt.

Wenn mehrere Trepankronen angesetzt worden, und die dazwischen liegenden Knochenstückgen, wie oftmals erfodert wird, aufgehoben werden müssen: so hat man sich wohl vorzusehen, daß diese Unebenheiten die harte Hirnhaut nicht etwa reitzen oder verletzen. Es könnten heftige Zufälle davon entstehen. Diese Ungleichheiten müssen mit dem linsenförmigen Messer weggenommen werden.

Ein Abscess kann an einem andern Ort, als derjenige ist, worauf der Schlag getroffen hat, entstehen; dergestalt nämlich, daß auf der rechten Seite ein Bruch oder Quetschung, auf der linken aber zugleich ein Abscess vorhanden ist. Ein örtlicher Schmerz auf der dem Schlag entgegengesetzten Seite, ein unordentlicher Schauer, Zuckungen, und eine Lähmung auf der rechten Seite, sind die Kennzeichen, woran dergleichen Abscesse erkannt werden. Es muß daher die Operation, sobald man von dem Daseyn eines Eitergeschwürs aus Gegeneinanderhaltung sämmtlicher Zufälle überzeugt ist, ohne Aufschub nach der eben angezeigten Methode verrichtet

werden. Wenn bey festsitzenden hartnäckigen Kopfschmerzen, zumal wenn dieselben nach einem auf den Kopf geschehenen Schlag entstanden sind, alle oben angezeigte Arzneymittel fruchtlos versucht worden; so kann man auf eine krebsartige Geschwulst des Gehirns schließen, und die exstirpation nach eben erwähnter Methode unternehmen. Man hat mehrere Beyspiele aufzuweisen, daß solche Krankheiten durch die Operation glücklich geheilt worden; alles beruhet dabey auf der Geschicklichkeit und der Entschlossenheit des Wundarztes und der Folgsamkeit des Kranken. Gesetzt auch der Wundarzt hätte sich in seiner Vorhersagung geirrt, und es käme nach verrichteter Operation keine solche Geschwulst zum Vorschein; so hat man doch keine schlimmen Folgen zu befürchten. Es kann dem ungeachtet der Schmerz, welcher vielleicht aus einer Verdorbenheit der Substanz der Hauptknochen entstanden, dadurch gehoben werden. Wie Herr Marechall in der XXVI. Wahrnehmung in seiner Abhandlung von der Trepanierung in zweifelhaften Fällen bemerkt hat; und Herr Morell in der XXVII, wo man unter der Hirnschaale nicht den geringsten Fehler entdeckte, und die Kranken dennoch hergestellt wurden. (Man lese die Abhandlungen der königlichen Akademie der Chirurgie.)

Man muß eine dem gegenwärtigen Zustand des Kranken gemäße Lebensordnung vorschreiben, wodurch der Körper angefeuchtet, die Hitze vermindert, und das Fieber geschwächt wird. Man muß den Leib offen halten, ohne einen Durchfall zu verursachen; die Luft muß im Zimmer allezeit gemäßigt seyn; vornehmlich aber zur Zeit des Verbandes. Wenn eine Neigung

zur Fäulniß vorhanden ist, so verordnet man ein antiseptisches Getränk aus der peruvianischen Rinde, u. d. g.

Von den Ohrdrüsengeschwülsten.

Diese Geschwülste, welche gemeiniglich am Ende bösartiger Fieber entstehen, heißen deswegen Ohrdrüsengeschwülste, weil sie die sogenannten Drüsen befallen, welche zwischen dem Ohr und dem Winkel der untern Kinnlade auf dem Kaumuskel liegen. Wenn diese Geschwülste als kritische Versetzungen erscheinen, so muß man sie schleunig vereitern, und durch Zugmittel und Zeitigungsmittel die Vereiterung befördern. Hieher gehören Breyumschläge von Sauerampferblättern, Mangold, Lilienzwiebeln, so unter der Asche gebraten, und in einem Mörser zerstoßen worden; man setzt alten Sauerteig, Lilienöl, Königssalbe, (unguent. basilic.) u. d. g. hinzu. Um die Wirkung dieser Mittel zu verstärken, kann man die Geschwulst mit der Königssalbe bestreichen, und dann erst den Breyumschlag auflegen. Die Geschwulst muß, sobald man den Vereiterungspunkt bemerkt hat, geöffnet werden; sonst wird das Eiter in das Blut eingesogen, wodurch die Krankheit gefährlicher und hartnäckiger wird. Wenn alles zur Operation vorbereitet ist, so setzt man die Spitze des Bistouri an derjenigen Stelle ein, wo man die Schwappung wahrnimmt; man macht die Oeffnung so groß, daß man den Zeigefinger hineinbringen kann, über welchem man den Einschnitt nach unten und nach oben erweitert, und die Zwischenwände, wenn einige vorhanden sind, abschneidet. Es kann leicht geschehen, daß einige Aeste der äußern Hauptschlagader verletzt werden; wenn sich dieses während der Operation

ereignet, so muß ein Gehülfe die Mündung des Schlagaderastes so lange mit dem Finger zuhalten, und die Verblutung wird nachher durch die schicklichsten Mittel gestillt. Die Wunde wird mit trockner Carpey ausgefüllt, welche man durch Heftpflaster befestiget, und endlich wird der obgedachte Breyumschlag, oder andere zertheilende und anziehende Mittel, aufgelegt.

Bey den folgenden Verbänden bedienet man sich der zusammengesetzten Digestivsalbe, zu welcher man, wenn man es für nöthig erachtet, Stiraxsalbe hinzuthut, und mit derselben wohl vermischt. Man läßt von dieser Salbe eine hinlängliche Quantität bey einer mäßigen Wärme schmelzen, befeuchtet damit lockere Carpeywicken, welche man in die Wunde legt; über diese Wicken legt man Carpeybäuschen, welche mit der nämlichen Salbe angefeuchtet sind, und endlich wird ein zeitigender Breyumschlag aufgelegt, um die harten Ränder der Geschwulst zu zertheilen, und eine reichliche Vereiterung zu verschaffen.

Wenn aber die Vereiterung zu reichlich, und der Anschein eines bevorstehenden Brandes vorhanden ist; so bedienet man sich der reitzenden Digestivsalbe; oder man läßt den Balsam de Fioraventi, Terpenthingeist, Myrrhen- oder Aloetinktur u. d. g. in die Wunde tröpfeln. Wenn sich das Fleisch zu geschwinde ansetzt, und schwammicht ist, so reinigt man es durch die Königssalbe, zu welcher man etwas rothen Präcipitat hinzuthut, oder mit dem Höllenstein. Wenn sich die Narbe zu bilden anfängt, so muß man zu verhüten suchen, daß das Fleisch nicht über die Ränder der Wunde hervorrage, und es, wie wir bereits gesagt haben, mit dem Höllenstein vermindern. Die Vernarbung

wird befördert durch die reinigende Salbe, das weiße Nichts, das Nürnbergerpflaster, und das emplastr. de cerussa. Ueberhaupt aber ist das wesentlichste Stück bey der Behandlung der Ohrdrüsengeschwülste, sowohl als der kritischen Weichenbeulen, daß man die Vereiterung, so lang als möglich, unterhalte.

Von den Abscessen des Ohrs.

Abscesse an den Ohren können durch Windstöße, Fälle, fremde reitzende Körper, Unsäuberlichkeit, und durch Feuchtigkeiten, welche am Ende hitziger Krankheiten dahin versetzt werden, entstehen. Man erkennt diese Abscesse an einem heftigen klopfenden und stechenden Schmerz, welcher manchmal aussetzt, oft aber in einem fortdauert. Zuweilen bemerkt man an den äußern Theilen keine Entzündung: um so gefährlicher ist die Krankheit. Manchmal ist das äußere Ohr entzündet, es entsteht ein Abscess, den man mit der Lanzette oder dem Bistouri öffnen kann. Wenn aber der Abscess in dem innern Gehörgang, oder an der Trommelhaut entsteht, so bemerkt man selten an den äußern Theilen eine Entzündung. Man bedenke nur, um sich von der Gefahr dieser Krankheit zu überzeugen, daß diese Theile mit dem Gehirn vermittelst der Nerven des siebenten Paars, den harten und weichen Gehörnerven so genau verbunden sind. Auf solche Abscesse erfolgt oft in den Werkzeugen des Gehörs die größte Zerrüttung. Die Membranen, welche das Ohr bekleiden, oder die Gehörknochen untereinander verbinden, werden zerstört; oft werden die Knöchelchen selbst von dem Eiter mit fortgerissen; die Vereiterung verursacht, wenn einmal diese Häute zerstört sind, nach der verschiedenen

Schärfe

Schärfe des Eiters, eine tiefe und gefährliche Beinfäule.

Die nämliche Heilart, welche bey einer Entzündung der Hirnhäute angezeigt wird, findet auch hier Statt. Hieher gehören Fuß- und Armaderläſſe, welche, wenn es die Umſtände erfordern, widerhohlt werden müſſen; man verordnet verdünnende, zertheilende, kühlende, ſchmerzlindernde Mittel, blaſenziehende Pflaſter am Nacken, und ſpritzt Frauenmilch, oder ſüßes Mandelöl in das Ohr: Dieſe ſchmerzſtillende und beſänftigende Mittel verſchaffen oft große Erleichterung. Wenn aber ungeachtet dieſer Arzneymittel ein Abſceß ſich erzeugt, ſo muß man die Vereiterung befördern, indem man Lilien- oder Camillenöl, oder Lilienzwiebelſaft mit Honig vermiſcht in das Ohr ſpritzt, und ein Stück alten Speck hineinſteckt. Wenn der Abſceß platzt, ſo ſpritzt man Gerſtenwaſſer mit Roſenhonig vermiſcht ein, um das Geſchwür zu reinigen.

Bey veralteten Ohrgeſchwüren hat mir oft eine Injektion aus Wegerichwaſſer mit zwey oder drey Tropfen Bleyeſſig und ein wenig Roſenhonig, gute Dienſte geleiſtet.

Von den Abſceſſen der Naſe.

Es entſtehen öfters in der Naſe kleine Abſceſſe, die man nicht vernachläßigen darf; denn die Schleimhaut, von welcher die Naſenhöhle umzogen iſt, iſt immer angefeuchtet. Die wäſſerichte Feuchtigkeit, welche hier abgeſondert wird, erlangt manchmal einen ſolchen Grad der Schärfe, daß ſie ſowohl die Schleimhaut, als auch die andern Theile, welche ſie berührt, wund frißt. Wenn man dieſe dem Anſchein nach geringe Krankheit

vernach-

vernachläßiget, so kann daraus ein bösartiges Geschwür entstehen, welches Ozaena genannt wird. Dieses Geschwür ist äußerst schmerzhaft, und durch den unerträglichen Gestank dem Kranken und den Umstehenden beschwerlich; es gesellet sich manchmal als ein Symptom zu den Pocken; am öftersten aber entstehen diese Geschwüre aus Unreinlichkeit bey Leuten vom niedrigsten Pöbel. Man sucht selten Hülfe für eine Krankheit, die im Anfang so gering scheint, aber in der Folge so schädliche Wirkungen hervorbringt. Ich sah solche Geschwüre krebsartig werden, dergestalt, daß die Knorpel, die schwammichten Beine, das Pflugschaarbein angefressen wurden, ohne daß man ein venerisches Gift zu vermuthen Ursach hatte.

Im Anfange der Krankheit läßt man öfters des Tags über den Dunst von warmem Wasser oder einem erweichenden Dekokt durch die Nase einathmen, steckt darauf eine Wicke von Leinwad oder Carpey, welche man mit diesem Dekokt anfeuchtet, in die Nasenlöcher. Wenn nun eine Eitergeschwulst entsteht, welche oft nicht größer als eine Erbse ist, aber beym Anfühlen sehr schmerzt: so bedienet man sich der braunen Salbe, (unguent. matris) mit welcher eine zu diesem Endzweck zugeschnittenen Leinwand bestrichen, und in die Nase gesteckt wird. Wenn aber diese kleine Geschwulst binnen vier und zwanzig Stunden nicht von selbst aufbricht: so muß sie, wenn sie anders reif ist, mit der Spitze eines Bistouri geöffnet werden. Durch das wenige mit Eiter vermengte Blut, so aus dieser kleinen Oeffnung quillt, wird oft die Schleimhaut dergestalt befreyet, daß schon nach zwey Tagen nicht die geringste Feuchtigkeit mehr ausfließt. Wenn eine besondere

sondere Schärfe zum Grunde liegt, so erfodert diese Krankheit eine sorgfältige Behandlung, und man muß diesem Gift die gehörigen Arzneymittel, nämlich der Lustseuche, die Merkurialmittel, dem Krebs, den Schierlingsextract entgegensetzen. Wenn aber nur ein Schmerz, Hitze, und eine Entzündung vorhanden ist, so läßt man zur Ader, und verordnet verdünnende, kühlende und schmerzstillende Mittel. Aeußerlich braucht man Milch, süßes Mandelöl mit Wachs, Samaritanerbalsam, unguent. rosat. popul.; alle acht Tag giebt man ein Abführungsmittel.

In der Ozaena kann man sich, außer den allgemeinen Mitteln, der Pomade des Goulard mit glücklichem Erfolg bedienen; nur muß man dabey, wenn eine besondere Schärfe vorhanden ist, besondere Mittel brauchen.

Von den Abscessen der Augen.

Die Abscesse der Augen werden gemeiniglich von Stößen und Wunden verursacht; manchmal sind sie Folgerungen der Pockenkrankheit, oder übelbehandelter Augenentzündungen u. d. g. Man erkennt diese Abscesse an dem stechenden Schmerz in der leidenden Augenhöhle, der sich oft auf die gesunde erstreckt; an der Spannung, der Hitze, der Röthe, der Geschwulst, und dem Pochen. Diese Abcesse sind gefährlich, und nehmen, wenn sie vernachläßigt werden, einen schnellen Fortgang. Vermöge des feinen Baues und der großen Empfindlichkeit des Auges, kann ein geringer Reitz eine Entzündung und folglich eine Eitergeschwulst verursachen. Solche Abscesse können den gänzlichen Verlust

luſt des Auges veranlaſſen, wenn man zu hitzige, oder zu kühle Arzneymittel auflegt.

Um den Zufluß der Säfte abzuleiten, werden Fuß- und Armaderläſſe wiederholt; man öffnet ſogar die Schlafſchlagader; innerlich verordnet man verdünnende, zertheilende, kühlende Arzneyen, und hält den Leib durch Clyſtiere offen; äußerlich aber legt man ſchmerzlindernde und zertheilende Mittel auf: hieher gehören der Schleim von Leinſaamen und Pappelſaamen, Caſſienbrey, Blaſenpflaſter am Nacken oder hinter den Ohren. Wenn das Aug gequetſcht oder verwundet worden, ſo muß man auf der Stelle Taubenblut oder Frauenmilch eintröpfeln, und hernach Eyweiß mit Alaun zu einer Salbe gemiſcht, auflegen.

Wenn aber alle dieſe Mittel fruchtlos ſind, ſo entſteht ein Abſceß, welchen die Augenärzte das Eiteraug (Hypopyce) nennen. Man erkennet den herannahenden Abſceß aus der Hartnäckigkeit der Zufälle, welche, anſtatt abzunehmen, immer heftiger werden, bis das Eiter völlig erzeugt iſt. Wenn der Abſceß tief liegt, und der Kranke eingebildete Gegenſtände ſieht, ſo iſt es ein Zeichen, daß ſich die Entzündung bis auf die Netzhaut erſtreckt. Wenn aber an der Hornhaut eine Geſchwulſt entſteht, welche weich anzufühlen iſt, und eine Feuchtigkeit enthält; ſo läßt man den Kranken ſich ſetzen, und den Kopf rückwärts gegen die Bruſt eines Gehülfen lehnen, welcher mit beyden Händen den Kopf feſthält; ein anderer Gehülfe zieht die Augenlieder von einander; der Wundarzt hält in der rechten Hand eine Lanzette, und fährt damit, wenn er die Stelle zuvor wohl gemerkt hat, ganz ſachte in die Mitte der Eiter-

höhle,

höhle, und erweitert die Oeffnung, indem er die Lanzette herauszieht.

Wenn das Eiter ausgeflossen, so bedienet man sich einer Injection aus Wegerichwasser mit Rosenhonig vermischt. Man muß eben so sachte und behutsam in das Aug, als in das Gehirn einspritzen. Man kann sich auch des olei Hyperici bedienen. Spirituöse Mittel sind schlechterdings schädlich; sie verursachen an einem so empfindlichen Theil einen Reitz und Krämpfe; greifen die Augennerven an, und können eine Blindheit veranlassen. Auf das leidende Aug legt man eine mit Rosenhonig angefeuchtete Compresse, und endlich wird über das kranke sowohl als das gesunde Aug eine in warmen Wein eingetauchte und ausgedruckte Compresse aufgelegt; denn der Kranke muß, um den Zufällen vorzubeugen, drey bis vier Tage lang das schwächste Licht vermeiden.

Ich übergehe hier die Thränenfisteln, weil sie eigentlich zu meinem Vorhaben nicht gehören. Die Operation, der man sich bey dieser Krankheit bedienet, ist von den größten Wundärzten unseres Jahrhunderts so umständlich abgehandelt worden, daß dieser Gegenstand fast gänzlich erschöpft ist. Man lese die Abhandlungen des Herrn Petits in den Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris vom Jahr 1734, Herrn Bordenaves Prüfung der Betrachtungen des Herrn Molinelli, die Methode des Herrn Foreſt und Cabanice, und die Betrachtungen des Herrn Louis in den Abhandlungen der königlichen Akademie der Chirurgie. Diese Schriften enthalten die bewährteste Theorie.

Von

Von den Abscessen des Gesichts.

Obschon diese Abscesse minder gefährlich sind, so verunstalten sie doch das Gesicht; denn sie mögen nun von außen geöffnet werden, oder, welches um so schlimmer ist, von selbst platzen; so bleibt doch allezeit eine mehr oder weniger ungestalte Narbe zurück; sie erfolgen gemeiniglich auf Schlägen mit Quetschung, auf das Rothlauf, auf Zahnflüsse u. s. w. Die Kennzeichen sind eine Geschwulst, Hitze und Röthe, ein klopfender und stechender Schmerz, wozu sich ein Fieber gesellet. Diese Geschwülste sind gefährlicher, wenn sie von dem Rothlauf, oder von Quetschungen verursacht werden, als wenn sie aus gewöhnlichen Flüssen entstehen.

Die allgemeine Heilanzeige, welche man bey den Abscessen überhaupt beobachtet, findet auch hier Statt. Man muß alle Mühe anwenden die Geschwulst durch Aderöffnungen, durch zertheilende, verdünnende, und kühlende Getränke, durch Clystiere, erweichende, auflösende und schmerzlindernde Breyumschläge, so viel möglich, zu zertheilen suchen. Wenn es aber ungeachtet dieser Mittel zur Vereiterung kömmt, so mischet man unter die Breyumschläge die braune Salbe (unguent. matris), wodurch gemeiniglich die Zeitigung vollendet wird. Wenn aber die Geschwulst zu hart ist, so legt man zertheilende Mittel auf. Hieher gehören das Emplastr. de diabotan, de vigo, diachyl. c. g. de mucilag. u. d. g. einzeln oder gemischt.

Wenn der Abscess seine völlige Reife erlangt hat, so muß man die zur Operation erfoderliche Geräthschaft besorgen; nämlich: Carpey, viereckichte, länglichte und gespaltene Compressen, Pflaster, und wenn man es

für nöthig hält, einen Breyumschlag. Man legt die nothwendigen Instrumente, eine Lanzette, ein Bistouri, Scheeren, Sonden, u. a. m. auf eine Schüssel; den Kranken bringt man in eine bequeme Lage, entweder im Bette, oder auf einen Stuhl, und läßt ihm die Hände von erfahrnen, verständigen und klugen Gehülfen halten. Der Wundarzt untersucht, an welcher Stelle die Oeffnung gemacht werden muß, und nimmt, so viel möglich den Lauf der Fibern in Acht, um eine zu große Ungestaltheit zu vermeiden. Ich sage, so viel möglich; denn wenn der Abscеß einen zu weiten Umfang hat, und zu nahe am Speichelgang liegt, so ist es besser, daß eine Ungestaltheit entstehe, als daß man dem Kranken eine Fistel verursache, welche wegen dem beständigen Ausfluß des Speichels aus der Mündung des Hohlgeschwürs um desto häßlicher und unbequemer seyn würde. Dieser Zufall ereignet sich gemeiniglich, wenn der Speichelgang entzwey geschnitten worden. Dieser Canal entspringt aus den Speicheldrüsen, vornehmlich der Ohrdrüse; er geht mitten durch den Backen über den Kaumuskel weg, durchbohrt den Backenmuskel, und öffnet sich gegen den dritten Backenzahn in den Mund; er ist ungefähr drey Querfinger lang, und von der Dicke eines mittelmäßigen Strohhalmes.

Wenn man alle Umstände wohl überlegt hat, und die erforderlichen Kenntnisse besitzt, so öffnet man die Geschwulst an einer Stelle, wo keine Gefahr zu besorgen ist; der Wundarzt fährt mit der Lanzette oder dem Bistouri bis in die Mitte der Eitergeschwulst, und erweitert, indem er das Instrument zurückzieht, die Oeffnung, untersucht hernach mit den Fingern die Zwi-

schenwän-

schenwände des Abscesses, wofern einige vorhanden, und erweitert die Wunde, so viel als nöthig ist, um einen flachen Verband anlegen zu können; nur muß er allezeit die Richtung des Speichelganges vor Augen haben. Die Wunde wird mit trockner Carpey ausgefüllt; wenn aber die Ränder noch hart sind, so legt man ein zertheilendes Pflaster auf, und über das Pflaster einen Breyumschlag.

Bey jedesmaligem Verband bedienet man sich, wenn das Eiter gutartig ist, der einfachen Digestivsalbe; hingegen braucht man die zusammengesetzte, wenn das Eiter eine üble Beschaffenheit hat, wenn es unreif ist, und noch nicht die balsamische Eigenschaft erlangt hat, vermöge welcher die durch die Vereiterung zerstörten Substanzen wieder ersetzt werden; wenn ferner noch häutichte Ueberbleibsel getilgt, und die gesunden Theile, mit welchen diese verwachsen sind, durch reitzende Mittel belebt werden müssen, welches im eigentlichen Verstand ein Geschwür reinigen heißt. Diese Mittel müssen nach der Beschaffenheit des Eiters, dem Zustand der Wunde, der Lage der Theile, und der Jahreszeit gemäß seyn. Die schlimme Beschaffenheit des Eiters sucht man durch gehörige Mittel zu verbessern; wenn die Ränder der Wunde hart, schwielicht und entzündet sind, so muß man jeden dieser Fehler auf eine verschiedene Weise behandeln. Die Härte wird durch Breyumschläge, die Schwielichkeiten durch zertheilende Pflaster, die Entzündung durch Aderlässe, schmerzstillende Umschläge, kühlende und salpetrichte Getränke bezwungen; wenn aber der Theil zu empfindlich ist, so braucht man schmerzstillende Mittel. Viel kömmt auf die Jahrszeit an: im Sommer sind die Eitergeschwüre ge-

fährlicher, als im Winter, weil sie in dieser Jahrszeit der Fäulniß und dem Brand mehr ausgesetzt sind. Man muß diesen fürchterlichen Zufällen auf alle mögliche Weise zuvorkommen. Man sucht daher die ungesunde Luft des Krankenzimmers auf eine schickliche Art zu erfrischen; am besten schickt sich hierzu ein grüner mit Blättern wohl versehener Ast, den man in einen Wassertopf setzt, und alle drey oder vier Tag mit einem frischen wechselt; um die Luft zu erneuern, öffnet man täglich die Fenster, vorzüglich des Morgens. Die Wallung des Bluts wird durch kühlende Getränke, Saamenmilch, Orchade und Limonade gedämpft. Was die äußerlichen Mittel betrifft, deren man sich beym Verbande bedienen muß, so ist es leicht, dieselben den verschiedenen Anzeigen gemäß, einzurichten. In heißen Sommertagen muß man des Morgens vor oder gleich nach Sonnenaufgang, des Abends nach Sonnenuntergang verbinden.

Man verbindet mit flachen weichen Carpeywicken, welche mit der Digestivsalbe befeuchtet, und nur flach in die Wunde gelegt werden; man legt darüber Carpeybäuschen, austreibende vierfache Compressen, und befestiget den Verband durch eine schickliche Binde. Die austreibenden Compressen verhindern, daß die Ränder der Wunde nicht so weit von einander abstehen, wozu diese Theile sehr geneigt sind. Sollte sich der Verband verschieben, so kann man die Carpeybäuschen durch Heftpflaster befestigen. Wenn der Umfang der Wunde ein wenig entzündet ist, so legt man eine Compresse auf, welche in ein zertheilendes Dekokt, wozu man ein wenig Bleyessig thut, getunkt wird.

So sehr man sich immer in Acht nimmt, so kann es sich doch ereignen, daß der Speichelgang durch das Instrument entzwey geschnitten wird, oder daß er schon vorher durch die Vereiterung zerstört worden. Man muß in diesem Fall alle mögliche Mühe anwenden, dem Speichel seinen natürlichen Lauf anzuweisen. Ich habe dieses nach zwey verschiedene Methoden zu bewerkstelligen gesucht; und beyde sind mir gelungen.

V. Wahrnehmung. Vor vierzehn Jahren fragte mich eine Frau wegen eines solchen Speichelflusses, welcher bereits zwey Jahr dauerte, um Rath. Alle Tage wurde davon ein Schnupftuch so naß, als wäre es in das Wasser getaucht worden. Ich entdeckte an dem untersten Ende der Narbe ein kleines rundes Loch, welches ungefähr anderthalb Zoll im Durchmesser hatte, und die Folge eines vorhergegangenen Abscesses war. Ich konnte die Spitze eines Griffels ohne Widerstand hineinbringen, und nahm dadurch gleichsam einen kleinen Behälter gewahr. Ich fühlte sehr deutlich in der Gegend des dritten Backenzahnes das Ende des Griffels, welchen ich in die Fistel gesteckt hatte; aber alle meine Bemühungen, die Oeffnung des Speichelganges zu entdecken, waren umsonst. Ich zog also diesen Griffel mit dem stumpfen Ende zurück, um einen zugespitzten hineinzubringen, und mit Gewalt eine neue Oeffnung zu verschaffen. Die Kranke bemerkte es, und widersetzte sich, ungeachtet aller schönen Versprechungen, meinem Vorhaben; in dem Augenblick, da ich den Griffel herauszog, floß ein Caffeelöffelchen voll Speichel, mit ein wenig Blut vermengt, aus der Wunde. Einen Monat hernach kam das Weib wiederum zu mir, und war bereitwillig, alles mit ihr vor-

nehmen zu lassen, was ich für nöthig hielt; denn sie mußte itzt mehr Ungemächlichkeit ausstehen, als zuvor. Ich nahm sie beym Wort, und machte die Operation auf folgende Weise.

Ich ließ die Kranke auf eine bequeme Weise sich setzen, und den Kopf von einem Gehülfen halten. Ich versuchte mit dem Griffel, wie zuerst, die nämliche Bewegung. Ich öffnete die Fistel der Länge nach, aufwärts und unterwärts, um desto leichter eine Hohlsonde hineinbringen zu können. Ich bediente mich des Griffels statt eines Wegweisers, und zog ihn, da die Hohlsonde darinnen war, also gleich zurück. Ein Gehülfe mußte die Sonde halten, längs der Rinne schob ich eine gerade große zweyschneidige Nadel hinein, durch welche zwey ungefähr ellenlange Zwirnfaden gezogen waren, und durchstach damit die innere Bedeckungen der Oberlippe genau unterm dritten Backenzahn; ich bemühte mich, die Nadel so viel möglich nach unten durchzusetzen, und machte sie hernach von dem Zwirn los. Ich zog diese Schnur innerhalb dem Mund bis an die Vereinigung der Lippen. Auf die äußere Wunde legte ich eine in warmen Wein getauchte Compresse, über welche das eine Ende des Fadens gelegt wurde; das äußere Ende aber wurde an der Mütze der Kranken angeheftet. Der ganze Verband wurde mit der vierköpfigen Schleuderbinde, oder der Kinnladenbinde festgehalten.

Als ich den andern Tag den Verband abnahm, fand ich ihn zu meinem größten Vergnügen mehr trocken als feucht; die Kranke selbst war ungemein vergnügt, und sagte, sie wolle lieber ihr ganzes Leben über diese Ungemächlichkeit, als die vorige erdulden.

Man

Man wird leicht begreifen, daß der Speichel, da der Ausführungsgang verstopft oder verwachsen war, durch diesen Geschwürgang ausfließen mußte. Durch die Operation erhielt der Speichel einen bequemeren Abfluß, und nahm um so vielmehr diese Richtung, weil er vermittelst dieser abhängigen Oeffnung gleichsam durchgesiehen wurde. Ueberhaupt tritt die Natur allezeit gern in ihre Rechte ein.

So oft ich den Verband erneuerte, zog ich den inwendigen Theil der Schnur drey oder vier Querfinger weit durch die innere Oeffnung, den auswendigen Theil aber legte ich längs über die Wunde, um eine zu schleunige Vernarbung zu verhindern. Ich ließ in die Wunde einige Tropfen Copaivabalsam tröpfeln, legte ein Carpeybäuschchen, und zuletzt ein Pflaster auf. Den fünften Tag bemerkte ich nicht die geringste Feuchtigkeit mehr, und die kleine äußere Wunde fieng an zu vernarben. Ich schnitt also den obern Faden entzwey, und zog das im Mund befindliche Stück so weit zurück, daß ich das abgeschnittene Ende kaum mehr bemerkte. Ich befeuchtete die äußere Wunde mit einem Tropfen Commandeurbalsam, befahl der Kranken nichts als Fleischbrühen und frische Eyer zu genießen, und sich die nächsten zwey Tage, so viel möglich, vom Reden zu enthalten; denn so lang hatte ich beschlossen den Verband liegen zu lassen. Am dritten Tag, als an dem achten Tag nach verrichteter Operation, war die kleine Wunde völlig zugeheilt, der rückständige Zwirnfaden fiel von selbst ab, und die Kranke wurde vollkommen hergestellt.

VI. Wahrnehmung. Vor zwölf Jahren wurde einem Jüngling die untere Kinnlade zerschmettert, und

die obere zerbrochen; ich bekam den Verwundeten erst einen Tag hernach zu sehen. Es war ein scheußlicher Anblick; die Trümmer der untern Kinnlade fielen auf das Brustbein herunter. Man konnte in den Gaumen und Schlund hineinsehen, und ganz leicht eine Faust in diese Oeffnung hineinlegen. Ich vereinigte diese Splitter, so viel möglich, durch mehre Näthe. *) Der Verwundete wurde innerhalb sechs Wochen gänzlich geheilt; ausgenommen daß der Mund eine schiefe Richtung behielt, die untere Kinnlade etwas zurückgezogen wurde, und an dem linken Backen, an dem Ort, wo der Speichelgang zerrissen war, aus einem Hohlgeschwüre beständig Speichel ausfloß.

Nachdem also die Wunde zugeheilt war, wollte ich an diesem Kranken die nämliche Operation verrichten, welche ich an der oben erwähnten Frau vorgenommen hatte. Es war aber schlechterdings unmöglich; denn das Zahnfleisch war angewachsen, und überdieß war ein beträchtlicher Substanzverlust der weichen und festen Theile damit verbunden, (denn aus beyden Kinnladen waren mehrere Stücke ausgefallen). Unter solchen Umständen würde es äußerst schwer gehalten haben, dem Speichel einen solchen Abfluß zu verschaffen. Ich versuchte

*) Die außerordentliche Zerreißung der festen und weichen Theile erlaubte mir nicht, nach der Methode des Herrn Pibrac zu verfahren, welche er in der vortreflichen Abhandlung vom Mißbrauch der Näthe angezeigt hat. Man sehe die Abhandlungen der königlichen Akademie der Chirurgie IX. Abtheilung. Hätte man auch eine noch so künstliche Binde angelegt, so würde man doch dadurch nimmermehr die Vereinigung der Kinnladenwinkel bewerkstelligt haben. Auch war mir dazumal die Methode des Herrn Pibrac völlig unbekannt.

versuchte daher eine einfachere Methode. Ich hatte wahrgenommen, daß der Speichel, wenn man die äußere Mündung der Fistel einige Zeit zuhielt, nicht so sehr in das Hohlgeschwür eindrang, sondern selbst nach der Empfindung des Kranken häufiger in den Mund floß. Es war also ein Ausgang zugegen, aber wo sollte man denselben entdecken? Ich hatte in dieser Absicht viele vergebliche Versuche angestellt; endlich nahm ich folgenden Kunstgriff vor. Ich legte auf die Fistel ein Carpeybäuschchen, welches mit Copaivabalsam angefeuchtet war; über dieses Bäuschchen legte ich ein Stück Pantoffelholz, welches die Größe eines Viergroschenstücks hatte, ungefähr einen halben Zoll dick, und dergestalt zugeschnitten war, daß die innere Fläche, welche auf den Geschwürgang zu liegen kam, etwas erhaben war. Der ganze Verband wurde durch eine schickliche Compresse und Binde festgehalten. Weil ich drey Meilen von dem Ort entfernt war, so konnte ich den Kranken nicht alle Tage besuchen; ich vertraute also die fernere Behandlung einem geschickten Wundarzt an. Dieser gab mir nach acht Tagen die Nachricht von dem Verbande, daß sehr wenig Feuchtigkeit ausfließe; daß die Fistel sich zu schließen anfange, und daß er mir nächstens von der völligen Heilung Nachricht ertheilen zu können hoffe. Er hatte sich aber in seiner Vermuthung geirrt, denn ich fand die Fistel noch am siebzehnten Tage offen. Die Ränder schienen sogar ein wenig hart zu seyn, weswegen ich sie mit dem Höllenstein berührte; sechs Tage nachher kam keine Feuchtigkeit mehr zum Vorschein, und der Kranke war vollkommen geheilt.

Wie es scheint, so war der Speichelgang an seinem Ende zusammengewachsen, in der Mitte aber von einigen Bruchsplittern durchbohret worden; durch den von außen angebrachten Druck hat der Speichelgang seine natürliche Richtung erlangt, und das Geschwür um so ehnder sich vernarbt. Ohne Zweifel würde das Geschwür noch ehnder zugeheilt seyn, wenn ich daran gedacht hätte, die Dicke der Ränder durch einen nach der Länge gemachten Schnitt zu vermindern; wie ich im ersten Fall gethan hatte. Ich kannte dazumal keinen Schriftsteller, der diese Krankheit abgehandelt hätte; erst lange darnach las ich die vortrefliche Abhandlung des Herrn Louis, welche sehr interessante Wahrnehmungen enthält. Die Abhandlung des Herrn Morand habe ich mit so viel größerm Vergnügen gelesen, weil seine Ideen mit meiner ersten Methode so große Aehnlichkeit haben; diese Abhandlung steht in den Schriften der königlichen Akademie der Chirurgie.

Von den Abscessen der Kinnbackendrüse.

Die Kinnbackendrüsen sind vielkörnichte, nämlich aus andern kleinen Drüsen zusammengesetzt; sie können daher sehr leicht von einer zähen Lymphe verstopft werden; woraus endlich, wenn die Verstopfung beträchtlich ist, und die naheliegende Blutgefäße gedrückt werden, eine Entzündungsgeschwulst entsteht, welche man an der Spannung, dem Schmerz, der Hitze, der Röthe, und dem Pulsieren u. s. w. erkennt. Diese Geschwülste arten bald in eine Phlegmone, bald in eine Wassergeschwulst, oder in einen Scirrhus aus, je nachdem die herrschende Feuchtigkeit von einer verschiedenen Beschaffenheit ist; zuweilen sind diese Geschwülste venerischer,

rischer, scrophulöser, oder scorbutischer Art, u. d. g. Diese Geschwülste erhalten allezeit ihre Benennung von der verdorbenen Feuchtigkeit, aus welcher sie entstanden sind, oder von dem Charakter jener gutartigen oder bösartigen Krankheit, von welcher sie verursacht worden. Was die Zertheilung dieser Geschwülste betrifft, so beobachtet man die allgemeine Heilart, welche wir oben angezeigt haben; nur muß man sich in Acht nehmen, daß im Anfange der Geschwulst weder zu hitzige noch zu kühle Arzneyen gebraucht werden: dadurch würde man die Lymphe noch mehr verdicken, und die Geschwulst in eine Verhärtung verwandeln; dergleichen scirrhöse Verhärtungen sind nicht selten fälschlich für scrophulöse Geschwülste gehalten worden. Wenn diese verhärtete Drüsen mit den angränzenden Theilen nicht verwachsen sind, so ist es am rathsamsten, daß man sie ausschneidet; man verbindet alsdann die Wunde, wie bey einfachen Wunden gewöhnlich ist.

Wenn man die Geschwulst durch gehörige Mittel zu zertheilen versucht hat, die Zufälle aber immer dringender werden, und ein Abscеß sich erzeugt, so muß man die Vereiterung durch zeitigende Mittel befördern. Wenn also würklich der Abscеß sich erzeugt hat, und man davon durch eine anfangende Schwappung versichert ist; so reibt man, wenn der Abscеß tief liegt, die Königssalbe ein, und legt hernach einen Breyumschlag auf, um die Haut zu erweichen. Wenn aber die Eitergeschwulst geöffnet werden soll; so läßt man den Kranken sich setzen, und Kopf und Hände von einem Gehülfen festhalten; der Wundarzt untersucht alsdann mit beyden Zeigefingern, an welcher Stelle die Haut am dünnesten ist, und überlegt, nach welcher

Rich-

Richtung der Einschnitt gemacht werden muß. (Gemeiniglich führet man das Messer nach der Richtung der Hautfalten, um eine ungestalte Narbe zu verhüten; nur muß man sich in Acht nehmen, daß keine Schlagaderäste geöffnet, oder andere Theile verletzt werden, von deren Erhaltung der glückliche Erfolg der Operation abhängt.) Man fährt mit der Spitze des Bistouri bis in die Eiterhöhle hinein, und verlängert, indem man die Hand ein wenig abwärts beweget, den Einschnitt dergestalt, daß man den Zeigefinger hineinlegen kann, welcher dem Bistouri zum Wegweiser dienet, um die Geschwulst nach ihrer Länge zu öffnen, und die Zwischenwände, wofern einige vorhanden sind, abzuschneiden. Man füllt den Grund der Wunde mit trockner Carpey aus, legt darauf ein zertheilendes Pflaster aus gleichen Theilen des Emplastr. diach. c. gumm. de vigo, cicut. de mucilag, damit die in dem zellichten Gewebe der Drüsen verdickte und stockende Lymphe zertheilt werde. Einige Schriftsteller empfehlen zur Oeffnung dieser Eitergeschwüre beitzende Mittel; allein außer den nachtheiligen Folgen, welche ich oben erwähnt habe, setzt man sich in diesem Fall der Gefahr aus, daß der untere Speichelgang zerstört und ein Speichelfluß verursacht wird, der um so viel beschwerlicher ist, weil dieser Ausführungsgang nicht so leicht zuheilet, wie der obere Speichelgang. Dieser Zufall ereignet sich selten, wenn man die Eitergeschwulst mit einem schneidenden Instrument öffnet.

Wenn man den Verband erneuert, so bedienet man sich der zusammengesetzten Digestivsalbe, um die Zertheilung zu vollenden. Man läßt davon, wie kurz zuvor gesagt worden, eine hinlängliche Quantität bey

gelin-

gelinder Wärme zerfließen, befeuchtet damit flache und weiche Carpeywicken, mit welchen man die Wunde so weit anfüllt, bis sie mit den Rändern der Wunde eine Ebene ausmachen; über diese Wicken legt man Carpeybäuschchen, und endlich ein zertheilendes Pflaster. Der ganze Verband wird durch eine vielfach zusammengeschlagne Compresse festgehalten, über welche eine andere an beyden Enden gespaltene Binde (die Schleuderbinde) gelegt, und an die Mütze des Kranken angeheftet wird. Wenn das Geschwür gereinigt, die Drüse gänzlich zertheilt, und erweicht ist, und weiter nichts erfodert wird, als daß das Fleisch gereinigt werde, so bedienet man sich beym Verbande der reinigenden Salbe, und läßt das Fleisch nicht über die Ränder hervorquellen; sollte aber dieses ungeachtet aller angewandten Mühe dennoch geschehen, so muß man das Fleisch mit dem Höllenstein wegbeitzen, oder ein Carpeybäuschchen auflegen, welches ganz dünne mit der braunen Salbe bestrichen worden.

Wenn die Drüse scirrhös oder gar krebsartig ist, der Zertheilung wiedersteht, aber mit den angränzenden Theilen nicht verwachsen ist, so thut man am besten, wie wir bereits erinnert haben, daß man sie ausschneidet. Man fädelt eine krumme Nadel mit einer Schnur ein, welche aus drey oder vier Zwirnfaden besteht; mit dieser Nadel durchsticht man die Drüse, und macht mit dieser Schnur eine Schlinge, vermittelst welcher man die Drüse an sich ziehen kann; diese Schlinge hält man mit der linken Hand fest, und durchschneidet mit einem Bistouri, welches man in der rechten Hand hält, die Haut rings herum, löset die Häute ab, womit die Drüse verwachsen ist, und verbindet alsdann, wie bey

einfa-

einfachen Wunden gewöhnlich ist. Wenn die Drüse ohne Nadel ausgeschnitten werden kann, so verdient allerdings diese einfachere und geschwindere Operation den Vorzug, weil sie weniger schmerzhaft ist.

Von den Balggeschwülsten.

Man muß die Balggeschwülste als Abscesse ansehen; weil die darinn enthaltene verdickte Lymphe, was sie auch immer für eine Veränderung erleidet, dennoch auf keine Weise ihre vorige Gleichartigkeit erlangen kann. Diese Geschwülste heißen Breygeschwülste, (atheroma) wenn die enthaltene Materie die Consistenz eines Breyes hat; Honiggeschwülste, (meliceris) wenn die Materie die Consistenz des Honigs hat; Speckgeschwülste, (steatoma) wenn sie eine speckähnliche Materie enthalten. Alle diese Geschwülste werden von einer besondern Haut eingeschlossen, welche der Balg genennt wird. Diese Balggeschwülste sind nach der Meynung einiger Schriftsteller verstopfte lymphatische oder talgabsondernde Drüsen, welche in dem Verhältniß anschwellen, als die darinn enthaltne Feuchtigkeit verdickt wird. So viel scheint ausgemacht zu seyn, daß diese Geschwülste von einer zähen Lymphe entstehen, welche durch die Kälte, durch den Krampf, oder aus was immer für einer Ursache erfolgenden Erschlaffung der Gefäße noch mehr verdickt worden; denn diese Geschwülste sind allezeit weich anzufühlen, und unschmerzhaft. Ueberhaupt sind diese Geschwülste mehr beschwerlich als gefährlich; man trifft daher Personen an, welche ihre ganze Lebenszeit über diese Geschwülste behalten. Zuweilen aber erlangen die Balggeschwülste eine so außerordentliche Größe, daß die natürlichen Geschäffte derjenigen Theile,

an

an welchen sie befindlich sind, gehemmt werden; es ist also der Klugheit gemäß, bey Zeiten Hülfe zu verschaffen. Im Anfang versucht man die Zertheilung durch das Emplastr. diabot. vigo cum merc. dem Schierlings- und Seifenpflaster; wenn aber auf diese Mittel die Zertheilung nicht erfolgt, so ist dieß ein Zeichen, daß die Lymphe bereits zu sehr verdickt ist. Das sicherste Mittel in diesem Fall ist die Ausschneidung der Geschwulst.

Diese Heilungsart ist dem Gebrauche der Extmittel, (aus Gründen die wir bereits angeführt haben) vorzuziehen.

Wenn man den Zustand, die Lage, die Beschaffenheit der Balggeschwülste, und die angränzenden Theile, welche verschont werden müssen, genau untersucht hat; so bringt man den Kranken in eine bequeme Lage, und läßt die Hände desselben von einem Gehülfen halten, damit er nicht den Theil, an welchem die Operation vorgenommen wird, bewege, und dadurch einen Fehler in der Handwirkung veranlasse. Der Wundarzt faßt die Haut mit beyden Daumen und Zeigefingern dergestalt, daß die Falte, welche alsdann entsteht, von dem Balg der Geschwulst, so viel möglich, entfernt sey; er läßt alsdann das rechte Ende der Falte von einem Gehülfen halten, und macht mit einem Bistouri, welches er in der rechten Hand hält, einen Einschnitt bis mitten auf den Balg; nur muß er sich in Acht nehmen, daß er das Bälglein nicht verletze; hernach läßt er die Falte los, sondert mit den Fingern die Haut von dem Bälglein ab, und vergrößert den Einschnitt nach unten und nach oben mit dem Bistouri, dessen Rücken er über den unter der Haut befindlichen Finger hinglitschen

läßt,

läßt, bis das Bälglein von diesem Finger umfaßt werden kann. Wenn der Umfang der Geschwulst beträchtlich ist, so macht man einen Creutzschnitt; aber allezeit muß der Finger zum Wegeweiser dienen, um die Balghaut unverletzt zu erhalten. Nachdem die Wunde gehörig erweitert worden, schält man die Balghaut mit einem oder zwey Fingern ab, und vollendet die Absonderung mit dem Bistouri. Wenn sich eine Verblutung einfindet, die den Wundarzt in der Handwirkung hindert, so muß das Blut mit einem Schwamm, oder trockner Carpey angezogen werden. Diese Handgriffe werden so oft wiederholt, bis endlich das Bälglein selbst ausgeschnitten werden kann. Wenn das Bälglein klein ist, so macht man nur einen Schnitt, nimmt es mit einem Hacken heraus, wäscht die Wunde mit warmem Wein, bringt die Ränder der Wunde aneinander, und vereiniget sie, wofern es nöthig ist, durch blutige Nathen *). Bey großen Balggeschwülsten wird die Haut mehr oder weniger ausgedehnt und verlängert, es verschieben sich daher die Lappen der Wunde nach der Operation übereinander, und müssen daher, so viel nöthig ist, abgeschnitten werden, damit sie sich vereinigen, und einander in allen Punkten berühren können. Auf die Ränder der Wunde legt man Carpeybäuschchen, welche mit Weingeist befeuchtet worden, und über dieselben trockne Carpey, um die Wände der Wunde durch einen gelinden Druck zu vereinigen; den Verband befestiget man durch eine Compresse und eine schickliche Binde. Uebrigens verhält man sich bey der Erneuerung des Verbandes eben so wie bey einfachen Wunden.

Wenn

*) Oder noch besser vermittelst der vereinigenden Binde.

Wenn aber das Bälglein nicht gänzlich abgelößt werden kann, oder wohl gar verletzt wird; so muß man davon so viel möglich, wegschneiden, und in die zurückgebliebnen Stücke Einschnitte machen, damit sie durch die Vereiterung vollends zerstört werden; man befördert sogar die Vereiterung durch Carpeywicken, welche man mit der braunen Salbe befeuchtet; man kann auch die Ueberbleibsel der Balghaut mit einer Queckfilberauflösung berühren. Wenn die Balghaut gänzlich zerstört ist, so verbindet man das Geschwür mit der einfachen gewöhnlichen Digestivsalbe, reinigt es, und macht die Narbe.

Von den Abscessen in der Mundhöhle.

Es entstehen manchmal am Gaumengewölbe lymphatische Abscesse, von welchen die Haut, so den Gaumen bekleidet, dermaßen ausgedehnt wird, daß der Kranke zu ersticken Gefahr lauft. Denn die Gaumenhaut ist von einem so dichten Gewebe, daß sie sich von den zuströmenden Feuchtigkeiten in einem beträchtlichen Umfang ausdehnen läßt, ehe sie zerberstet. Diese Abscesse müssen daher geöffnet werden, wie ich im folgenden Fall gethan habe.

VII. Wahrnehmung. Ein junger Mensch ungefähr zwischen funfzehn und sechzehn Jahre wollte seinen Cameraden einen Possen spielen; er nahm in dieser Absicht in einem Garten spanischen Pfeffer, und steckte selbst, um sie anzulocken, daß sie davon essen möchten, eine große Menge in den Mund, und behielt sie so lange in demselben, bis sie gänzlich erweicht wurde. Dadurch wurde der Mund und der Gaumen dergestalt

entzündet, daß er beständig kaltes Wasser im Mund halten mußte. Den dritten Tag nach diesem thörichten Unternehmen wurde ich gerufen. Es floß ein zäher Schleim aus dem Mund, und der Kranke war in Gefahr zu ersticken. Ich hielt die Krankheit, dem ersten Anblick nach zu urtheilen, für eine Halsentzündung; als ich aber nach der Ursache fragte, erzählte man mir den ganzen Verlauf. Es hielt schwer, den Mund so weit zu öffnen, als nöthig war, um die Beschaffenheit desselben genauer zu untersuchen. Man konnte zwar zwischen die Zähne einen Finger hineinbringen, aber diese Oeffnung war viel zu klein, als daß man etwas hätte entdecken können; ich schob also ein Stück Holz hinein, und öffnete den Mund mit den Fingern nach allen Kräften. Zu meinem großen Erstaunen sah ich, daß die Gaumenhaut hinten in der Mundhöhle auf der Zunge auflag; und als ich die Geschwulst mit dem Finger befühlte, zeigte sich eine merkliche Schwappung. Ich beschloß also, diesen Abscеß mit dem Bistouri zu öffnen. Zum Glücke hielt der Kranke den Kopf gerade: denn kaum war die Haut durchstochen, so floß eine so große Menge lymphatische Materie aus der Oeffnung, daß der Kranke nothwendig hätte ersticken müssen, wenn sie rückwärts auf die Luftröhre gefallen wäre. (Wenn man in der Mundhöhle, vornehmlich in dem hintern Theil derselben einen Abscеß öffnet, so darf der Kranke niemals den Kopf rückwärts halten; der Wundarzt muß ehender auf einige Augenblicke eine etwas unbequeme Stellung wählen, als den Kranken der Gefahr zu ersticken aussetzen.) Als endlich die Eitermaterie, welche nun immer dicker wurde, zu fließen aufhörte, so untersuchte ich die Mundhöhle. Die Mandeln schie-

nen

nen mir ein wenig angeschwollen zu seyn; die Gaumenhaut hatte bereits ihre natürliche Gestalt wieder angenommen, ausgenommen, daß sie runzlichter war, als gewöhnlich. Ich verordnete ein Gurgelwasser aus einem Dekokt von Brombeerblättern mit Rosenhonig, wozu etwas Campfer- und Salmiackgeist gemischt wurde. Zwey Tage nach der Operation war der Kranke vollkommen hergestellt.

Wahrscheinlicher Weise sind die ausführenden Gänge, wodurch der Speichel beständig zufließt, um den Mund, den Schlund, und die Speisen zur Zeit der Kauung anzufeuchten, durch die Hitze, welche der spanische Pfeffer auf der Gaumenhaut verursacht hat, zusammengezogen worden. Die speichelartigen Feuchtigkeiten wurden von dem kalten Wasser, womit der Kranke den Mund abzukühlen suchte, nur noch mehr verdickt, und da sie nicht ausgeleert werden konnten, veranlaßten sie diese Eitergeschwulst.

Auch Zahnflüsse endigen sich manchmal durch Abscesse am Zahnfleisch, welche gemeiniglich in der Gegend der Backenzähne entstehen. Diese kleinen Abscesse sind äußerst schmerzhaft, und werden fast allezeit von einem Fieber begleitet; zumal wenn sie an dem obern Zahnfleisch befindlich sind, wo sich dann gemeiniglich die Entzündung und Spannung bis an das Jochbein erstrecket. Um diese Geschwülste zur Reife zu bringen, so legt man äußerlich zwischen den Lippen und dem Zahnfleisch einen schmerzstillenden Umschlag, oder eine große in Milch gekochte Feige. Wenn endlich diese kleine Geschwulst ihre vollkommene Reife erlangt hat, so öffnet man sie mit dem Bistouri, und verordnet nachher ein Gurgelwasser aus Gerstendekokt

mit Rosenhonig vermischt. Die Heilung wird gemeiniglich durch den zufließenden Speichel vollendet. Wenn aber eine Zahnhöhle von der Beinfäule angegriffen ist, welches man durch den üblen Geruch aus dem Mund, und dem Befühlen vermittelst der Sonde erkennen kann, so muß man eine Carpeywicke hineinstecken, welche mit Nelkenessenz oder Commandeurbalsam befeuchtet ist.

VII. Wahrnehmung. Ein junger Mensch hatte durch einen Fall vom Pferde das Jochbein zerbrochen. Die Heilung dieses Beinbruchs gieng sehr langsam vor sich. Nach vollendeter Cur bemerkte er, daß auf der nämlichen Seite, wo der Bruch gewesen, von Zeit zu Zeit eine übelriechende Feuchtigkeit aus der Zahnhöhle floß, und war daher gezwungen den Mund öfters auszuspühlen. Ungefähr ein Jahr nachher bekam er heftige Schmerzen an einem Backenzahn, er glaubte nun, der angefreßne Zahn sey die Ursache des schlimmen Geruchs, und ließ ihn also ausreißen; aber mit diesem Zahn wurden zugleich zwey andere Zähne sammt ihren Zahnladen, mit welchen sie gleichsam ein Stück ausmachten, ohne Wiederstand ausgezogen. Er drückte die Seitenwände des Zahnfleisches öfters mit Behutsamkeit gegen einander, und machte dadurch, daß nur noch eine kleine Oeffnung vorhanden war, wodurch man eine Sonde hineinbringen konnte. Dieser Mensch fragte mich endlich um Rath. Ich untersuchte das Hohlgeschwür, und fand, daß es sich bis an das Jochbein erstreckte; die Sonde war Veilchenfarb angelaufen, welches mich in der Vermuthung von dem Daseyn einer Beinfäule noch mehr bestärkte. Ich bediente mich reinigender Einspritzungen, zu welchen ein wenig Bleyessig gemischt wurde; der Kranke versuchte endlich selbst

einzu-

einzuspritzen, mit so gutem Erfolg, daß er es drey- bis viermal des Tages widerhohlte. Itzt ist dieser Mensch vollkommen hergestellt; ich habe Gelegenheit ihn manchmal zu sehen, und bemerke weiter nichts Widernatürliches an ihm, ausgenommen, daß die Backe, woran das Hohlgeschwür befindlich war, etwas dicker ist, als die andere.

Von den Abscessen der Mandeln.

Die Halsentzündung endigt sich manchmal durch Abscesse an der Luftröhre. Wenn man nicht dem Uebel durch die Bronchotomie, welche gemeiniglich zu spät vorgenommen wird, zuvorkömmt; so ist es um den Kranken geschehen. Wenn aber die Mandeln von der Entzündung befallen werden, so entstehen an diesen Drüsen Eitergeschwülste. Eine verdickte Lymphe, ein dickes Blut, ein jählinger Uebergang aus einer heißen Luft in eine kühle, die unterdrückte Ausdünstung und hintergeschlungne harte oder reizende Körper geben zu diesen Eitergeschwülsten Gelegenheit; man erkennt sie an einem stärkern oder schwächern Schmerz, an den aufgeschwollenen Mandeln, dem Fieber, und dem beschwerlichen Schlingen. Je heftiger die Zufälle sind, um so gefährlicher ist die Krankheit. Man muß sogleich im Anfange sein Augenmerk auf die Zertheilung richten: hieher gehören Aderöffnungen am Arm, und vornehmlich am Fuße, kühlende Ptisanen, verdünnende Getränke, Clystiere, Gurgelwasser aus dem Dekokt von Pappelblättern, Hollunder, und Steinklee, Leinsamen und foenum graecum, wozu etwas Rosenhonig gethan wird. Aeußerlich legt man erweichende und zertheilende Umschläge auf, oder einen Umschlag von

einem Schwalbennest, welches in Liliensl, oder Weinessig gekocht worden.

Wenn die Hitze und Schärfe beträchtlich sind, so kann man außer dem Gurgelwasser folgenden Saft verordnen.

Man nimmt: Schleim von Psylliensaamen
von Quittenkern,
von jedem zwey Unzen.

Man zieht den Schleim vermittelst einer hinlänglichen Quantität Rosenwasser aus, und setzt hernach hinzu

Veilchensyrup zwey Unzen.

Man mischet alles wohl unter einander. Von diesem Saft nimmt der Kranke von Zeit zu Zeit einen Löffel voll, behält aber den Saft eine Weile im Munde, und schluckt ihn nach und nach hinunter. Man muß überdieß ein erweichendes und zertheilendes Dekokt verordnen.

Wenn aber ungeachtet aller gebrauchten Vorsicht die Entzündung dennoch in eine Vereiterung übergeht; so muß man darauf besorgt seyn, daß die Eitermaterie sich nicht in die Luftröhre ergieße, und der Kranke daran ersticke; man muß daher den Kranken warnen, daß er nicht auf dem Rücken, sondern beständig auf der Seite liege, den Kopf aber ein wenig in die Höhe halte. Man muß die Mundhöhle öfters untersuchen, damit man sich von dem Zustande der Mandeln versichere, und sie, sobald sie den gehörigen Grad von Reife erlangt haben, unverzüglich öffne. Wenn man also diese Operation vornehmen will, so läßt man den Kopf des Kranken von einem Gehülfen gerade halten, doch so, daß der Kranke den Kopf, sobald der Abscеß geöff-

net ist, neigen kann; der Wundarzt kniet mit einem Fuß zwischen die Beine des Kranken, (wenn derselbe außer dem Bett seyn kann, denn diese Stellung ist die bequemste) drückt mit dem Heft einer Gabel, oder einem andern Instrument, welches er in der linken Hand hält, die Zunge nieder, und setzt mit der rechten Hand den Pharingotomus, oder ein Bistouri an die Mandel, welche geöffnet werden soll; er öffnet alsdann die Geschwulst, und zieht das Instrument so geschwind als möglich zurück, damit der Kranke den Kopf ungehindert neigen, und die Eitermaterie auswerfen kann.

Ich habe mich sowohl des Bistouri, als des Pharingotomus bedient; Herrn Petits Instrument scheint mir keinen besondern Vorzug zu haben, ausgenommen daß es länger, und in so fern bequemer ist. Manchmal bediente ich mich des verborgenen Bistouri mit langem Griff; der Erfolg war allezeit erwünscht, und ich verfuhr damit auf folgende Weise.

Nachdem ich die Zunge, wie beym Gebrauch des Pharingotomus, niedergedrückt; so setze ich das verborgene Bistouri in einiger Entfernung von der Geschwulst an, drücke mit dem Zeigefinger an das Blech, um die Klinge herauszuschieben, und berühre alsdann mit der Spitze des Bistouri die vereiterte Drüse. Sobald der Kranke die Spitze des Instruments fühlt, so bewegt er den Kopf rückwärts, beugt sich aber auch sogleich vorwärts, um den Eiter auszuwerfen; allein der Abscess war schon bey der erstern Bewegung geöffnet; ich ziehe also das Instrument zurück, indem ich den Finger von dem Blech entferne; und folglich die Klinge in ihre Scheide zurücktreten lasse. Vielleicht bin ich der erste, der diese Eitergeschwülste mit dem ver-

borgenen Bistouri geöffnet hat. Ich habe überdieß mit dem nämlichen Instrument Fisteln geöffnet, wenn die Kranken zu furchtsam waren, und sich der Operation widersetzten; ich beredete sie, es sey nur eine Sonde; und sie glaubten dieses desto ehender, da sie keine Klinge, oder sonst etwas ähnliches gewahr wurden.

Den geöffneten Abscess reinigt man mit einem Gurgelwasser aus Gerstendekokt mit Rosenhonig. Wenn eine Neigung zum Brand vorhanden ist, so setzt man zu dem Gurgelwasser antiseptische Mittel, nämlich: Weingeist, flüchtiges Alkali, z. B. Salmiack. Wie viel die peruvianische Rinde im Brand vermag, sowohl innerlich als äußerlich gebraucht, ist allgemein bekannt.

Wenn aber die Mandeln scirrhös sind, so müssen sie ausgeschnitten werden. Man bringt also den Kranken in eine bequeme Lage, und läßt den Kopf durch einen Gehülfen festhalten; der Wundarzt sucht alsdenn den Mund vermittelst des Mundspiegels, oder anderer Mittel, offen zu halten, und die Zunge niederzudrücken, damit er um so leichter die erfoderlichen Instrumente hineinbringen kann; er befaßt alsdann die Drüse mit einem Hacken, und löset sie so geschwind als möglich mit dem Bistouri ab; nur muß er Acht haben, daß die Spitze des Hacken nach oben gerichtet sey; ansonst könnte die ausgeschnittene Drüse in die Kehle oder gar in die Luftröhre hinunterfallen, und schreckliche Zufälle, ja selbst die Erstickung verursachen. Wenn die Drüse herausgeschnitten ist, so verordnet man das oben erwähnte Gurgelwasser, zu welchem man ein zusammenziehendes Mittel, z. B. das Rabbelische Wasser hinzusetzen kann. Wenn die Verblutung beträchtlich ist, so kann man einen aus Carpey verfertigten Pinsel in

dieses

dieses Wasser tauchen, und damit das Geschwür befeuchten.

Von den Abscessen an den Drüsen unter der Zunge.

Wenn der Speichel zu zähe ist, oder sein Ausfluß durch den Ausführungsgang gehemmt ist, so werden diese Drüsen verstopft, und schwellen auf. Im Anfange sind diese Geschwülste mehr beschwerlich, als schmerzhaft; sie können aber doch gefährliche Folgerungen veranlassen, wenn sie zu einer übermäßigen Größe anwachsen, oder gar in eine scirrhöse Verhärtung übergehen; zuweilen sind Steine darinn gefunden worden. Diese Geschwülste sind leichter zu erkennen, als zu heilen. Ich will hier nicht entscheiden, aus was für einer Ursache diese Geschwülste entstehen. Die Alten, unter welchen Fabricius ab aquapendente, Ambrosius, Paräus, Dionis, u. a. m. sind, behaupten, daß diese Geschwülste von einer verdickten, schleimichten, kalten, zähen Feuchtigkeit verursacht würden, Herr de la Fage hingegen und Herr Louis sind der Meynung, daß eine Erschlappung, oder Verwachsung des Ausführungsgangs diese Geschwülste veranlasse, und die Krankheit ein örtliches Uebel sey. Wenn dem also wäre, so würde der Gebrauch innerlicher Mittel gänzlich unnütz seyn. Inzwischen hat doch Herr Soullier im medicinischen Journal Band X. S. 241. Beobachtungen mitgetheilt, aus welchen erhellet, daß mehrere solche Geschwülste (welche körnichte Geschwülste genennt werden) durch den Gebrauch schleimauflösender und zertheilender Abführungsmittel geheilt worden; dadurch wird die Lehrmeynung der Alten allerdings bestätigt, aber es

bleibt noch immer den Neuern eine Ausflucht übrig: denn durch die ausleerenden und zertheilenden Mittel werden nicht nur die Säfte, welche nach dem leidenden Theil hinziehen, abgeleitet, sondern es wird überdieß der Rückfluß der bereits stockenden Säfte befördert; dadurch erhalten alle Theile ihre gehörige Spannung wieder, und ihre vorige Gestalt. Auf diese Weise läßt sich die Heilart des Herrn Soullier erklären, welche niemals den gewünschten Erfolg haben wird, wenn der Speichel zu zähe ist, oder Steine vorhanden sind.

Wenn diese Heilart, welche unstreitig die leichteste und gelindeste ist, keine Hülfe verschafft, so muß man den Abscеß nach seiner ganzen Länge öffnen, und die Wunde öfters des Tags mit einem Pinsel bestreichen, den man mit einem Gemengsel von Rosenhonig und Vitriolgeist befeuchtet hat; man kann auch zu diesem Gemengsel eine Auflösung des Etzsteins hinzuthun, und die Vereiterung eine Zeitlang unterhalten.

Zuweilen kommen diese Geschwüre wieder. Dieses ereignet sich vermuthlich alsdann, wenn von der Drüse etwas rückständig geblieben, und nicht völlig zertheilt worden, wenn die Wunde zu geschwind zuheilt, oder die Ausführungsgänge durch die Narbe zu schleunig geschlossen werden. Man muß daher darauf bedacht seyn, daß sich die Heilung der Wunde ein wenig verzögere, und die Vernarbung langsamer erfolge; um diesen Endzweck zu erlangen, kann man gegen das Ende der Heilung ein kleines Stück präparierten Schwamm in die Wunde legen.

IX. Wahrnehmung. Eine Dame war wegen einer solchen Geschwulst, schon seit vier Wochen unter den Händen eines Apothekers, welcher sich zum Arzt

aufwarf.

aufwarf. Obschon die Geschwulst nicht größer als eine Nuß war, so konnte sie doch durch alle ersinnliche Zertheilungsmittel nicht im geringsten vermindert werden; als sie endlich geöffnet wurde, fand man zwey Steine von der Größe einer kleinen Nuß; als diese herausgenommen wurden, lief eine schleimichte Materie heraus, die dem Eyweis ähnlich war. Innerhalb einem Monat schloß sich zwar die Narbe, es blieb aber ein Schmerz und eine Härte zurück. Ich verordnete auflösende Abführungsmittel, und in kurzer Zeit waren Schmerz und Härte verschwunden; auch hat die Dame seitdem nicht die geringste Beschwerde gefühlt.

Zuweilen entstehen unter dem Kinn Abscesse, (am öftersten ereignet sich dieses bey Kindern) welche manchmal lymphatische Geschwülste, oft aber Entzündungsgeschwülste sind. Die lymphatischen Geschwülste können durch den innerlichen und äußerlichen Gebrauch auflösender Mittel zertheilt werden. Die Entzündungsgeschwülste lassen sich nicht so leicht zertheilen; sie müssen fast allezeit geöffnet werden; sonst gehen sie in eine Verhärtung über, oder platzen von selbst auf, woraus eine ungestalte Vernarbung, ja sogar öfters schwülichte Geschwüre entstehen, welche man nicht selten für Kröpfe angesehen hat. Ich hatte ein solches Geschwür zu behandeln, so sich auf keine Weise vernarben wollte, und aus welchem eine zähe Materie floß. Ich berührte die Oeffnung der Fistel mit dem Höllenstein, legte trockne Carpey auf, und befestigte sie mit dem Nürnbergerpflaster. Innerhalb acht Tagen war die Narbe gemacht. Ueber diese Art Geschwülste lese man die vortreffliche Abhandlung des Herrn Louis, im neunten Theil der Abhandlungen der königlichen Akademie der

Chirur-

Chirurgie; man wird darinn, so wie in allen Werken dieses vortrefflichen Wundarztes, die vernünftigste Behandlung finden.

Von den Abscessen des Halses.

Es können an den vordern, hintern, oder zur Seite befindlichen Theilen des Halses, auf oder neben der Luftröhre in der Nachbarschaft der äußern Hauptschlagadern, Eitergeschwülste entstehen. Im letztern Fall muß der Wundarzt besonders aufmerksam seyn, und genau von der Lage derjenigen Theile unterrichtet seyn, an welchen er die Oeffnung machen will; damit er nicht irgend einen Theil verletze, von dessen Erhaltung der glückliche Erfolg der Operation abhängt. Alle diese Abscesse müssen, so viel möglich in ihrem ganzen Umfang, von unten nach oben, oder von oben nach unten geöffnet werden; man muß mit den Fingern das Pochen der Schlagadern untersuchen, um sich in der Operation, so weit als möglich, davon zu entfernen; das untere Ende der Oeffnung muß so beschaffen seyn, daß der Abfluß des Eiters befördert, und keine Nebenhöhle, worinn sich das Eiter ansammeln könnte, unzerstört gelassen werde; um so mehr, da an diesen Theilen kein Druck angebracht werden darf, theils um das Athemholen nicht zu hemmen, theils auch um die Gefäße, welche das Blut nach dem Kopf, und von da nach dem Herzen zurückführen, nicht zusammenzupressen.

Wenn der Abscess auf der Luftröhre liegt, so muß man ihn mit der größtmöglichen Aufmerksamkeit öffnen, damit nicht die knorplichten Ringe von der Spitze des Bistouri verletzt werden. Man befaßt also mit dem Daumen und dem Zeigefinger der linken Hand so

viel

viel von der Geschwulst, als man kann, um das Eiter nach außen zu pressen; man setzt die Mitte der Messerschneide an denjenigen Ort der Geschwulst, welcher am meisten hervorragt; man untersucht die Wunde mit den Fingern, ob etwa Nebenhöhlen vorhanden sind, und vollendet alsdann die Oeffnung nach unten zu, damit das Eiter ungehindert ausfließen kann, und in keiner Nebenhöhle zurückbleibt; man muß übrigens die Theile, deren Verletzung die gute Absicht der Operation vereiteln, oder den Kranken wohl gar in Lebensgefahr setzen könnte, sowohl mit der Schneide als der Spitze des Bistouri sorgfältig vermeiden. Die Wunde des geöffneten Abscesses füllt man mit trockner Carpey aus, legt ein Pflaster, und eine länglichte Compresse auf, welche um den Hals gewickelt wird, und der ganze Verband wird durch Gänge einer lockerangezogenen Binde befestigt.

So oft man den Verband erneuert, füllt man die Wunde nach ihrer Länge und Tiefe mit Carpeywicken aus, welche mit der einfachen Digestivsalbe angefeuchtet sind. Der Verband muß überdieß durch Heftpflästerchen befestigt werden, damit er sich nicht verschieben kann; man legt hernach eine Compresse auf, und macht die Umwicklungen der Binde wie vorhin. Wenn die Wunde gereinigt ist, und das neue Fleisch mit den Rändern derselben eine Ebene ausmacht, so braucht man die Reinigungssalbe, das Pompholix u. d. g. wenn aber das Fleisch überhand nimmt, so streut man calciniertes Alaunpulver auf; wenn das Fleisch schwammicht ist, so wird es mit dem Höllenstein weggebeitzt.

Von

Von den Abscessen unter der Achsel.

Die Drüsen unter der Achsel können eben so, wie die andern Drüsen verstopft werden; und es ereignet sich an diesen Theilen öfters eine Entzündung, welche in eine Vereiterung übergeht. Diese Eitergeschwülste sind zuweilen kritisch, und erfodern daher nach der verschiedenen Beschaffenheit der Krankheit eine verschiedene Heilart; außerdem muß man die Zertheilung zu bewerkstelligen versuchen; dieses geschieht durch erweichende, zertheilende, verdünnende und auflösende Mittel, Aderöffnungen, Clystiere, u. d. m. wie oben bey der allgemeinen Heilart, bereits gesagt worden.

Man legt also, wenn die Vereiterung von sich geht, erweichende, und zeitigende Breyumschläge auf; man kann sich erweichender und ziehender Pflaster bedienen, z. E. das diach. c. gumm. emplastrum de mucilagine, unguentum matris, unguentum suppurativum.

Wenn der Abscess seine völlige Reife erlangt hat, so muß er geöffnet werden. Man bringt also den Kranken in eine für den Wundarzt bequeme Lage; ein Gehülfe hält den Arm und den Ellbogen mit dem Kopf in gleicher Höhe; der Wundarzt untersucht mit den Fingern den Umfang und die Tiefe des Abscesses, und wählt zur Operation diejenige Stelle, wo die Haut am dünnesten, und zugleich ein wenig erhaben ist; er muß das Bistouri bis in die Mitte des Abscesses hineinbringen, und im Zurückziehen den Einschnitt dergestalt verlängern, daß er die Oeffnung, vornehmlich wenn der Abscess tief liegt, mit den Fingern nach unten und nach oben erweitern kann; wenn aber der Abscess nur unter der Oberfläche fortstreicht, so kann die Geschwulst nach

der

der Quere geöffnet werden. Die Wunde heilt leicht zu, weil die Ränder vermöge der natürlichen Lage des Arms einander berühren; und eben aus diesem Grunde muß eine weite Oeffnung gemacht werden, weil sonst die Wunde zu geschwind zuheilen, die Härtigkeit und der Schmerz in der Drüse verbleiben, ja sogar ein neuer Abscеß sich erzeugen würde. Wenn der Abscеß geöffnet ist, und die Nebenhöhlen zerstört sind, so füllet man die Wunde mit trockner Carpey aus, legt ein zertheilendes Pflaster, und eine länglichte Compresse auf, welche über die andere Schulter hinweggeht; der ganze Verband wird durch eine schickliche Binde befestigt.

Man bedienet sich bey jedesmaligem Verband flacher Carpeywicken, welche mit der zusammengesetzten Digestivsalbe befeuchtet sind, damit die Drüse durch die Vereiterung vollends zertheilt werde.

Von den Abscessen der Brüste.

Ammen und Kindbetterinnen sind den Milchverstopfungen in den Brüsten ausgesetzt; daraus entstehen öfters Eitergeschwülste, die bald mehr, bald weniger tief sind. Sie werden gemeiniglich von einer Spannung, Röthe, Hitze, und einem klopfenden Schmerz begleitet. Schmerzstillende Umschläge, und ein erweichender Breyumschlag mit der braunen Salbe beschleunigen zuweilen die Vereiterung, besonders, wenn damit der Gebrauch innerlicher auflösender Mittel verbunden wird; worunter der Ammoniackgummi, die Kellereselrinde, die weiße oder starkeyische Seife, geblättertes Weinsteinsalz, u. d. m. gehören; man kann aus diesen Ingrediens-

gredienzen mit dem syr. radicum einen Trank zubereiten, wovon die Kranke drey oder viermal des Tags einen Löffel voll nimmt. Wenn der Monatfluß, oder die Kindbetterreinigung unterdrückt sind, oder zu sparsam fließen, so muß man diese Ausleerungen durch Aderöffnungen am Fuß, Halbbäder und emmenagoga herzustellen suchen. Wenn aber diese Mittel nicht hinlänglich sind, und wirklich ein Abscеß entsteht, welches man aus der Vermehrung der Zufälle erkennen kann, so müssen zeitigende Breyumschläge aufgelegt werden. Zuweilen liegt die Eiterbeule so tief, daß man sehr aufmerksam seyn, und ein feines Gefühl haben muß, wenn man die Schwappung bemerken will.

X. Wahrnehmung. Vor acht Jahren wurde ich zu einer Frau gerufen, welche bereits im siebenten Monat stillte; seit zwey Jahren empfand sie in der rechten Brust einen stechenden Schmerz. Ihr Wundarzt erzählte mir, daß er im Anfange der Krankheit ungefähr zwey Zoll von der Brustwarze nach außen zu eine tiefliegende verhärtete Drüse von der Größe einer Nuß gefühlt habe, und daß die Brust ungeachtet der auflösenden, zertheilenden und erweichenden Mittel, dergestalt verhärtet worden, daß man die Geschwulst fast für einen Scyrrhus gehalten hätte. Die Kranke wollte mir nicht erlauben die Brust gehörig zu untersuchen. Ich ließ also die Seitentheile der Brust von dem Wundarzt gegeneinander drücken, befühlte die Geschwulst mit den Fingern, um eine Schwappung wahrzunehmen; es kam mir vor, als fühlte ich ganz tief eine enthaltene Feuchtigkeit, und dem Wundarzt schien es eben so. Ich ließ daher über den Vereiterungspunkt die Königssalbe, und über die ganze Brust einen erweichenden

Breyumschlag legen; wir beschlossen die Geschwulst den folgenden Tag zu öffnen. Die Kranke vermuthete, ich würde den Abscess öffnen; ich ließ also ihren Wundarzt den nämlichen Handgriff wie am Abend vorher wiederholen. Ich fühlte die Schwappung am nämlichen Ort, aber eben so undeutlich; auf dieser Stelle durchstach ich die Haut, brachte das Bistouri bis in die Mitte der Eitergeschwulst, und verlängerte die Oeffnung nach unten zu. Es floß ungefähr ein Becher voll gutartiges Eiter heraus. Als ich die Wunde mit den Fingern untersuchte, so entdeckte ich auf der linken Seite eine ziemlich tiefe Höhle. Dieses konnte ich bey der ersten Beaugenscheinigung nicht bemerken, weil ich meinen Augenmerk nur auf die Stelle richtete, wo der Wundarzt die Verhärtung bemerkt hatte. Es mußte also eine Gegenöffnung gemacht werden, wozu aber die Kranke kaum zu bereden war. Ich brachte nun eine Sonde in die Höhle des Abscesses, schob sie gegen die linke Seite zu, und machte, als ich das Ende derselben unter den allgemeinen Bedeckungen fühlte, eine zwote Oeffnung, und erweiterte den Einschnitt, indem ich meinen Finger zum Wegweiser brauchte, nach unten und oben, um den freyen Abfluß der Materie zu befördern. Da ich vermuthete, daß noch einige Milchdrüsen verhärtet seyn möchten, so zog ich durch die Höhlung der Sonde ein Band von abgetragener Leinwand, ungefähr einen starken Zoll breit und fast zwey Schuh lang, um mich dessen statt eines Haarseiles bedienen zu können; die Ränder der Wunde waren an jeder Oeffnung wenigstens einen starken Zoll dick. Ich füllte die Wunde mit trockner Carpey aus, ließ einen schmerzstillenden Umschlag auflegen, über welchem

eine vierfache Compresse und eine Serviette mit der Schulterbinde befestigt wurde. Die Sonde bog ich an dem einen Ende um, so daß sie weder durch den Eiter noch durch den Schweiß verunreinigt werden konnte. Ich verordnete noch an demselben Abend eine Fußaderlaß, weil die rechte Brust entzündet, und die linke zu schmerzen anfieng, und überdieß, weil die monatliche Reinigung ausgeblieben, welche doch immer während der Stillung geflossen.

Den andern Tag nahm ich den Verband ab, brauchte aber dabey die Behutsamkeit, daß das Haarseil nicht verrückt wurde. Die Geschwulst der rechten Brust war merklich gefallen, weniger hart, und die linke schmerzte nicht mehr. Ich nahm die Carpey heraus, und ließ in die eine sowohl als in die andere Wunde die zusammengesetzte Digestivsalbe fließen, welche ich bey gelinder Wärme hatte schmelzen lassen. Ich zog das Haarseil aus der letzten Wunde ungefähr vier Finger breit heraus; denn in dieser Weite waren beyde Oeffnungen von einander entfernt. Die Wunden wurden mit lockern Carpeywicken ausgefüllt, welche mit gedachter Digestivsalbe angefeuchtet waren; die Carpeybäuschchen, der Breyumschlag, die Compressen, wurden so, wie beym vorigen Verband, aufgelegt.

Auf diese Weise wurde täglich verbunden, bis an den siebenten Tag, da die Vereiterung, welche in den ersten Tagen so reichlich war, sich beträchtlich vermindert hatte, die Brust aller Orten gleich erweicht war, und die Ränder der Wunde dünner geworden waren. Es wurden bloß lockere Carpeywicken, welche mit der nämlichen Digestivsalbe befeuchtet waren, flach auf die Wunde gelegt; der Verband war übrigens der nämliche;

che; nur der Breyumschlag wurde weggelassen. Binnen drey Wochen war die Narbe gemacht, und die Kranke vollkommen hergestellt.

Hätte ich diese Gegenöffnung nicht gemacht, so würde sich das Eiter in dem untern Sack angehäuft haben, in Fäulniß übergegangen, und dergestalt um sich gefressen haben, daß man alsdann den Abscеß an mehrern Orten hätte öffnen müssen. Das Eiter hätte auch durch den längern Aufenthalt in den Drüsen eine Verhärtung, ja sogar den Krebs veranlassen können.

Wenn die Eiterhöhle nicht zu tief liegt, so öffnet man den Abscеß gleichförmig mit dem Bistouri, und erweitert die Oeffnung, so viel nöthig ist, damit man auf den Grund der Wunde sehen, und einen flachen Verband anbringen kann; alle Zwischenwände und Fächer, welche den Wundarzt daran hindern könnten, müssen zerstört werden, damit sich das Eiter nicht ansammeln kann. Uebrigens verbindet man, wie vorhin gesagt worden. Wenn eine Entzündung vorhanden ist, so legt man einen schmerzstillenden Breyumschlag auf; wenn aber keine vorhanden ist, so ist das unguent. oder Emplastr. matris zureichend.

Von den Abscessen der Brust.

Es giebt innerliche und äußerliche Brustabscesse. Die innerlichen befallen die Lungen, das Mittelfell, den Herzbeutel, das Herz. Bis itzt noch hat niemand sich unterstanden Abscesse, welche an diesen Theilen befindlich sind, zu öffnen; ausgenommen, wenn sich das Eiter auf das Zwerchfell ergießt, in welchem Fall man die Operation der Eiterbrust (Empyema) an dem Ort der freyen Wahl vornimmt: oder wenn die Lun-

gen mit dem Rippenfell verwachsen sind, ein Abscess daran entsteht, den man, um dem Kranken das Leben zu retten, öffnen muß. Diese Eitergeschwülste sind gemeiniglich Folgerungen einer Peripneumonie, oder Pleuresie, wo der Kranke beständig auf dem Rücken, oder der leidenden Seite liegen muß; wie dieses in der Brustentzündung, dem Seitenstich, und den Brustwunden geschieht.

Diejenigen Abscesse, welche sich an den äußern Theilen der Brust ereignen, sind minder gefährlich, und können auf eine leichtere und einfachere Weise behandelt werden. Quetschungen und kritische Versetzungen, geben gemeiniglich zu diesen Eitergeschwülsten Gelegenheit.

Wenn der Kranke in einer Brustentzündung den vierzehnten Tag überlebt, ohne daß eine kritische Ausleerung, entweder durch den Auswurf, oder durch den Stuhl oder Harn erfolgt, und die Zufälle dabey immer heftiger werden; so hat man den zwanzigsten oder dreyßigsten Tag eine Vereiterung zu befürchten, früher oder später, nachdem die Kräfte, die Leibesbeschaffenheit des Kranken, die Heftigkeit der Krankheit, die Jahrszeit, und die Beschaffenheit der Luft, verschieden sind.

Wenn gleich der Schmerz und das Fieber abnehmen, so darf man sich doch, wenn keine kritische Ausleerungen vorhergegangen sind, keine zu schleunige Heilung versprechen. Wenn gegen den vier und zwanzigsten oder dreyßigsten Tag die Schmerzen wieder heftiger zu werden beginnen, ein unordentlicher Schauer, ein Husten und Nachtschweiße sich einfinden; wenn der Kranke über einen drückenden Schmerz und Ueblichkeiten

ten klagt; so kann man an diesen Kennzeichen erkennen, daß die Vereiterung vor sich geht. Wenn aber der Kranke eine Schwere auf dem Zwerchfell empfindet, das Athemholen beschwerlich wird; der Patient nicht mehr auf der Seite liegen kann; so kann man schließen, daß die Eitergeschwulst zerplatzt, und eine Ergießung vorhanden ist. Man muß sich also zur Operation der Eiterbrust anschicken. Man kann über diesen Gegenstand die Schriftsteller, welche die Lehre von den Operationen abhandeln, zu Rathe ziehen. Hieher gehören unter andern die Schriften des Herrn le Dran, Dionis, Garangot, Verdüc, u. a. m. Ich will hier meine Behandlungsart in möglichster Kürze beschreiben.

Wenn ich also sämmtliche pathognomonische Kennzeichen und Symptomen unter einander verglichen, und mich auf diese Weise von der wirklichen Ergießung des Eiters auf das Zwerchfell überzeugt habe; so laß ich den Kranken in einer, so viel möglich, bequemen Lage niedersetzen, den Ellbogen einbiegen, und die Hand auf den Magen legen. Ich suche alsdenn die dritte oder vierte Rippe von unten auf. Vier Querfinger unter dem untern Winkel des Schulterblatts, und fünf oder sechs Querfinger von dem Rückgrad ist der Ort der freyen Wahl; diese Stelle bezeichne ich mit der Schreibfeder. Ich befasse sodann, so viel mir nur immer möglich ist, mit beyden Händen die Haut, die Fetthaut, und den großen Rückenmuskel; den Theil, welchen ich mit der rechten Hand befaßt habe, laß ich alsdenn von einem Gehülfen festhalten; mit der rechten Hand ergreif ich ein scharfschneidendes Bistouri, mit welchem ich die Haut, die Fetthaut, und den großen Rückenmuskel, genau über dem Punct, welchen

ich mit der Schreibfeder gezeichnet habe, durchschneide. Nachdem nun diese Theile durchgeschnitten sind, so laß ich den Theil, welchen ich mit der linken Hand festhielt, los, und das nämliche thut auch der Gehülfe; ich untersuche die Oeffnung mit dem Zeigefinger, und wenn der große Rückenmuskel nicht gänzlich entzweygeschnitten ist, so vollende ich den Einschnitt, und suche von unten auf zählend die dritte oder vierte falsche Rippe. Wenn dieses geschehen, so muß der Kranke seine Lage verändern; da er vorher auf der Seite lag, so muß er sich itzt vorwärts neigen, theils um die Rippen von einander zu entfernen, theils um die Zwischenmuskeln der Rippen anzuspannen, damit sie um desto leichter entzwey geschnitten werden können. Alsdann setze ich den Zeigefinger zwischen die dritte und vierte falsche Rippe, nehme ein gerades Bistouri, halte es in einer horizontalen Lage, und durchsteche mit der Spitze die Zwischenmuskeln der Rippen, und das Rippenfell; nehme mich jedoch in Acht, daß ich nicht zu tief hineinsteche, und die Lungen beschädige; sogleich durchschneide ich die Zwischenmuskeln der Rippen dergestalt, daß die Oeffnung ungefähr drey Querfinger breit wird, und führe das Bistouri so behutsam als nur möglich, um die Schlagader zwischen den Rippen zu verschonen; ziehe sodann das Bistouri zurück, damit ich den Finger hineinbringen, und das Rippenfell von den Lungen, wenn es damit verwachsen ist, absondern kann; dieses Handgriffs darf man sich nicht bedienen, wenn man die Operation in solchen Fällen vornimmt, wo die Lungenabscesse mit dem Ort der Nothwendigkeit verwachsen sind; nämlich, wenn man den Abscess ganz deutlich von außen wahrnimmt. Ich lasse den Kranken auf

die Seite sich neigen, wo die Oeffnung gemacht worden, um dem Eiter einen freyen Ausgang zu verschaffen. Wenn sich die Lunge vor die Oeffnung legt, so schieb ich sie mit der Brustsonde ganz sachte zurück, und lege, wenn das Eiter vollkommen ausgeleert worden, folgenden Verband an. Ich lege in die Wunde ein an seinem Ende ausgefaseltes Stück Leinwand ungefähr vier Zoll breit und einen lang, nachdem die Oeffnung mehr oder weniger groß ist. Dieses Bändchen verhindert, daß die Ränder der Wunde nicht zu geschwind zuheilen, und befördert den Ausfluß der Eitermaterie; über dieses Stückchen Leinwand lege ich zwey Carpeywicken, welche an einem Faden befestigt werden, damit sie nicht in die Brusthöhle hineinfallen, welches durch die Bewegung der Lungen leichtlich geschehen könnte; über diese Carpeywicken werden Carpeybäuschchen, und ein an mehrere Stellen durchlöchertes Pflaster, über die Brust aber eine dreyfach zusammengeschlagene Compresse aufgelegt, und der ganze Verband vermittelst der Schulterbinde befestigt. Während dem Verbinden müssen Thüren, Fenster und die Vorhänge des Bettes wohl verschlossen seyn, auch ein oder zwey Feuerbecken vorhanden seyn, um die Luft, welche den Brustwunden so nachtheilig ist, abzuhalten und zu verbessern.

Bey jedesmaliger Erneuerung des Verbandes spritze ich ein Gersten- oder Quittendekokt ein, worinn etwas Rosenhonig zerflossen. Ich bediene mich nicht gern des Dekokts von Flöhkraut (persicaria); weil es hitzige, beitzende, und reitzende Eigenschaften besitzt, obschon es von andern berühmten Aerzten empfohlen wird: denn es ist allgemein bekannt, daß diese Arzney Husten und Schmerzen erregt. Uebrigens ist der Ver-

band dem vorigen vollkommen ähnlich, ausgenommen, daß ich die Carpeywicken und Carpeybäuschchen mit der einfachen Digestivsalbe anfeuchte. Wenn der Kranke über Beklemmung klagt, und eben so wie vor der Operation eine Schwere empfindet, so kann man sicher schließen, daß der Ausfluß des Eiters gehemmt worden, und noch eine ziemliche Menge davon vorhanden sey. In solchen Fällen erneuere ich den Verband, so oft ich es für nothwendig halte; allezeit aber brauche ich dabey die Vorsicht, daß der äußern Luft der Zutritt verwehrt wird. Wenn nun fast alles Eiter ausgeleert worden, so laß ich das Bändchen weg, verbinde bloß mit Carpeybäuschchen, welche mit Arcäusbalsam angefeuchtet sind, und lasse die Narbe sich schließen. Der Kranke muß die strengste Lebensordnung beobachten, und mit Brühen und Ptisanen sich begnügen. Wenn die Vereiterung sparsamer zu werden beginnt, so erlaube ich ihm ein frisches Ey, Reiß, oder eine Nudelsuppe, wozu etwas warmer Wein, mit vielem Wasser vermengt, hinzugethan wird.

Die Eitergeschwülste, welche in dem Zellengewebe, an dem Rippenfell, oder an den mit dem Rippenfell verwachsenen Lungen entstehen, werden gemeiniglich an der äußerlichen Geschwulst erkannt; denn das Eiter hebt die Zwischenmuskeln der Rippen in die Höhe, preßt sie, und drückt manchmal selbst die Rippen hinunter. Diese Abscesse werden an der Stelle geöffnet, wo die Geschwulst befindlich ist, und diese Stelle heißt der Ort der Nothwendigkeit; man verfährt übrigens bey der Operation dieser Abscesse eben so, wie an dem Ort der freyen Wahl. Man durchschneidet nämlich die äußere Haut, die Fetthaut und die Muskeln, endlich die Zwi-

schenmus-

schenmuskeln der Rippen, und zwar mit eben der Behutsamkeit, wie man bey der Operation des Empyema verfährt. Je näher die Oeffnung am Rückgrad vorgenommen wird, um so mehr muß man auf seiner Hut seyn, daß man dem untern Rand der Rippe nicht zu nahe komme, und ihre Schlagader verletze. Wenn sich das Eiter zwischen den Zwischenmuskeln der Rippen und den allgemeinen Bedeckungen ergossen hat, so bringt man eine Hohlsonde in die Wunde, und erweitert auf dieser Rinne den Einschnitt, so viel als nöthig ist, damit das Eiter abfließen, und die Eiterhöhle durch Einspritzungen, welche wir beym Eitergeschwür der Brust angezeigt haben, gereinigt werden kann. Man bedienet sich beym Verband der Carpeywicken, welche an einem Faden befestigt werden, der Carpeybäuschchen, u. s. w. Wenn aber die Lunge an das Rippenfell angewachsen ist; so versuche man es ja nicht, sie von dieser Membran abzulösen; es müssen sogar die Einspritzungen mit der größten Klugheit und Behutsamkeit gemacht werden.

An den nämlichen Zufällen kann man auch erkennen, daß sich eine seröse Feuchtigkeit in die Brust ergossen hat. Das Hauptkennzeichen aber ist ein Geräusch, das dem gleichet, so man höret, wenn man eine Bouteille, die halb voll Wasser ist, stark schüttelt. Sowohl der Kranke, als die Umstehenden, wenn sie darauf Acht haben, bemerken dieses Geräusch.

XI. Wahrnehmung. Bey einem Mann von ungefähr sechs und zwanzig Jahren, ereignete sich nach einem ziemlich starken Bluthusten eine Ergießung in die Brusthöhle. Es war kein einziges Kennzeichen, als das eben angeführte vorhanden. Der Kranke

konnte reiten, stehen, sitzen; er konnte auf beyden Seiten liegen, ohne daß das Athemholen beschwerlicher wurde. Ein geschickter Wundarzt, ein Arzt, und ich, berathschlagten uns zusammen über diese Krankheit. Wir beschlossen die Operation des Empyems; der Kranke gab sehr gern seine Einwilligung dazu, weil er die Operation als das einzige Mittel ansah, wodurch er von den schlimmen Folgerungen, welche sonst unvermeidlich sich einfinden würden, befreyt werden konnte. Aber ein anderer berüchtigter Arzt aus der Provinz, welcher mit zu Rath gezogen wurde, brachte meine Mitbrüder von diesem Entschluß ab. Ich ganz allein blieb bey meinem Vorhaben. Ich behauptete und bewies, daß wir uns von keinem andern Mittel in der Welt eine sichere Hülfe versprechen dürften, und daß wir uns um so mehr mit einem glücklichen Erfolg der Operation schmeicheln könnten, da der Kranke eine so gute Leibesbeschaffenheit hatte.

Was auch immer der Kranke und ich dagegen einwandten; alles war umsonst. Man verordnete auflösende Mittel, welche nicht nur keine Erleichterung verschafften, sondern die Zufälle und die Ergießung, wie es schien, vermehrten; denn die Beklemmung nahm von Tag zu Tag zu, und man konnte das Geräusch der ergoßnen Materie nicht mehr so deutlich bemerken. Nach Verlauf eines Monats konnte der Kranke weder stehen, noch auf der gesunden Seite liegen, und man mußte sich endlich doch entschließen die Operation vorzunehmen. Die Materie, welche aus der Oeffnung floß, war, wie man mir erzählte, theils eitericht, theils lymphatisch, zähe, und in so großer Menge, daß es fast unbegreiflich war, wie in diesem Bezirk der Brust-

höhle

höhle so viel Eiter enthalten seyn konnte. Der Wundarzt, welcher die Operation verrichtete, vermuthete keine gutartige Beschaffenheit des Eiters; er beschloß daher anstatt des Stiches die Operation, wie beym Empyema gewöhnlich ist, zu verrichten. Und daran that er sehr gut; denn es würde durch die Rinne des Troiskart sehr wenig Eiter ausgeflossen seyn, und hätte endlich doch mehrere Einschnitte machen müssen, welches zu nichts gedient hätte, als die Operation und die Schmerzen des Kranken zu verlängern. Man handelt also der Klugheit gemäß, wenn man, sobald man vermuthet, daß die ausgetretene Materie von zäher Beschaffenheit ist, ohne Aufschub die Operation des Empyems verrichtet; nur von diesem Mittel allein, wenn die Krankheit anders noch heilbar ist, kann man die Heilung erwarten. Diese Operation verschaffte dem Kranken keine Hülfe, er starb den neunten oder zehnten Tag nachher. Die Lungen, die Rippenhaut, das Mittelfell, und das Zwerchfell müssen nicht mehr weit von der Fäulniß entfernt gewesen seyn; man darf nur erwägen, daß diese erweichten, und durch eine vier Monat lange Maceration geschwächten Theile von diesen scharfen und beizenden Salzen endlich angefressen werden mußten. Uebrigens legt man bey dieser Operation den nämlichen Verband an, den ich oben beschrieben habe.

Abscesse, welche in dem zellichten Gewebe der Brustmuskeln durch Quetschungen oder kritische Versetzungen entstehen, sind selten gefährlich; außer wenn die Materie eine scharfe und beitzende Eigenschaft besitzt, lange eingeschlossen verbleibt, und endlich die Rippen anfrißt. Wenn man daher bemerkt, daß die Geschwulst

durch

durch erweichende und auflösende Mittel nicht zertheilt wird, so muß man die Vereiterung durch erweichende und anziehende Mittel zu befördern suchen, und den Abscеß, sobald er seine vollkommene Reife erlangt hat, mit dem Bistouri öffnen. Man muß bey Eröffnung des Abscesses vornehmlich dem Lauf der Muskelfibern folgen, alle Zwischenwände und Fächer der Eiterhöhle zerstören, und die Geschwulst nach ihrer ganzen Länge aufschneiden, damit man ganz flach mit lockern Carpeywicken und Carpeybäuschchen verbinden kann, welche man mit der einfachen oder zusammengesetzten Digestivsalbe anfeuchtet.

Wenn aber die Rippen angefressen sind, so muß man noch einen Querschnitt, das ist, einen Creutzschnitt machen, damit man auf diese Weise entdecke, an welcher Stelle die Rippen angefressen sind. Man schabet entweder die angefressenen Rippen, oder man bedient sich des Perforatifs, oder brennet sie mit einem glühenden Eisen, oder legt abblätternde Mittel auf, z. B. Weingeist, Nelkenessenz, Terpentingeist u. d. g. Wenn die Abblätterung erfolgt ist, so verbindet man mit den gehörigen Reinigungsmitteln, und macht die Narbe.

Verduc erwähnt in seinem Werk über die Operationen Abscesse, welche in dem Mittelfell und dem Herzbeutel entstehen; er beschreibt aber weder die Zufälle, noch die pathognomonischen Kennzeichen, welches doch schlechterdings erfodert wird, wenn man so wichtige Operationen vornehmen soll; auch meldet er nicht, ob er eine solche Operation selbst jemals unternommen habe, und ob sie ihm gelungen sey. So viel begreift man wohl, daß diese Operation nicht schlechterdings unmöglich ist, es wird aber eine große Behutsamkeit

zu dieser Handwirkung erfodert, welches er ebenfalls gänzlich mit Stillschweigen übergeht. Nur solche Wundärzte, denen die Ausübung ihrer Kunst recht geläufig ist, und eine vollkommene anatomische Kenntniß dieser Theile besitzen, dürfen sich diesen Operationen unterziehen.

Er sagt zwar, daß man, um eine solche Eitergeschwulst zu öffnen, das Brustbein trepanieren müsse; dieß ist aber auch alles wichtige, was er uns davon mittheilt. Wie kann aber ein junger Wundarzt diese Vorschrift zur Richtschnur nehmen, wenn er diese Krankheit, die in ihrem Anfange durch innerliche Mittel behandelt werden muß, nicht einmal erkennt? Man weiß ja, daß der Wundarzt in den Provinzstädten, so wie in der Hauptstadt, wenn man ihn anders zu Rathe zieht, gemeiniglich zu spät gerufen wird; die meisten Aerzte aber halten es für unnütz, die Zufälle, welche die Krankheit begleiten, zu erzählen; welches doch schlechterdings erfodert wird, wenn man aus den vorhergehenden und gegenwärtigen Zeichen die Natur der Krankheit bestimmen will. Und dennoch begeht man diesen Fehler fast täglich bey Brustentzündungen, wenn eine Eitergeschwulst, oder eine Ergießung des Eiters entsteht, und die Operation des Empyems gemacht werden soll. Es scheint mir ausgemacht zu seyn, daß drey Viertheile von denjenigen, welche an dieser Operation sterben, hätten können gerettet werden, wenn man die Operation früher unternommen hätte. Wenn also ein Wundarzt in einem solchen Falle gerufen wird, so muß er sogleich mit mehrern geschickten Wundärzten eine Berathschlagung halten, dem Umfange und der Entstehung der Krankheit genau nachforschen, und

die vorhergegangenen sowohl als die gegenwärtigen Zufälle mit einander vergleichen. Er muß nämlich untersuchen, ob der Kranke vielleicht auf das Brustbein, oder auf das Rückgrad zwischen den Schultern gestoßen worden; ob die Krankheit mit einem Schauer, mit einer Neigung zum Brechen, mit einem drückenden oder stechenden Schmerz angefangen, welcher nach der auf den Gebrauch der allgemeinen Mittel erfolgten Entleerung, weder den Ort verändert hat, noch vermindert, sondern vielmehrt vermehrt worden; so zwar, daß der Kranke itzt beschwerlicher athmet, beständig auf dem Rücken liegen muß, sich weder auf die eine, noch auf die andere Seite wenden kann; ein Schmerz, den der Kranke so beschreibt: es sey, als ob ihm ein glühender Nagel durch das Brustbein bis hinten an das Rückgrad gestoßen würde; wodurch eine kurze Ausathmung und eine lange Einathmung entsteht. Wenn man, indem man die Hand auf das Herz legt, ein Herzklopfen, oder eine unordentliche Bewegung des Herzens wahrnimmt; wenn die Augen funkeln; ein trockner beschwerlicher Husten mit einem augenblicklichen Irrereden sich einfindet; wenn der Auswurf schäumend und sparsam, der Urin roth und durchsichtig ist; das Blut so aus der Aderöffnung geflossen, eine Speckhaut hat; wenn die meisten dieser Zufälle nicht abnehmen, ungeachtet man dem Kranken, seinen Kräften und Leibesbeschaffenheit gemäß, fünf bis sechsmal zur Ader gelassen, und noch an demselben Tag ein Brechmittel in einer gehörigen Menge Krausemünzwasser gegeben (denn die Hülfsmittel können nicht zu schleunig versucht werden, weil sie gemeiniglich schon am dritten Tag fruchtlos sind.) Wenn, sage ich, diese Zufälle nicht nachlassen, so erzeugt

zeugt sich in dem Mittelfell oder in dem Herzbeutel ein Abscеß, woran die Kranken, wie ich gesehen habe, den dritten oder vierten Tag sterben; wenige erleben den siebenten. Wenn sich aber am vierten oder fünften Tag ein unordentlicher Schauer einfindet; der Schmerz ein wenig nachläßt; der Kranke, wie bey einer trocknen Kurzäthmigkeit, beschwerlich athmet; die Augen trüb, und die Nägel schwärzlich blau werden: alsdann kann man sicher schließen, daß die Vereiterung vor sich gegangen sey, und daß man itzt die von Verduc in Vorschlag gebrachte Operation unternehmen müsse. Umsonst würde man hier auf die Zerplatzung der Eitergeschwulst warten; denn in demselben Augenblicke, da der Abscеß aufplatzt, stirbt der Kranke, besonders wenn die Eitermaterie sehr zähe und häufig ist. Ich habe gesehen, daß diese Materie ganz gallerartig gewesen.

Wenn ich nun in einem solchen Fall alle Stimmen der Kunstverständigen eingesammelt, und die Operation beschlossen hätte, so würde ich dabey auf folgende Weise verfahren. Ueber dem Brustbein, gerade wo der Schmerz am heftigsten ist, würde ich einen Creutzschnitt machen; nachdem ich die Fleischlappen so nett und geschwind durchschnitten, so würde ich auf das Brustbein ein wenig unterhalb der schmerzhaften Stelle eine Trepankrone ansetzen, welche jedoch nicht zu fest ausgedruckt werden darf; wenn ich nun bis auf die schwammichte Substanz gekommen, so zög ich die Krone zurück, um mit der Spitze eines Bistouri hineinfahren zu können. Dieses Bistouri muß gerade und mittelmäßig stark seyn, damit es nicht so leicht entzwey gebrochen werde. Alsdann versuchte ich die innere Fläche zu durch-

durchstechen, und sollte diese brechen, so würde ich das Bruchstück allererst mit dem Zugbohrer (Tire-fond) herausheben, und hernach die Ablösung vollenden; ich würde sodann eine in Gestalt eines Klingenbeutels zusammengeheftete Leinwand hineinbringen, um die Stücke, welche ich mit dem linsenförmigen Messer abgeschnitten, aufzufassen, schnürte diesen Beutel vermittelst eines Faden zusammen, und zög ihn zurück. Wenn dieses geschehen, so würde ich die Oeffnung mit dem kleinen Finger untersuchen, um gewiß zu seyn, ob etwa ein Eitersack vorhanden ist; in welchem Fall noch eine Trepankrone angesetzt werden muß, und zwar aus einem doppelten Grund: theils um den Ausfluß der Materie zu befördern; theils um die Spitze des Bistouri über meinen Finger, der mir zum Wegweiser dient, desto bequemer an den Abscеß zu setzen, und behutsam öffnen zu können. Bevor aber der Abscеß geöffnet wird, muß der Kranke in eine solche Lage gebracht werden, die der Ausleerung des Eiters günstig ist. Ich würde so viel Eiter ausfließen lassen, als nur möglich wäre; alsdann ein Gerstendekokt mit Rosenhonig vermischt mit größter Behutsamkeit einspritzen, den beym Trepanieren gewöhnlichen Verband anlegen, und dem Kranken eine bequeme Lage anweisen.

Was die Eitergeschwulst des Herzbeutels betrifft, so müßte man diese Operation mit der größtmöglichen Behutsamkeit unternehmen, da ein so edles Eingeweid darinn verschlossen ist, dessen Verletzung die schrecklichsten Folgen nach sich ziehen würde. Ich würde bey Eröffnung dieser Abscesse fast nach der nämlichen Methode verfahren. Dieß alles ist in der Speculation sehr hübsch; allein die Ausübung ist großen Schwierig-

keiten

keiten unterworfen, und aus diesem Grunde behauptete ich vorher, daß diese Eitergeschwülste außerhalb dem Gebiete der Wundarzneykunst liegen. Es ist mir übrigens gänzlich unbewußt, ob jemand diese Operation versucht, oder eine ausführliche Beschreibung davon mitgetheilt hat. Dem ungeachtet wünschte ich sehnlichst, es möchten einige unsrer itztlebenden berühmten Wundärzte durch das, was ich eben angeführt habe, aufgemuntert werden, in solchen Fällen eine ähnliche Methode zu versuchen. Das Wohl der menschlichen Gesellschaft und die Vervollkommung unsrer Kunst müssen jede Schwierigkeit überwinden helfen. In solchen Fällen ist der Tod des Kranken unvermeidlich: wie ruhmvoll wäre es also nicht, wie glücklich müßte man sich schätzen, wenn man durch die Operation den Kranken vom Tod errettet hätte? Könnte man nicht die Versuche, so wie bey andern Operationen, mit welchen unsre Kunst bereichert worden, zuerst an Leichnamen machen, und alsdann erst an Kranken vornehmen, die ohne die Operation ganz gewiß verlohren wären? Gesetzt auch, daß die Operation mißlingt, so kann man doch dem Wundarzt keine Schuld geben, der ohnehin keinen glücklichen Erfolg versprochen hat.

Von den Abscessen der Leber.

Abscesse der Leber können durch Stöße, durch eine Entzündung, durch Verstopfungen, durch Steine u. d. g. verursacht werden. Die Eiterhöhle kann sich auf der gewölbten Ueberfläche der Leber, oder in der hohlen Seite befinden. Ein Abscess, welcher in der hohlen Fläche entsteht, kann weder durch die Operation, noch durch andere Mittel geheilt werden; ausgenommen, wenn die Leber an den Grimmdarm (colon) angewach-

sen ist, das Eiter den Darm anfrißt, und sich in denselben ergießt, wie sich dieses manchmal ereignet hat. Hat sich aber der Abscеß auf der erhabnen Fläche erzeugt: so kann das Eiter durch die Operation ausgeleert werden; nur muß der Wundarzt vorher überzeugt seyn, 1) daß die Geschwulst wirklich durch einen Abscеß, und nicht etwa durch die zu stark ausgedehnte Gallenblase, verursacht worden; und 2) daß das Bauchfell an dieser Stelle, woran der Abscеß befindlich ist, mit der Leber verwachsen sey.

Die Gallenblase kann so sehr ausgedehnt werden, daß man die Geschwulst für einen Abscеß hält. Dieser Irrthum könnte für das Wohl des Kranken, und den Ruhm des Wundarztes die nachtheiligsten Folgen haben. (Man lese über diesen Gegenstand die Abhandlung des Herrn Petit in den Schriften der königlichen Akademie der Chirurgie I. Theil, und die Abhandlung des Herrn Morand im IV. Theil.) Die Abzeichen, wodurch man einen Abscеß, von einer Geschwulst, welche durch die strotzende Gallenblase verursacht wird, unterscheidet, sind in der Abhandlung des Herrn Petits so umständlich erörtert worden, daß die Erkennung dieser Eitergeschwülste keinen Schwierigkeiten mehr unterworfen ist. Die gewissesten Kennzeichen, sagt Herr Petit, sind ein klopfender Schmerz an dem Orte der Geschwulst, die Verminderung des Schmerzens, wenn die Vereiterung bereits geschehen ist, und eine Niedergeschlagenheit, und Ueblichkeit des Kranken, da hingegen, wenn die Geschwulst von der strotzenden Gallenblase entsteht, auf die Abnahme des Schmerzens ein ruhiger und behaglicher Zustand des Kranken erfolgt, welches man als eine Folge der Zertheilung ansehen

kann.

kann. Die Schwappung einer Eitergeschwulst entsteht allmählig und langsam; hingegen die Schwappung bey einer Geschwulst von verhaltner Galle fühlt man augenblicklich, sobald man nur die Geschwulst berührt. Bey einer Eitergeschwulst ist die Schwappung anfänglich nur in einem Punct fühlbar, und verbreitet sich in dem Verhältniß, als die Vereiterung zunimmt; da indessen die Schwappung bey einer Gallenblasengeschwulst schon am ersten Tag sowohl in ihrem Mittelpunct als in ihrem Umfange fühlbar ist; die Schwappung einer Eitergeschwulst ist im Anfange undeutlich und ungewiß; bey der Gallengeschwulst aber ist sie iederzeit deutlich. Endlich mag die Vereiterung eines Leberabscesses noch so weit gekommen seyn, so ist doch allezeit der Umfang desselben hart und geschwollen; hingegen ist die Geschwulst der Gallenblase, sobald nur die Entzündung zertheilt ist, in ihrem ganzem Umfange weich anzufühlen. Diese Unterscheidungszeichen verdienen die größte Aufmerksamkeit der Wundärzte, damit sie nicht diese wesentlich verschiedenen Geschwülste mit einander verwechseln.

Ein anderer für den glücklichen Erfolg der Operation eben so wesentlicher Umstand ist dieser: das Bauchfell muß mit der Leber verwachsen seyn, damit das Eiter nach gemachter Oeffnung ungehindert ausfließen kann, sich nicht in die Bauchhöhle ergieße, und damit in die Bauchhöhle schickliche reinigende Mittel gebracht werden können. Dieses Verwachsen kann man auf keine andere Weise erlangen, als daß man dem Kranken zuredet, so viel möglich, in einerley Lage zu verbleiben, nämlich beständig auf der rechten Seite zu liegen, und auf die Geschwulst anziehende Umschläge und

Pflaster aufzulegen. Das Pflaster des Abt Pipou aus gelbem Wachs, schwarzem Pech, und ungesalznem Schweinfett hat einmal vollkommen meinen Wünschen entsprochen.

XIII. Wahrnehmung. Ein junger Mensch ungefähr sechs und zwanzig Jahr alt, wurde am Ende eines dreytägigen Fiebers von einer Leberentzündung befallen, welche man anfangs wegen dem hitzigen Fieber, dem Schmerz an der Seite, dem beschwerlichen Athemholen, und dem harten Puls für eine Brustentzündung hielt. (In diesem Zeitpunkt der Krankheit bin ich auf meine Patienten besonders aufmerksam; sobald sie über einen Schmerz in der Seite klagen, so untersuche ich die schmerzende Stelle auf das sorgfältigste, um nicht von einem Irrthum verleitet zu werden.) Als man am fünften Tage der Krankheit in meiner Gegenwart einen Breyumschlag abnahm, so wurde ich gewahr, daß man ihn auf die Gegend der Leber gelegt hatte. Ich untersuchte diese Gegend, und fand sie ungemein hart. Als mir endlich der Kranke selbst sagte, daß er schon seit vierzehn Tagen einen stumpfen Schmerz an dieser Gegend verspürt habe, und daß der Schmerz immer auf einer Stelle verblieben: so zweifelte ich nun nicht mehr, daß diese Krankheit eine Leberentzündung gewesen, welche durch irgend eine Zerrüttung dieses Eingeweides verursacht worden. Ich verordnete ein Aderlaß, und ließ einen erweichenden Breyumschlag auflegen. Noch an demselben Tage bemerkte ich an der äußern Haut eine gelblichte Stelle, und das nämliche bemerkte ich in dem Harn; ich verordnete daher seifenartige und auflösende Mittel, nämlich: Kellereſel, Seifen, geblättertes Weinsteinsalz, und Bäder. Es

verflossen drey Wochen, ohne daß eine vortheilhafte Veränderung erfolgte. Ich befühlte zuweilen die Gegend der Leber. Eines Tags glaubte ich nicht weit von der Knorpelvereinigung der falschen Rippen, rechter Hand der dritten Rippe gegenüber, etwas Weiches zu fühlen. Ich zweifelte nicht, daß sich an diesem Ort eine Eitergeschwulst erzeugt habe. Ich ließ den Kranken seine Lage auf verschiedene Weise verändern, bis ich endlich dadurch überzeugt wurde, daß die Leber mit dem Bauchfell fast gar nicht verwachsen sey. Ich legte also das Pflaster des Abt Pipou auf. Zwey Tage nachher nahm das Fieber und der Schmerz ab; ich bemerkte, daß sich die harte Geschwulst nach außen zog, und brauchte daher das Pflaster noch fort. Den siebenten Tag nach Auflegung dieses Pflasters, welcher der dreyßigste der Krankheit war, bekam der Kranke einen heftigen Fieberanfall, welcher sich mit fünf bis sechs Leibesöffnungen endigte, die aus einer vollkommen gallichten Materie bestunden. Ich schmeichelte mir schon, daß die Krankheit gänzlich überwunden sey; als ich aber die Geschwulst untersuchte, so fand ich, daß die Geschwulst mehr herausgetreten, der Schmerz geringer, und die Schwappung merklicher war. Ich ließ den Kranken verschiedene Bewegungen machen, und seine Lage auf verschiedene Weise verändern; aber die Geschwulst veränderte ihren Platz nicht. Ich nahm das Pflaster ab, und beschloß, die Geschwulst den andern Tag zu öffnen. Ich besorgte meine Geräthschaft, welche aus einer Leibbinde, Carpey, Compressen, und einem Pflaster bestund; ich befühlte die Geschwulst noch einmal, und wurde gewahr, daß sich die Geschwulst seitwärts erstreckte, zwey Querfinger von dem knor-

plichten Rande der letzten falschen Rippe entfernt. Diese Stelle, weil ich glaubte, daß hier der Einschnitt gemacht werden müßte, bezeichnete ich mit einer Schreibfeder. Ich hielt nicht für rathsam, die Haut, wie ich bey der Operation des Empyems gethan, zusammenzufalten und entzwey zu schneiden; denn ich befürchtete, das Eiter möchte durch den Druck zurückgetrieben, und die verwachsnen Theile durch diesen Handgriff von einander getrennt werden, welcher letztere Umstand für den guten Erfolg der Operation am wichtigsten ist. Ich setzte die Spitze eines geraden Bistouri genau an die Stelle, wo ich den Ort der freyen Wahl bezeichnet hatte; fuhr alsdann mit dem Messer bis in die Mitte der Eiterhöhle, und machte die Oeffnung so weit, daß ich bequem einen Finger hineinbringen konnte. Es floß ungefähr ein Becher voll röthlichtes und wohl ausgearbeitetes Eiter heraus; die Farbe sowohl als die Dichtigkeit setzten mich Anfangs in Verlegenheit. Als ich den Abscess mit den Fingern untersuchte, so entdeckte ich, daß die Eiterhöhle unter den falschen Rippen fortstrich, und unter dem großen schiefen Bauchmuskel eine fast zwey Zoll breite Höhle vorhanden war. Ich öffnete diese Höhle durch einen gegen das Ende der falschen Rippen gerichteten Einschnitt; nahm mich aber in Acht, daß die sehnichte Ausbreitung des schiefen und des queren Bauchmuskels nicht verletzt, und die Zusammenwachsung der Leber mit dem Bauchfell nicht getrennt wurde. Es floß aus diesem Sack noch ein viertel Glas voll von der nämlichen Materie; ich hatte, nach dem Umfang der Geschwulst zu urtheilen, noch zweymal so viel erwartet. Zum Verband brauchte ich lockere Carpeywicken, welche an Doppelfaden befestigt

wurden,

wurden, Carpeybäuschchen, das Seifenpflaster, eine vierfache Compresse; der ganze Verband aber wurde vermittelst der Leibbinde befestigt.

Den andern Tag nahm ich den Verband mit grosser Behutsamkeit ab. Die Carpeywicken hatten eine röthlichte Materie eingesogen. Ich ließ etwas Samariterbalsam aus Rosenöl und spanischem Wein in die Wunde fließen. Ich verband die Wunde mit Carpeywicken, welche mit der einfachen Digestivsalbe angefeuchtet waren, mit Carpeybäuschchen, und der eben vorerwähnten Binde. Die Vereiterung war in den ersten sechs Tagen sehr reichlich; sie nahm aber allmählich ab, und das Eiter erlangte eine gute Farbe und die gehörige Consistenz; die Höhle der Wunde wurde nach und nach ausgefüllt, und der Kranke war drey Wochen nach der Operation vollkommen geheilt.

Wenn die Geschwulst beweglich, und die Leber mit dem Bauchfell nicht verwachsen ist, so findet die Operation nicht Statt, und die Gefahr ist also unvermeidlich. Das Eiter kann durch die Oeffnung nicht ausgeleert werden, oder würde sich größtentheils in die Höhle des Unterleibs ergießen.

XIII. Wahrnehmung. Eine Frau wurde nach großer Aergerniß über ihr äußerstes Elend, da sie vormals im Ueberfluß gelebt hatte, von einem gallichten Erbrechen befallen. Anfangs erbrach sie sich während sechs Monaten alle Morgen; nachher öfter den Tag über, und endlich wurde das Brechen anhaltend. Als ich diese Frau zum erstenmal besuchte, so vermuthete ich irgend einen Fehler in der Leber. Ich untersuchte diese Gegend, welche eben nicht sehr empfindlich war, mit größter Sorgfalt. Es kam mir vor, als fühlte ich in

der Gegend der Gallenblase eine Verhärtung. Ich verordnete auflösende Brühen aus Froschschenkeln, der großen Mangelwurz, Schöllkraut, wilder Cichorie, Borasch, Buglossen, und Wegerichblätter mit glauberischem Salz. Die Kranke aß dreymal des Tags, nämlich Morgens, Mittags, und Abends von dieser Brühe, nachdem sie allezeit zuvor von einem Trank einnahm, welcher aus weißer Seifen, Kellereselsyrup, eröffnendem Eisensaffran, geblättertem Weinsteinsalz, und einer gehörigen Quantität von dem syr. quinq. rad. aper. bestund.

Die Geschwulst wurde allmählich größer. Nachdem man diese Behandlung sechs Monate lang fortgesetzt, so hatte die Geschwulst die Größe eines Eyes von einer wälschen Henne erlangt, und man konnte, wenn man sie anfühlte, die enthaltenen Steine ganz deutlich wahrnehmen; es war nicht anders, als ob ein Beutel von Nüssen angefüllt wäre. Ich versuchte zwar durch das Pflaster des Abts Pipou eine Verwachsung zu bewirken; es wollte mir aber nicht gelingen; ich wagte es also nicht, die Geschwulst zu öffnen. Ich vermuthete überdieß, daß zugleich eine Materie in diesem Sack eingeschlossen seyn könnte, welche sich nur durch die gemachte Oeffnung in die Brusthöhle ergießen würde; und auf diese Weise wäre die Operation nicht nur fruchtlos, sondern sogar dem Kranken nachtheilig, indem dadurch der Tod beschleunigt würde. Ich zeigte diese Patientinn verschiednen meiner Mitbrüder, Aerzten sowohl als Wundärzten; aber alle waren mit mir einerley Meynung. Diese Frau starb nach funfzehn oder sechzehn Monaten an einer Entkräftung. Noch itzt bedaure ich, daß ich nicht für Geld die Erlaubniß, den

Leich-

Leichnam öffnen zu dürfen, erhalten konnte; sie wurde noch an demselben Tag, an dem sie starb, begraben; während daß ich das Ansehn der Gerichte auffoderte, welche in solchen Fällen nicht gerne willfahren. Die Verwachsung konnte ich deswegen nicht bewerkstelligen, weil keine Entzündung vorhergegangen war.

Von den Abscessen im Zellengewebe unter der sehnichten Ausbreitung der Bauchmuskeln.

Es entstehen manchmal Eitergeschwülste in dem Zellengewebe der Bauchmuskeln, oder in den sehnichten Ausbreitungen dieser Muskeln, wovon die weiße Linie gebildet wird, oder auch zwischen dem Darmfell und diesen Muskeln. Schläge, oder irgend eine heftige Anstrengung, wodurch einige Fibern, Blutgefäße, oder lymphatische Gefäße gezerrt, oder gar zerrissen werden, auch Feuchtigkeiten, welche auf diese Theile versetzt werden, und dort stocken, können zu diesen Eitergeschwülsten Gelegenheit geben. Frauenzimmer sind solchen Abscessen mehr unterworfen, weil ihr Blut, welches durch die monatliche Reinigung aus dem Körper geschafft wird, sehr dick, und nicht selten gleichsam geronnen ist. Dieses Blut häuft sich um so leichter an, wenn die monatliche Reinigung verstopft wird, oder wenn sich die Frauen dem Zeitpunct nahen, wo dieselbe gänzlich zu fließen aufhört.

Man erkennt diese Eitergeschwülste an einem anhaltenden örtlichen Schmerz im Unterleib; die schmerzhafte Stelle hat, besonders im Anfange, einen so kleinen Bezirk, daß man sie mit dem kleinsten Schröpfkopf

einschließen könnte; zuweilen aber ist sie von einem grö-
ßern Umfang. Diese Kennzeichen sind selten betrüg-
lich, wenn der Abscеß eine Folge der unterdrückten mo-
natlichen Reinigung ist; denn der Schmerz wird ge-
meiniglich von einem Fieber begleitet, wodurch man
diese Eitergeschwülste leichtlich von der Colik unterschei-
den kann, welche bey einigen Frauenspersonen diese Aus-
leerung verkündigen. Von außen bemerkt man selten
eine Entzündung, ausgenommen wenn der Abscеß zwi-
schen den äußern Bedeckungen und den Bauchmuskeln
entsteht. Man muß daher die genaueste Untersuchung
anstellen. Man bringt die Kranke in eine horizon-
tale Lage, und läßt sie die Knie biegen, befühlt als-
dann die schmerzhafte Stelle ihn ihrem ganzem Umfan-
ge, und drückt nach und nach immer stärker darauf;
nimmt der Schmerz während dem Druck zu, so kann
man sicher schließen, daß eine Verstopfung und eine
Neigung zu einer Eitergeschwulst vorhanden sey.

Was den Ausgang dieser Abscesse betrifft, so sind die-
jenigen, deren Heerd in dem zellichten Gewebe der sehnich-
ten Ausbreitungen, wovon die weiße Linie gebildet wird,
und die, deren Eiterhöhle zwischen den Bauchmuskeln
und dem Darmfell befindlich ist, ungleich gefährlicher,
als diejenigen Abscesse, welche zwischen den Bauchmus-
keln und den allgemeinen Bedeckungen entstehen; doch
können sich auch diese Eitergeschwülste sehr ausbreiten,
und wegen dem vielen in dem Zellengewebe befindlichen
Fette in complicierte Abscesse übergehen. Die Eiter-
geschwülste, welche an den sehnichten Membranen ent-
stehen, sind allezeit äußerst schmerzhaft, und zuweilen
bösartig; das nämliche gilt von tiefliegenden Absces-
sen, die auf einer bloßen Membran, z. B. dem Bauch-

fell oder dem Rippenfell aufliegen. Diese Membranen können von dem Eiter angefressen werden; das Eiter ergießt sich in die Brusthöhle, oder in die Höhle des Unterleibs, und verursacht meistentheils eine tödliche Zerrüttung.

Was nun die Heilung dieser Eitergeschwülste betrifft, so muß man genau untersuchen, aus was für einer Ursache sie entstanden sind, und diese Ursache zu heben trachten. Auch muß man gleich im Anfange gerufen wrrden; denn wenn sich das Eiter bereits angesammelt hat, und die Säfte nicht mehr von der Kraft des Herzens abhängen, so sind alle zertheilende Mittel unwirksam; die Materie geht in Fäulniß über, und verderbet die angränzenden und ohnehin zur Fäulniß geneigten Theile. Wenn man also die Ursach entdeckt hat, und die Geschwulst noch der Zertheilung fähig ist, so muß man alle mögliche Mittel versuchen. Wenn die Geschwulst von verhaltner monatlichen Reinigung entstanden, so muß man sie herzustellen trachten, oder wenigstens diese Ausleerung durch eine Aderlaß ersetzen, welche man zuerst am Arm, nachmals am Fuß unternimmt; wenn anders die Entzündung nicht zu heftig ist, und der Schmerz nicht schon zu lange Zeit gedauert hat. Man kann auch Bäder oder Halbbäder verordnen, erweichende Breyumschläge auf den leidenden Theil legen, und die Patientinn treibende Mittel brauchen lassen. Wenn aber diese Abscesse aus ganz gewöhnlichen Ursachen entstehen, so richtet man die Heilart der Zeit und den Umständen gemäß ein. Man muß sich aber hüten, daß man die Umschläge nicht allzuwarm auflegt; die Entzündung könnte dadurch vermehrt,

mehrt, den angränzenden Eingeweiden mitgetheilt, und die Kranke in größere Gefahr gestürzt werden.

Wenn diese Mittel unwirksam sind, so entsteht ein Abscеß, welcher entweder tief liegt, oder nur unter der Oberfläche fortstreicht. Ein flacher Abscеß, das ist, ein solcher, der zwischen den Bauchmuskeln und allgemeinen Bedeckungen befindlich ist, und dessen Geschwulst sich nach außen dringt, kann einfach oder zusammengesetzt seyn. Ist der Abscеß einfach, so macht man nur eine Oeffnung, welche aber groß genug seyn muß, um alles Eiter zu entleeren, und lockere Carpeywicken in die Wunde hineinzulegen, welche an einem Faden befestigt, und mit der einfachen oder zusammengesetzten Digestivsalbe angefeuchtet werden; man legt alsdann eine Compresse auf, und befestigt den Verband mit der Leibbinde. Ist aber die Eitergeschwulst aus mehrern Eiterhöhlen zusammengesetzt; so bringt man in die zweyte Höhle eine Hohlsonde, macht über dem Ende derselben mit dem Bistouri einen neuen Einschnitt, und verbindet sodann auf die nämliche Weise. Wenn die Eiterhöhle oberhalb liegt, und mit der ersten Höhle Gemeinschaft hat; so kann man den zweyten Einschnitt ersparen; (wenn der leidende Theil anders so beschaffen ist, daß man austreibende Binden anlegen kann,) man sucht nämlich durch stufenweise auf einander gelegte Compressen, unter welchen eine hinreichende Menge trockner Carpey gelegt worden, einen gelinden Druck anzubringen, wodurch das Eiter von oben nach unten zu gepreßt, und also aus dem Körper geschafft wird; man kann sich auch, wenn man es für nöthig hält, reinigender Einspritzungen bedienen.

Wenn

Wenn aber der Abscеß tief liegt, so wird ein sehr feines Gefühl erfodert, wenn man die Eiterhöhle, und die Schwappung bemerken will; überdieß muß der Wundarzt genau wissen, welche Theile unten, und welche oben liegen. Einige von denen, welche oben liegen, müssen durchschnitten werden, nämlich die Haut, die Fetthaut; andere aber, als die sehnichten Membranen und Gefäße müssen verschont bleiben. Die Theile, so unterhalb liegen, wie das Bauchfell und die Därme, dürfen auf keine Weise mit dem Bistouri berührt werden. Ich setze, es sey eine Eitergeschwulst zwischen dem Quermuskel, und den schiefen Muskeln, oder zwischen dem Darmfell und diesen Muskeln befindlich, so würde ich die Operation auf folgende Weise machen. Ich würde, nachdem ich zuvor den Ort der freyen Wahl mit einer Schreibfeder bezeichnet hätte, so viel von der Haut und der Fettheit angreifen, als ich nur mit beyden Händen befassen könnte; ich ließ sodann die Portion, welche ich in der rechten Hand hielt, von einem Gehülfen anfassen, und machte mit einem Bistouri, welches ich in der rechten Hand halte, genau auf der bezeichneten Stelle durch die Haut, die Fetthaut und die Muskeln einen Einschnitt, bis in die Mitte der Eiterhöhle hinein, (würde aber, so viel möglich, den Lauf der Fibern in Acht nehmen); wenn dieses geschehen, so würde ich mit dem Zeigefinger, welcher zugleich zum Wegweiser dienet, den Einschnitt so sehr erweitern, als zu Anlegung eines flachen Verbandes erfodert wird. Diese Methode ist, wie wir bereits erwähnt haben, die bequemste, gelindeste, und sicherste. Man muß jedoch bey der Eröffnung dieser Eitergeschwülste behutsam verfahren, nachdem die Gegend, in welcher sie entstehen,

verschie-

verschieden ist, damit man nicht zu Brüchen des Unterleibs Anlaß gebe; und aus diesem Grunde muß man allezeit bey der Operation auf den Lauf der Fibern aufmerksam seyn. Wenn die Oeffnung geschehen, und die Wunde gesäubert ist: so wird die Höhle mit lockern Carpeywicken ausgefüllt, so an einem Faden befestigt, und mit warmen Wein angefeuchtet werden; in den Unterleib reibt man Rosenhonig ein, und befestigt den ganzen Verband mit der Leibbinde.

Wenn der Abscеß unter dem geraden Bauchmuskel und der sehnichten Ausbreitung, von welcher die weiße Linie gebildet wird, entsteht: so muß man die Oeffnung unter den nämlichen Handgriffen an dem geraden Bauchmuskel vornehmen; nur darf man dabey die weiße Linie nicht entzwey schneiden; wodurch gemeiniglich Brüche des Unterleibs verursacht werden. Wenn der Abscеß unter der weißen Linie fortstreicht, so bringt man eine Bauchsonde in die Oeffnung hinein, macht eine zweyte Oeffnung, so der ersten gleichet, und zieht von einer Mündung zur andern ein schmales Band statt eines Haarstrangs durch, um die Wunde desto bequemer mit reinigenden Mitteln anfeuchten zu können. Wenn die Höhle gänzlich gereinigt ist, so zieht man das Haarseil zurück, und die Wunde wird sich in kurzer Zeit vernarben.

Man darf niemals an diesen Theilen eine Eiterhöhle, worinnen sich das Eiter ansammeln könnte, unzerstört lassen. Einmal: weil hier kein heraustreibender Druck angebracht werden kann; sodann: weil das zurückgebliebne Eiter das Darmfell anfressen, in die Bauchhöhle sich ergießen, ja sogar den Darm, wenn derselbe mit dieser Membran verwachsen, durchfressen

könnte,

könnte, wie ich einmal zu beobachten Gelegenheit gehabt habe.

XIV. Wahrnehmung. Eine Dame, ohngefähr acht und vierzig Jahr alt, wurde vor sieben Jahren auf einer Spazierreise von heftigen Schmerzen drey Querfinger unter dem Nabel befallen. Diese Dame war sehr dickleibig. Man hielt die Krankheit für eine Colick; man setzte Clystiere, verordnete ölichte und schmerzstillende Getränke, Manna in Zimmetwasser aufgelößt; es wurden Bähungen und Umschläge gebraucht; es wurden auch zwey Aderlässe, aber lange hinter einander, vorgenommen. Allein alle diese Mittel verschafften keine Linderung. Der Schmerz wurde immer heftiger, hatte aber seinen bestimmten Umfang, der sich nicht über drey Querfinger erstreckte. Nachdem die Patientinn einen ganzen Monat lang diese Schmerzen erlitten, so wurde endlich ein Wundarzt gerufen; dieser untersuchte die schmerzhafte Stelle, und entdeckte auf der rechten Seite unter dem geraden Bauchmuskel eine Geschwulst von der Größe eines Hühnereyes. Man legte zeitigende und ziehende, aber zu hitzige Umschläge auf, als die Eibischsalbe, die Königssalbe, ohne ein verbesserndes (corrigens) Mittel damit zu verbinden. Den achten Tag nach Auflegung dieser Umschläge drang die Geschwulst nach außen zu, und wurde zur Seite des geraden Bauchmuskels geöffnet; die Oeffnung betrug zwey Zoll in der Länge. Als man aber den fünften oder sechsten Tag nach der Eröffnung des Abscesses eine viel reichlichere Vereiterung, als am ersten Tag bemerkte, so brachte der Wundarzt unter den geraden Bauchmuskel und die weiße Linie eine Hohlsonde, machte auf der linken Seite dem geraden

Bauch-

Bauchmuskel gegenüber eine Gegenöffnung, fast so groß und so tief wie die vorige, und zog ein baumwollenes Haarseil durch beyde Oeffnungen. Allein es vergiengen vierzehn Tage, ohne daß sich die Umstände im geringsten besserten; die Vereiterung wurde vielmehr stärker, das Eiter fieng an zu stinken, und die Patientinn verlor ihre Kräfte. Endlich zog man mich zu Rath (denn ich war nur zwo Meilen von dieser Dame entfernt). Ich fand bey meiner Ankunft zwey berühmte Aerzte. Auf meine Fragen, welche ich an die Dame machte, erfuhr ich, daß sie itzt dem Zeitpunct nahe sey, wo die monatliche Reinigung zu fließen aufhört, und bereits seit sechs Wochen zu fließen aufgehört habe. Obwohl die Patientinn eine gute Leibesbeschaffenheit hatte, (denn sie war seit ihrem funfzehnten Jahr niemals krank gewesen; um diese Zeit bekam sie zum erstenmal ihre Reinigung, und einen Abscess am Arm, welcher sehr schwer zu heilen war,) so hatte doch ihre Reinigung stets eine schleimichte Beschaffenheit, und artete endlich in den weißen Fluß aus. Seit ungefähr zwey Jahren giengen allezeit, ehe sich die Reinigung einstellte, Bauchschmerzen vorher, fast an der nämlichen Stelle, wo sich nachmals der Abscess erzeugte. Dieses Licht ließ mich die wahre Ursache der Krankheit nicht länger verkennen; es schien mir nunmehr ausgemacht zu seyn, daß dieses zähe, verhaltene, und in dem leidenden Theil, welcher durch irgend eine verborgene Ursache lange vorher geschwächt worden, angesammelte Geblüt, alle die Symptomen veranlaßt habe, welche sich vor der Entstehung des Abscesses geäußert hatten. Da man die Ursache nicht kannte, so dachte man auch nicht daran, die Krankheit auf die gehörige

Weise

Weise zu behandeln. Man hätte gleich im Anfange, da der Schmerz sich einstellte, öfter und in kurzen Zwischenzeiten, um die unterdrückte Ausleerung zu ersetzen, zu Ader lassen, Bäder und Halbbäder brauchen, verdünnende, zertheilende und auflösende Mittel verordnen, und dazwischen gelinde, auflösende Abführungsmittel, nach Maasgabe der Umstände, wiederholen sollen. Durch den Gebrauch ölichter und schmerzstillender Mittel werden die Säfte vielmehr verdickt, als zertheilt.

Ich zog also das Haarseil heraus, untersuchte die Wunde vermittelst einer Sonde, und entdeckte auf der linken Seite eine ungefähr drey Zoll tiefe Eiterhöhle. Ich war Willens die Oeffnung auf dieser Stelle zu erweitern; allein die Patientinn willigte durchaus nicht ein, und ich mußte mich mit Einspritzungen behelfen. Wegen der äußersten Entkräftung, und aus Furcht für den annahenden Brand, verordnete ich einen Aufguß von der peruvianischen Rinde; allein nach Verlauf dreyer Tage war die Kranke dieses Getränks überdrüßig. Den funfzehnten Tag nach dem Gebrauch der Einspritzungen bemerkte ich, daß Unrath und Luft aus der Wunde hervordrangen; und der Körper gab einen cadaverösen Gestank von sich; ich ließ einspritzen, aber die eingespritzte Materie kam nicht wieder, wie das erste mal, zurück. Ich vollendete den Verband, und ließ der Patientinn die Sacramente reichen; ich sagte den Anwesenden, daß die Kranke nicht zwey Tage überleben werde; sie verschied in der folgenden Nacht. Ich konnte die Erlaubniß, den Leichnam öffnen zu dürfen, auf keine Weise erhalten. Die Zergliederung würde uns unfehlbar gezeigt haben, daß die Eiterhöhle zwi-

schen dem Darmfell, und den sehnichten Membranen der Bauchmuskeln, von welchen die weiße Linie gebildet wird, befindlich gewesen; daß endlich das Bauchfell, mit welchem ein Darm verwachsen war, von dem Eiter durchfressen worden. Dieß wäre nicht das erste Beyspiel gewesen.

XV. Wahrnehmtung. Ein Mädchen, ungefähr drey und zwanzig Jahr alt, badete die Füße zur Zeit der monatlichen Reinigung im kalten Wasser; sogleich wurde diese Ausleerung unterdrückt. Drey oder vier Monate nachher wurde dieses Mädchen von einem Abscеß am Schenkel befallen, das Geschwür eiterte fast ein Jahr lang, und schloß sich endlich durch eine Narbe. Es erzeugte sich aber ein neuer Abscеß über dem Schaambein gerade unter der weißen Linie. Es wurden dem Rathe guter Weiber zu Folge verschiedene Mittel aufgelegt; allein die Geschwulst erreichte endlich die Größe eines Hühnereyes, und am zwölften Tag der Krankheit wurde ich gerufen. Ich fand die Geschwulst heftig entzündet, ungemein hart, und von einem hitzigen Fieber begleitet. Ich ließ schmerzstillende Breyumschläge auflegen, und verordnete auf der Stelle eine Armaderlaß. Den andern Morgen, als den dritten Tag meiner Anwesenheit, war die Vereiterung vollbracht. Ich machte die Oeffnung des Abscesses auf der rechten Seite, zwo quer Finger von der weißen Linie entfernt; die Eiterhöhle war so geräumig, daß ich den Zeigefinger bequemlich gegen die linke Seite unter der weißen Linie fortschieben, und damit die Nebenhöhlen zerstören konnte; in gleicher Entfernung von der weißen Linie machte ich eine Gegenöffnung. Als das Eiter ausgeflossen, verband ich die Wunde mit trockner

Carpey, legte davon eine hinlängliche Menge auf den Zwischenraum der beyden Oeffnungen, um einen gelinden Druck anzubringen, und die Ansammlung des Eiters zu verhindern; über die Carpey legte ich eine Zolldicke Compresse, welche drey Zoll in der Breite, und sechs in der Länge betrug, und deckte den ganzen Verband mit einer noch größern Compresse, und legte alsdann die Leibbinde auf eine solche Art an, daß dadurch ein austreibender Druck bewerkstelligt wurde. Den andern Tag verband ich mit lockern und flachen Carpeywicken, welche mit der einfachen Digestivsalbe befeuchtet waren, sorgte aber dafür, daß die Compresse nach geendigtem Verband genau in der vorigen Richtung zu liegen kam. Uebrigens war der Verband dem vorigen vollkommen ähnlich.

Da ich zwo Meilen von der Patientinn entfernt war, so mußte ich sie verlassen, und inzwischen dem Wundarzt des Ortes anvertrauen; da sie aber auf denselben kein Zutrauen hatte, so ließ sie mich am dritten Tage rufen. Ich fand alles in einem guten Zustande; die Vereiterung war gutartig und in gehöriger Menge, und es schien, als ob sich die Zwischenwände der Wunde vereinigen wollten. Ich gab mir alle Mühe die Patientinn zu bereden, daß sie sich diesem Wundarzt anvertrauen möchte; aber mein Zureden veranlaßte böse Folgen: zwey Tage nach meiner Abreise schnitt dieser Wundarzt, was ich mit so vieler Behutsamkeit geschont hatte, die weiße Linie und ein Stück des geraden Bauchmuskels entzwey. Es erfolgte eine geringe Verblutung, die endlich durch zusammenziehende Mittel gestillt wurde; die Patientinn mußte viel ausstehen, und in den folgenden Tagen stellte sich eine Verhaltung des Urins

ein. Ich besuchte sie den Tag darauf; man hatte den Verband nicht erneuert; ich erstaunte, als ich das Geräthschaft von Blut und Harn durchdrungen, und die Wunde dergestalt erweitert fand, daß sie itzt vier Zoll in der Länge, und wenigstens drey in der Breite betrug. Als ich alle Tempons, womit man die Verblutung zu stillen gesucht hatte, wegnahm, so sah ich aus dem Grunde der Wunde eine Feuchtigkeit herausquillen; ich brachte sogleich eine Sonde in die Blase, wodurch ungefähr eine Pinte Urin herausfloß; der Grund der Wunde setzte sich, und es quillte keine Feuchtigkeit mehr. Ich legte auf den Grund der Wunde eine in Wundwasser getauchte Carpeywicke, und über diese eine andere, welche mit der Digestivsalbe befeuchtet war. Ich rieth der Patientinn, den Urin so oft als möglich zu lassen; ich ließ sie daher alle Stunden aufwecken, und sobald sie nur die geringste Beschwerde fühlte, mußte man mir augenblicklich Nachricht geben; denn ich blieb vier Tage an dem Ort, um sogleich bey jedem sich ereignenden Vorfall die nöthige Hülfe leisten zu können. Ich mußte fünfmal innerhalb vier und zwanzig Stunden sondieren; und allmählich nahm der Urin seinen gewöhnlichen Lauf. Die Wunde wurde mit Fleisch angefüllt; aber die Vernarbung war erst nach fünf Monaten vollendet. Ich verordnete der Patientinn Spaawasser zu trinken, und ließ in jeder Bouteille zwey Unzen sal de duobus auflösen; die periodische Ausleerung stellte sich auch wieder ein, und alle Umstände besserten sich von Tag zu Tag. Inzwischen mußte doch die Patientinn ein ganzes Jahr eine gewisse Beschwerde ertragen, welche sie mir erst nachher entdeckte: sie konnte nicht den Urin lassen, ohne mit der Hand auf

die

die Gegend der Blase zu drücken. Ich rieth ihr bey Tage eine mit einem kleinen Ball (pelote) versehene Binde zu tragen, und so anzulegen, daß der Ball seinen Druck gerade auf die Narbe äußerte. Sie versicherte mich nachmals, sie dürfe nun nicht mehr mit der Hand auf die Gegend der Blase drücken.

Wahrscheinlicher Weise ist das Bauchfell mit der Urinblase verwachsen gewesen, und von dem Wundarzt, indem er den zwischen beyden Oeffnungen befindlichen Raum durchschnitt, verletzt worden. Auch liegt allem Vermuthen nach die Ursache, warum die Dame nicht urinieren konnte, ohne mit der Hand auf die Gegend der Blase zu drücken, zum Theil darinn: weil durch die Unvorsichtigkeit des Wundarztes die weiße Linie entzwey geschnitten worden, welche niemals verletzt werden darf, wen man Bauchbrüche vermeiden, und die natürlichen Ausleerungen erleichtern will.

Von den Abscessen oder Beulen der Leistendrüsen.

Es erzeugen sich Eiterbeulen an den Leistendrüsen, eben so wie an den Achseldrüsen; es giebt gutartige und bösartige; am öftersten sind sie venerischen Ursprungs. Die gutartigen Beulen können ohne Gefahr, so wie andere Geschwülste dieser Art, durch die oben angezeigten Mittel zertheilt werden; aber die bösartigen und venerischen Beulen müssen vielmehr durch erweichende und reitzende Mittel zur Reife gebracht werden. Sobald sich ein Abscess erzeugt hat, und eine Schwappung wahrgenommen wird, muß man die Geschwulst mit dem Bistouri öffnen. Man faßt die Geschwulst mit den Fingern der linken Hand, um das Eiter nach au-

ßen zu pressen, und sucht mit dem Zeigefinger der rechten Hand die dünneste Stelle der Haut; man ergreift alsdann mit der rechten Hand ein Bistouri, legt das letzte Glied des Zeigefingers auf den Knopf des Bistouri, setzt die Schneide desselben auf die Stelle an, welche man sich zur Operation ausersehen hat, und durchschneidet längs der Leistenfalte die Haut bis in die Mitte der Eitergeschwulst. Man untersucht alsdann mit dem Zeigefinger der linken Hand die Zwischenwände und Nebenhöhlen, schneidet sie entzwey, und erweitert die Oeffnung so viel, als zur Anlegung eines flachen Verbandes, und Auflegung zertheilender und reinigender Mittel erfodert wird. Wenn die Ränder der Wunde schwielicht sind, so muß man sie mit dem Bistouri wegschneiden, und die Wunde wird in kurzer Zeit zuheilen. Wenn man die Zwischenwände der Eitergeschwulst untersucht, so muß man auf das Pulsieren der Schlagaderäste aufmerksam seyn, damit sie nicht von dem Bistouri verletzt werden: eben so behutsam muß der Wundarzt verfahren, wenn der Grund der Eiterhöhle schwielicht (calleux) ist, und, um die Vereiterung zu beschleunigen, scarificiert werden soll. Eine Verblutung würde in dieser Gegend um so gefährlicher seyn, da kein Druck wie an andern Theilen des Körpers, angebracht werden kann, und überdieß die Aeste so nahe am Hauptstamm liegen. Man überlasse vielmehr der Natur das ganze Geschäffte, und trachte sie durch innerliche und äußerliche zertheilende Mittel zu unterstützen. Die Höhle der geöffneten Eitergeschwulst füllt man mit trockner Carpey aus, legt ein zertheilendes Pflaster und Compressen darauf, und befestigt alles mit einer schicklichen Binde.

In der Folge verbindet man mit flachen Carpeywicken und Carpeybäuschchen, welche mit der zusammengesetzten Digestivsalbe befeuchtet sind, zu welcher man, wenn eine venerische Schärfe vorhanden ist, etwas Mercurialsalbe hinzusetzen kann; man kann auch diese Salbe gelinde einreiben. Das zertheilende Pflaster muß so lange aufgelegt werden, als man in der Drüse eine Verhärtung verspürt. Wenn nun die Theile gehörig erweicht sind, und das Fleisch mit den Rändern der Wunde gleich hoch steht, so braucht man reinigende, und nachmals austrocknende Mittel.

Von den Abscessen der Hoden.

Sowohl in den Hoden selbst, als in den Hüllen derselben können Eitergeschwülste erzeugt werden. Diese Geschwülste gehen zuweilen in Verhärtung über, und werden scirrhös, oder krebsartig. Eine solche Verhärtung nennt man einen Fleischbruch (sarcocele.) Es kommt manchmal so weit, daß man den Hoden wegschneiden muß, welche Operation das Verschneiden genennt wird. Wenn aber ein Abscеß vorhanden ist, und ein Vereiterungspunkt bemerkt wird, so muß man dem Eiter sogleich einen Ausgang verschaffen, allein dieser Punct ist nicht so leicht durch das Gefühl zu erkennen. Wenn die Hode aus was immer für einer Ursache von einer Entzündung befallen wird, auf eine widernatürliche Weise anschwillt, und der Patient einige Tage lang heftige Schmerzen leiden muß; wenn sich hernach die Schmerzen zwar vermindern, aber die Hode dem ungeachtet ihre natürliche Gestalt nicht wieder erlangt: so kann man auf die Anwesenheit einer Eitergeschwulst schließen. Will man sich davon durch das

Gefühl überzeugen; so halte man die Hode mit der linken Hand, und drücke mit dem Zeigefinger und Mittelfinger der rechten Hand zuerst ganz gelinde, und allmählich stärker auf die Hode, ja sogar auf die Nebenhode: wenn man die Stelle berührt, wo der Abscеß befindlich ist, so empfindet der Patient einen größern Schmerz, und in dieser Gegend muß man den Vereiterungspunct zu entdecken suchen, welcher manchmal nur undeutlich zu fühlen ist. Man muß auf diese Gegend die braune Salbe, oder einen erweichenden und zeitigenden Breyumschlag legen. Gemeiniglich bemerkt man den vierten oder fünften Tag eine Schwappung, und der Abscеß kann sodann geöffnet werden.

Nachdem man also die Geräthschaft, so aus Carpey, einem Pflaster, Compressen, und einer Tragbinde (suspensorio) besteht, zurechtgelegt hat, so hält man die Hode, wie gesagt, mit der linken Hand; man sucht alsdann den Ort der Vereiterung, und durchsticht die Geschwulst mit der Spitze eines Bistouri oder einer Lanzette, welche man in der rechten Hand hält; der Einschnitt muß so groß gemacht werden, daß man die Eiterhöhle mit dem kleinen Finger untersuchen, die Oeffnung, so viel zur Entleerung des Eiters nöthig ist, erweitern, und die kleinsten Nebenhöhlen zerstören kann. Wenn dieses geschehen, so legt man in die Wunde trockne Carpey, über diese ein zertheilendes Pflaster und eine Compresse, und befestigt alsdann den ganzen Verband mit der Gemächtbinde (suspensorium), welche mit Wachsleinwand überzogen wird, damit die Geräthschaft von dem Urin nicht durchdrungen werde. Drey oder vier Stunden nach der Operation muß man eine Ader öffnen, um den Zufluß der Säfte abzuleiten,

und

und eine zu reichliche Vereiterung zu verhindern; zuletzt verordnet man ein schmerzlinderndes Tränkgen mit Diakodsyrup.

Bey den folgenden Verbänden braucht man weiche, flache und lockere Carpeywicken, ein Carpeybäuschchen, welches mit der einfachen Digestivsalbe angefeuchtet worden, ein Pflaster und eine Compresse; alles zusammen wird mit der Gemächtbinde befestigt. Wenn das Fleisch heranwächst, und mit den Rändern der Wunde fast gleich hoch steht, so bedienet man sich reinigender Mittel; wenn aber das Fleisch überhand nimmt, wie es sich zuweilen ereignet, und die Ränder schwielicht werden, so muß man sie mit dem Höllenstein berühren.

Von den Abscessen, welche in der Mutterscheide, und an dem Hals der Gebährmutter entstehen.

Die Mutterscheide und der Hals der Gebährmutter können von einer Entzündung angegriffen werden; und sind daher den Geschwülsten und Abscessen unterworfen. Einige Frauenzimmer sterben daran, weil sie ihre Krankheit nicht zur rechten Zeit, da noch Hülfe verschafft werden könnte, entdecken; oder sich ohne vernünftigen Grund einer an und für sich gar nicht gefährlichen Operation widersetzen. Aber freylich wird von Seiten des Wundarztes eine genaue Kenntniß dieser Theile und eine Geschicklichkeit vorausgesetzt, welche zu allen, vornehmlich aber zu denjenigen Operationen erfodert wird, bey welchen das schneidende Werkzeug von dem Zeigefinger der linken Hand allein geleitet

werden muß. Ich sah zwey Frauen an Abscessen der Mutterscheide sterben: die eine, weil sie ihre Krankheit zu spät entdeckte; die andere aber, weil sie sich der Operation widersetzte.

XVI. Wahrnehmung. Die erste Frau war ungefähr vierzig Jahr alt. Nachdem sie bereits seit sechs Monaten die heftigsten Schmerzen erlitten, vertraute sie sich endlich einem alten Weibe an. Ungefähr nach sechs Monaten bemerkte sie, daß die Stuhlgänge mit Eiter und Blut vermengt waren; sie glaubte nun vollkommen geheilt zu seyn, ungeachtet sie in der Mutterscheide heftige Schmerzen ausstehen mußte. Drey Monat nach Aufplatzung des Abscesses bemerkte sie, daß Exkremente mit stinkendem Eiter vermengt durch die Mutterscheide abgehen. Ich wurde gerufen, und untersuchte die Krankheit: Die Patientinn mußte sich auf den Bauch über ein Küssen legen, damit der Hinterste erhaben lag. Ich fuhr mit dem Zeigefinger der linken Hand in die Mutterscheide, und mit dem Zeigefinger der rechten in den After. Die Theile waren zu meinem Erstaunen dergestalt zerfressen, daß ich den Finger, welchen ich in den Mastdarm gesteckt hatte, ungehindert in die Mutterscheide hinüber bringen konnte. Da ich mir unter diesen Umständen von der Operation keinen Nutzen versprechen konnte, so wollt' ich, besonders da ich ein angehender Practicus war, meine Ehre nicht auf das Spiel setzen. Ich gab also dem Manne der Patientinn den Rath, sie nach Paris bringen zu lassen, allwo sie, wenn es möglich wäre, Hülfe finden würde. Mein Rath wurde befolgt; allein Herr Petit, der Vater, sagte, nachdem er die Krankheit untersucht hatte, daß das Uebel bereits zu weit um sich

gegriffen

gegriffen habe, und unheilbar sey. Die Patientinn wurde wieder nach Hause gebracht, und starb sechs Wochen nachher.

XVII. Wahrnehmung. Die zwote Frau war zwey Meilen von mir entfernt. Sie war dreyßig Jahr alt. Sie erlitt seit ihrer Niederkunft, welche vor zwey Monaten geschehen, heftige Schmerzen, besonders wenn sie zu Stuhl gieng. Da sie allezeit in den Wochen die innere goldne Ader gehabt hatte, so hielt sie es für die nämliche Krankheit, als aber die Schmerzen immer heftiger wurden, und sich überdieß in der Mutterscheide eine Hitze und ein Schmerz einstellte, so fieng die Kranke an, weil ihr diese Zufälle ganz fremd waren, darüber unruhig zu werden. Ich ließ noch einen Arzt und einen Wundarzt rufen, um mich mit ihnen über diese Krankheit zu berathschlagen. Ich steckte den Zeigefinger der rechten Hand in den Mastdarm; als ich mit dem Finger gegen die Mutterscheide drückte, fühlte die Patientinn einen heftigern Schmerz. Ich steckte alsdann den Zeigefinger der linken Hand in die Mutterscheide, und wurde zwischen diesen Finger und den, welcher im Mastdarm stack, eine Geschwulst gewahr, welche ungefähr einer Nuß groß, aber noch sehr hart war. Meine Collegen machten die nämliche Bemerkung. Ich sagte der Patientinn, daß ein Abscеß entstehen würde, den man durch erweichende Einspritzungen zur Reife bringen, und alsdann öffnen müsse. Sie schien darüber bestürzt, und ich suchte sie auf alle mögliche Weise zu beruhigen. Ich verordnete einen Aderlaß, und ließ ihr in Gegenwart des Arztes und Wundarztes zum erstenmal einspritzen. Ich ersuchte den Wundarzt, die Einspritzung oft zu wiederholen.

Ich

Ich glaubte, der Abscess würde innerhalb vier oder fünf Tagen zeitig seyn; allein zwey Tage nachher erfuhr ich, daß sich ein Quacksalber anheischig gemacht, die Patientinn ohne Operation zu heilen. Nach Verlauf eines Monats erhielt ich die Nachricht, daß die Frau äußerst heftige Schmerzen leide, und vierzehn Tage nachher platzte der Abscess von freyen Stücken; man glaubte nun, die Patientinn sey fast hergestellt. Allein die Krankheit nahm einen schlimmen Ausgang: ich hörte sechs Wochen nachher, daß die Frau gestorben, und daß vor ihrem Tode die Excremente durch die Mutterscheide ausgeleert worden.

XVIII. Wahrnehmung. Eine andere Frau wurde von der nämlichen Krankheit befallen. Ich bemerkte zwischen der Mutterscheide und dem Mastdarm eine Geschwulst, und die Krankheit war von den nämlichen Zufällen begleitet. Da ich aber gleich im Anfange gerufen wurde, so konnt' ich die Geschwulst durch Aderlassen, wiederholte erweichende Einspritzungen, und verdünnende Getränke, worinn Salpeter aufgelößt war, zertheilen.

Wenn sich also in der Mutterscheide, oder dem Hals der Gebährmutter ein Abscess erzeugt, so muß man ihn, sobald eine Schwappung wahrgenommen wird, auf eine behutsame Weise öffnen. Man bringt zuerst den Zeigefinger der linken Hand in die Mutterscheide, und sucht die Stelle, an welcher die Schwappung bemerkt worden; dieser Finger muß dem Pharingotomus, den man in der rechten Hand hält, zum Wegweiser dienen, man öffnet alsdann mit diesem Instrument die Eitergeschwulst, jedoch mit der Vorsicht, daß man nicht zu tief eindringe, und den Mastdarm verletze.

letze. Ist die Oeffnung geschehen, so muß man mit dem Finger den Umfang der Eiterhöhle untersuchen, und die Zwischenwände und Nebenhöhlen mit dem nämlichen Instrument, welches beständig von dem Zeigefinger geleitet wird, entzweyschneiden. Beym Verbande braucht man Einspritzungen aus Gerstendekokt und Rosenhonig, zu welchen man den Balsam des Fioraventi, oder Bleyessig hinzuthut. Alle Tage müssen ein oder zwey Clystiere gesetzt werden, theils um die Därme auszuspühlen, damit sie nicht von der Härte der Excremente gereitzt werden, theils um einer Entzündung des Mastdarms vorzubeugen.

Im Fall aber bey der Eröffnung des Abscesses der Mastdarm verletzt worden wäre: so bringt man eine lange mit der Digestivsalbe angefeuchtete Carpeywicke in die Wunde; die Spitze der Wicke muß gegen den untern Theil des Mastdarms gekehrt seyn, damit sie nicht die Wunde des Darms zustopfe, woraus gefährliche Zufälle, als ein Reiz, eine Entzündung, eine Fäulniß, und der Brand entstehen könnten.

Von den Abscessen des Damms (perinaeum.)

Die Eitergeschwülste welche an dem Damm entstehen, können sehr leicht in fistelartige Geschwüre übergehen. Vornehmlich kann die Harnröhre, wenn man die Ausleerung des Eiters zu lange verzögert, angegriffen werden; es erzeugen sich alsdann eine oder mehrere Nebenhöhlen, worinn sich der Urin ansammelt, und so wird die Wunde nothwendiger Weise in eine beschwerliche Fistel verwandelt. Zuweilen werden sogar Steine in diesen Fisteln erzeugt, wie Herr Louis mehrmal

gesehen

gesehen hat. (Man lese dessen Abhandlung in der achten Abtheilung der Schriften der königlichen Akademie der Chirurgie.)

Wenn man dergleichen Fisteln curiren will: so muß man den Lauf des Urins durch die Harnröhre vermittelst Wachskerzen herzustellen suchen. Wenn aber die Fistel innerhalb hinter dem Schließmuskel der Blase befindlich ist, so muß man zur Operation seine Zuflucht nehmen, welche man nach der Methode des Herrn Petit auf folgende Weise verrichtet. Man bringt, so wie beym Steinschnitt gewöhnlich, einen Catheter in die Urinblase, man macht von außen längs der Fistel einen Einschnitt, ohne jedoch die Harnröhre zu verletzen, wenn man aber bis auf den Grund des Hohlgeschwürs gekommen, so setzt man die Spitze eines Bistouri in die Rinne des Catheters, und macht hinter der Saamendrüse eine Oeffnung in die Harnröhre, man braucht alsdann reinigende Einspritzungen, und bringt, wenn die Vereiterung gut von Statten geht, eine Hohlsonde in die Urinblase, damit der Urin nicht durch die Wunde ausfließen darf. Auf diese Weise wird die Fistel vernarbet. Daß die Fistel disseits des Schließmuskels der Harnblase befindlich sey, erkennt man daran: wenn der Kranke den Urin durch das Geschwür ausfließen läßt, ohne dazu einen Drang zu empfinden. Wenn aber der Kranke bey dem Urinlassen den Drang fühlt, so ist dieses ein Zeichen, daß die Fistel jenseits des Schließmuskels vorhanden sey: Diese Art Hohlgeschwüre können vermittelst der Wachskerzen geheilt werden, ohne daß man die Harnröhre verletzen darf. (Man sehe die Wahrnehmungen des Herrn Petit

in

in der dritten Abtheilung der Schriften der königlichen Akademie der Chirurgie.)

Wenn sich eine an dem Damm befindliche Geschwulst, weder durch Aderlassen, schmerzstillende, erweichende und zertheilende Breyumschläge, noch durch verdünnende und auflösende Mittel zertheilen läßt: so muß man zu den erweichenden Breyumschlägen die braune Salbe hinzuthun. Ueberhaupt aber müssen zu hitzige und allzusehr anziehende Mittel vermieden werden, weil sie einen zu großen Zufluß der Säfte gegen diese Theile verursachen, eine Geschwulst erregen, und eine Verhaltung des Urins veranlassen. Ein Zufall, der um so viel bedenklicher ist, da die Harnröhre durch die Entzündung ihre natürliche Richtung verliert, daß man kaum mit der größten Mühe eine Sonde oder Catheter hineinbringen kann, oder dergestalt verenget wird, daß sie auch nicht den feinsten Griffel hindurch läßt. Es bleibt oft in solchen Fällen, nachdem man durch wiederhohltes Aderlassen, erweichende Umschläge, Bäder, Wachskerzen u. d. g. die Hindernisse zu entfernen gesucht hat, kein anderes Mittel als der Blasenstich übrig.

Sobald also der Abscеß entstanden ist, und die Schwappung bemerkt wird, muß man mitten über die Geschwulst einen länglichten Einschnitt machen, um dem Eiter einen freyen Ausfluß zu verschaffen; man preßt mit dem Daumen und dem Zeigefinger der linken Hand die Geschwulst gelinde, damit sich das Eiter nach außen dränge, und macht alsdann mit dem Bistouri eine länglichte Oeffnung; wenn man in die Mitte des Abscesses gekommen, so erweitert man die Eiterhöhle nach ihrer ganzen Länge mit dem Zeigefinger. Man

muß

muß sich bey der Eröffnung des Abscesses in Acht nehmen, daß die Harnröhre verschont bleibe, weil man sonst nicht so bequem einen flachen Verband anlegen kann. Man füllt die Wunde mit trockner Carpey aus, legt ein Carpeybäuschchen und eine Compresse darauf, und befestiget alsdann die ganze Geräthschaft mit der Tähnlichen Binde. Wenn ein Fieber und eine Entzündung vorhanden sind, so läßt man dem Kranken zur Ader, legt einen schmerzlindernden Breyumschlag auf, und verordnet eine anfeuchtende und kühlende Diät.

Bey den folgenden Verbänden bedienet man sich flacher und lockerer Carpeywicken, welche mit der einfachen Digestivsalbe angefeuchtet worden, legt hernach das Carpeybäuschchen, die Compressen, oder den Breyumschlag auf, und legt zuletzt die Tähnliche Binde an.

Es bleiben manchmal, wenn die Eitergeschwulst nicht nach ihrer ganzen Länge aufgeschnitten wird, Nebenhöhlen zurück, welche zur Entstehung eines neuen Abscesses Anlaß geben. Einen solchen Fall sah ich an dem Marquis von ***, der beständig eine Menge Schleim in der Harnblase hatte, und der Verhaltung des Urins unterworfen war. Dieser Herr bekam vor drey Jahren einen Abscеß an dem Damm. Ich wurde zu Rath gezogen; da ich aber nicht selbst hinreisen konnte, so gab man mir die Nachricht, daß die Geschwulst an dem Damm befindlich, und von der Größe eines Eyes sey, und daß man bereits eine Schwappung bemerke. Mein Rath war, daß man die Geschwulst unverzüglich öffnen solle, weil ich befürchtete, die Harnröhre möchte von dem scharfen Eiter angegriffen werden; unter andern empfahl ich auch die Oeffnung groß genug zu machen:

allein

allein man machte mit der Lanzette einen kleinen Einschnitt, ließ das Eiter ausfließen, und innerhalb acht Tage war die Wunde vernarbet. Inzwischen fühlte der Patient noch immer Schmerzen an dem Damm. Vier Monate nachher wurden die Schmerzen heftiger, es gesellte sich ein Fieber, eine Spannung, und Entzündung des Theiles dazu. Ich wurde gerufen, und fand den Kranken in dem kläglichsten Zustande; er hatte schon seit fünf Tagen die heftigsten Schmerzen erlitten. Die Geschwulst war eben so groß, wie das erste mal, und von demselben Umfang. Man hatte dem Patienten bereits zweymal zur Ader gelassen; ich verordnete die dritte Aderlaß, und ließ auf der Stelle einen schmerzlindernden Breyumschlag auflegen, um die Entzündung und Spannung zu vermindern; auf den Abend verordnete ich ein schmerzstillendes Tränkgen mit Diacodsyrup. Die Nacht war ziemlich ruhig; den andern Tag ließ ich zu dem Breyumschlag etwas braune Salbe hinzuthun; die Geschwulst wurde davon merklich erweicht, ich rieb in die Geschwulst ein wenig Merkurialsalbe ein, und legte einen Breyumschlag darüber; zwey Tage nachher hatte der Abscеß seine vollkommene Reife erlangt. Ich öffnete den Abscеß nach seiner ganzen Länge, zerstörte die Zwischenwände und Nebenhöhlen; füllte die Wunde mit trockner Carpey aus, und ließ die Wunde nicht ehender zuheilen, bis das Geschwür vollkommen gereinigt war. Die Narbe schloß sich erst nach Verlauf eines Monats. Ich verordnete dem Kranken verdünnende und schleimauflösende Kräutersuppen, welche aus der Mangelwurzel, (lapathum), Alantwurzel (Enula campan.), und dünnen Scheibchen von Kalbfleisch, aus Brunnenkresse, Borragenblät-

tern, und einigen Krebsen gekocht wurden, wozu ich etwas Glauberisches Salz hinzuthat. Der Patient brauchte diese Kräutersuppen denselben Herbst und den darauf folgenden Frühling; er genießt itzt eine vollkommene Gesundheit.

Von den Abscessen am Gesäß.

Es können am Gesäß aus verschiedenen Ursachen Eitergeschwülste erzeugt werden. Hieher gehören ein Zufluß der Säfte auf diesen Theil, kritische Versetzungen, die innerlichen und äußerlichen Hämorrhoiden, fremde reizende Körper, u. d. m. Diese Abscesse müssen mit nicht geringer Sorgfalt behandelt werden, denn sie greifen sehr schnell um sich, wozu die Menge Fett, welches den Mastdarm umgiebt, nicht wenig beyträgt.

XIX. Wahrnehmung. Eine Mannsperson klagte mir, daß er seit vier Tagen eine kleine Geschwulst am Hintersten verspühre. Ich untersuchte die Geschwulst, und entdeckte einen Zoll von dem After einen Abscess, den ich, da die Schwappung sehr merklich war, auf der Stelle mit einem Bistouri öffnete. Als ich aber die Eiterhöhle mit dem Finger untersuchte, so wurde ich erst gewahr, daß die Tiefe des Abscesses zum wenigsten zwey Zoll betrug; ich brachte den Zeigefinger der rechten Hand in die Eiterhöhle, und fühlte, daß der Mastdarm von allem Fett entblößt, und äußerst dünne war: weswegen ich auch auf der Stelle beschloß, die bey der gewöhnlichen Mastdarmfistel übliche Operation zu verrichten. Ich ließ daher den Finger in den After stecken, und stach auf einmal die Spitze einer Nadel, welche gegen den Mastdarm gekehrt war, bis in

die

die Mitte des Abscesses; ich formirte eine Art von Oehr, und nahm alles, was sich an diesem Oehr angesteckt befand, mit dem Bistouri hinweg. Bey dem Verband steckte ich eine mit Johanniskrautöl (oleum hyperici) befeuchtete Wicke mit der Behutsamkeit in den After, daß das Ende der Wicke in den von dem Bistouri unverletzten Theil des Mastdarms geschoben wurde; diese Regel muß bey allen folgenden Verbänden genau beobachtet werden. Die Wunde füllte ich sodann mit trockner Carpey aus, legte vierfache und längliche Compressen darüber, und befestigte die ganze Geräthschaft mit der Tähnlichen Binde; vier Stunden nach der Operation ließ ich dem Patienten eine Ader öffnen, und erlaubte ihm zu seiner Nahrung nichts als dünne Fleischbrühen.

Bey den folgenden Verbänden wurde die Wieke (Tente) und die Carpeywicken mit der zusammengesetzten Digestivsalbe bestrichen, bis der Grund der Wunde gänzlich gereinigt erschien; alsdann bediente man sich bloß der einfachen Digestivsalbe.

Ich verrichtete die Operation auf der Stelle, weil der Abscess so tief war, und in kurzer Zeit so weit um sich gegriffen hatte, daß ich besorgte, es möchte die Fäulniß den ganzen Mastdarm, und endlich gar den Schließmuskel angreifen. — Ein Zufall, der manchmal gänzlich unheilbar ist.

Es ist nicht allezeit erfoderlich, daß der Mastdarm verletzt werde, obschon der Abscess sehr tief liegt; wenn man nur zwischen der Sonde und dem in dem After befindlichen Finger einen Wulst fühlt: woraus man schliessen kann, daß der Darm von dem Fett, welches ihn natürlicher Weise umgiebt, nicht entblößt ist, und daß

die äußere Membran des Darms noch nicht angegriffen worden. Der Mastdarm muß sogar in diesem Fall verschont bleiben: man verlängert bloß den Einschnitt nach unten zu, damit der Eingang der Wunde weit genug werde, das Eiter ungehindert ausfließe, und an den Theil reinigende Mittel angebracht werden können; die Zwischenwände und Nebenhöhlen muß man zerstören, und eben so die Härtigkeiten, wenn einige vorhanden sind, wegnehmen. Zuweilen ist man genöthigt, damit man den Grund der Wunde gehörig untersuchen kann, einen Theil von den Rändern der Wunde wegzuschneiden; manchmal aber ist eine einfache, aber gehörig erweiterte Oeffnung hinlänglich, wenn nämlich keine Zwischenwände vorhanden sind, und die Lappen der Wunde nach geschehener Entleerung des Eiters, sich wieder vereinigen können. (Man sehe die Abhandlung des Herrn Foubert in der neunten Abtheilung der Schriften der königlichen Akademie der Chirurgie.) Den ersten Verband verrichtet man mit trockner Carpey, mit welcher die Wunde genau ausgefüllt wird; dieser Verband kann acht und vierzig Stunden liegen bleiben, wenn die Vereiterung nicht zu reichlich ist, und das Eiter sonst keine schlimmen Eigenschaften besitzt.

Die folgenden Verbände werden mit weichen Carpeywicken verrichtet, welche, wenn alles gehörig erweicht ist, mit der einfachen Digestivsalbe befeuchtet werden; Wenn aber einige Härtigkeiten zurückgeblieben, welche man nicht wegnehmen konnte, in welche man aber, wofern es nöthig gewesen, flache Einschnitte, um die Vereiterung zu beschleunigen, gemacht hat: so bedient man sich der zusammengesetzten Digestivsalbe;

salbe; übrigens ist der Verband dem vorigen gänzlich gleich. Wenn der Puls des Patienten voll und erhoben, so läßt man drey oder vier Stunden nach der Operation zu Ader, und verordnet eine strenge Diät.

Es ereignet sich manchmal, daß die Wicke, welche man in den After gesteckt hat, auf die Harnröhre drückt, und eine Verhaltung des Urins verursacht. In diesem Fall muß der Verband abgenommen, und die Wicke dünner gemacht werden. Wenn sich ein Durchfall einstellt, so muß man den Verband öfters des Tags erneuern; wodurch aber die Heilung ungemein verzögert wird. In diesem Fall verordnet man Reißwasser zum gewöhnlichen Getränke, und Hirschhorngallerte anstatt der Nahrungsmittel.

Von den Abscessen des Arms.

An verschiedenen Stellen des Arms können Eitergeschwülste erzeugt werden: in dem Zellengewebe der Muskeln, in den Scheiden der Flechsen, unter den sehnichten Membranen, zwischen den Muskeln und dem Knochenhäutchen, und endlich zwischen dem Beinhäutchen und den Knochen selbst. Stöße, Verletzungen der sehnichten Membranen, fremde reizende Körper, kritische Versetzungen u. d. g. können zu diesen Abscessen Gelegenheit geben. Man erkennt diese Abscesse an dem Schmerz, der Hitze, der Geschwulst, der Röthe, der Spannung, und dem Pulsieren. Diejenigen Abscesse, welche unter den sehnichten Membranen, oder zwischen dem Beinhäutchen und dem Knochen entstehen, sind gefährlicher, und schwerer zu heilen, als die, welche sich in dem zellichten Gewebe der Muskeln befinden.

Wenn man die Geschwulst durch Aderlässe, schmerzlindernde, erweichende und zertheilende Breyumschläge, und durch verdünnende Getränke zu zertheilen gesucht hat, die Entzündung aber dem ungeachtet in Vereiterung übergeht: so muß man die Natur in diesem Geschäffte durch erweichende Breyumschläge unterstützen, welche nach der verschiedenen Tiefe des Abscesses mehr oder weniger stark seyn müssen. Wenn die Vereiterung vollendet, und die Schwappung des Eiters deutlich genug wahrgenommen wird, so muß man die zur Operation erfoderliche Geräthschaft bereiten.

Ist die Eiterhöhle an einem aponevrotischen Theil befindlich, so läßt man den Kranken in eine bequeme Lage bringen, und den Arm von Gehülfen festhalten. Hier ist es nicht genug, daß man die Geschwulst nach ihrer ganzen Länge aufschneide: man muß überdieß die sehnichte Membran dergestalt durchschneiden, daß keine Zwischenwände zurückbleiben, welche sich unter einander verwickeln könnten. Die Wunde wird mit trockner Carpey ausgefüllt; man benetzt die Wunde längs den Muskeln mit Rosenöl; legt, wenn es erfodert wird, einen schmerzlindernden Breyumschlag auf, oder gespaltene Compressen, und befestiget die ganze Geräthschaft mit einer schicklichen Binde. Man hebt alsdann den Arm ein wenig in die Höhe, und erhält ihn in dieser Lage, um den Rückfluß des Blutes zu befördern; drey oder vier Stunden nach der Operation öffnet man eine Ader, um den zu starken Zufluß der Säfte auf diesen Theil zu verhindern. Auf den Grund der Wunde wird ein mit Terpentingeist angefeuchtetes Carpeybäuschchen gelegt, und über dieses ein anderes, so mit der einfachen Digestivsalbe befeuchtet ist. Dieses Verbandes

bedienet

bedienet man sich so lange, bis die sehnichte Membran wieder bedeckt ist, die Wunde nun gereinigt, und die Narbe gemacht werden soll. Zuweilen entstehen mehrere Abscesse, einer nach dem andern. Dieses ereignet sich gemeiniglich alsdann, wenn man die Aponevrose gleich im Anfang nicht genug erweitert hat. In diesem Fall müssen die Abscesse auf die nämliche Weise geöffnet, und der nämliche Verband angelegt werden.

Wenn die Eiterhöhle zwischen den Membranen der Muskeln befindlich ist, und der Abscess bereits seine Reife erlangt hat, so bringt man den Kranken in eine bequeme Lage, und läßt den Arm von Gehülfen festhalten; man befaßt alsdann die Geschwulst mit der linken Hand, und hält in der rechten ein Bistouri, womit man die Geschwulst an der abhängigsten und dünnesten Stelle öffnet, dabey aber vornehmlich den Lauf der Muskelfibern in Acht nimmt. Man bringt alsdann den Zeigefinger in die Wunde, führt über denselben das Bistouri, und erweitert die Wunde nach oben und nach unten zu, damit ein flacher Verband angelegt werden kann. Man muß bey der Operation sorgfältig untersuchen, ob keine Schlagaderäste vorhanden sind, damit man sie verschone. Wenn man einen Gang entdeckt, der zu einer zwoten Eiterhöhle hinführt, so versuche man die Wände dieser Eiterhöhle vermittelst einer austreibenden Binde und einer austreibenden Compresse gegen einander zu drücken. Es wird nämlich eine hinlängliche Menge trockne Carpey auf die ungeöffnete Eiterhöhle gelegt, nachdem man zuvor zwey oder dreymal eine reinigende Einspritzung in die Wunde gebracht; über diese Carpey werden graduirte Compressen gelegt,

welche man mit der Binde, ohne den Umlauf des Blutes zu hemmen, auf eine der Anzeige entsprechende Art befestiget. Diese Geräthschaft muß selten, und nur alsdann abgenommen werden, wenn sie verschoben, oder zu locker wird. Wenn man die Binde abnimmt, so muß man so lange die Hand über die austreibenden Compressen legen, bis die Binde in Ordnung gebracht ist. Wenn aber die Wände der Höhlung nicht wohl an einander gebracht werden können, so bringt man eine hohle Sonde in den Abscess, und macht eine der Eiterhöhle proportionierte Gegenöffnung; man legt zwischen beyde Oeffnungen die austreibenden Compressen, und verbindet, wie vorher gesagt worden.

Wenn sich die Eiterhöhle zwischen den Muskeln und der Beinhaut, oder zwischen der Beinhaut und dem Knochen befindet, so muß der Wundarzt sehr aufmerksam seyn, und ein feines Gefühl besitzen, wenn er sich von der Gegenwart eines Abscesses überzeugen will; denn die Schwappung ist in diesem Fall, besonders wenn die Eiterhöhle an dem vordern Theile befindlich ist, sehr undeutlich. Der Wundarzt muß daher die Zufälle und die Ursache mit dem itzigen Zustand des Gliedes vergleichen, und, indem er die Finger einen nach dem andern auf den Theil legt, die Stelle aufsuchen, wo der Kranke die größten Schmerzen empfindet, oder wo die stärkste Spannung vorhanden ist. Auf diese Stelle legt man erweichende und anziehende Breyumschläge mit der Königssalbe; damit sich das Eiter nach außen begebe, die Haut, so viel möglich, verdünnet, und die Schwappung deutlicher gemacht werde. Wenn man von der Anwesenheit des Eiters gänzlich überzeugt ist, so muß man sich die Lage der Theile,

welche

welche bey der Operation verschont bleiben müssen, nämlich die Schlagadern, die großen Blutadern, die Nerven und Flechsen, genau vorstellen. Man wählt sich alsdann zur Operation die bequemste und sicherste Stelle, (den Zwischenraum der Muskeln), setzt die Spitze des Bistouri an, und fährt damit senkrecht in die Höhle der Eitergeschwulst; man verlängert alsdann den Einschnitt, um den Zeigefinger anstatt eines Wegweisers in die Wunde bringen zu können, mit welchem man den Abscess gehörig erweitert, und schneidet alles, was auf den Grund der Eiterhöhle zu sehen hindert, nach der Länge entzwey. Wenn aber solche Theile, welche schlechterdings nicht verletzt werden dürfen, im Wege stehen, so muß man weiter unten oder oben eine Gegenöffnung machen. Man muß ferner alle Zwischenwände, wodurch die Heilung verzögert werden könnte, zerstören; auch muß man mit dem Finger oder der Sonde die Beschaffenheit des Knochen untersuchen, ob er von der Beinhaut entblößt ist oder nicht. Wenn der Knochen angefressen ist, müssen die Ränder, so viel möglich, vermittelst trockner Carpey erweitert werden, damit man den Knochen feilen, oder wofern es nöthig ist anbohren, brennen, oder abblätternde Mittel auflegen kann, als Weingeist, Commandeurbalsam, Gewürznelkenessenz u. d. g. Den ersten Verband verrichtet man mit trockner Carpey, welche vermittelst gespaltener Compressen und einer schicklichen Binde befestiget wird. Wenn man die Wunde wegen irgend einem Hinderniß nicht gehörig hat erweitern können, so muß man sich der austreibenden Hülfsmittel, von denen wir oben gesprochen haben, bedienen. Bey den folgenden Verbänden legt man lockere und flache Carpeywicken,

Carpeybäuschchen, welche mit der einfachen oder zusammengesetzten Digestivsalbe befeuchtet sind, und gespaltene Compressen auf, welche man zuvor in warmen Wein, oder in eine andere der Krankheit u d dem leidenden Theil gemäße Bähung getaucht hat, und befestigt endlich die ganze Geräthschaft mit einer schicklichen Binde; man bringt alsdann das Glied in eine bequeme Lage, damit das Eiter ungehindert ausfließen kann, und der Umlauf des Blutes nicht gehemmt wird.

Diejenigen Abscesse, welche an dem hintern Theil des Arms entstehen, sind weniger gefährlich, als die, so an dem vordern Theil, oder auf der Seite befindlich sind. Diese Eitergeschwülste müssen ebenfalls nach ihrer ganzen Länge aufgeschnitten werden, damit man einen flachen Verband anlegen kann.

Von den Abscessen an dem Ellenbogen.

Die Eitergeschwülste, welche in der Nachbarschaft der Gelenke entstehen, sind nicht ohne Gefahr; weil diese Theile vornehmlich aus Bändern, Flechsen, sehnichten Membranen, Schlagadern, Blutadern, u. s. w. zusammengesetzt sind. Diese Abscesse können durch Stöße, Quetschungen, Ausdehnungen, Verrenkungen, und eine critische Versetzung bösartiger Säfte verursacht werden. Wenn diese Geschwülste von einer besondern Schärfe, z. E. der Pockenmaterie, oder scrophulösen Feuchtigkeiten entstehen, so erfodern sie eine eigene dieser Verdorbenheit der Säfte entgegengesetzte Behandlung. Was die Oeffnung der Gelenkabscesse betrifft, so muß man dabey verschiedene Umstände in Acht nehmen.

Manch-

Manchmal entsteht nach einer Aderlaß eine Eitergeschwulst an dem Bug des Arms, entweder weil der Kranke den Arm zurückgezogen, und sich einige Blutstropfen zwischen die Haut und die Blutader ergossen haben; oder weil der Wundarzt die Blutader durch und durch gestochen, oder sich einer unreinen Lanzette bedient hat. Wenn die Aponevrose oder der Flechsen verletzt worden ist, so erfolgt eine Entzündung und eine Spannung, welche sich zuweilen bis an die Schulter erstrecken. Man muß sogleich schmerzstillende Breyumschläge auflegen, und eine Ader öffnen, um das Blut von diesen Theilen abzuleiten. Wenn sich aber die Eitergeschwulst bereits erzeugt hat, so muß sie nach der oben beschriebnen Methode geöffnet werden. Der Verband wird mit Terpentingeist, oder einer Digestivsalbe aus Johanniskrautöl, und Arcäusbalsam verrichtet. Außer diesen Fall haben diese Abscesse nicht viel zu sagen, und ein Schnitt mit der Lanzette ist gemeiniglich zur Entleerung des Eiters hinlänglich; der Verband geschiehet mit dem Arcäusbalsam.

Diejenigen Abscesse, welche an dem Ellenbogen entstehen, sind unter allen am wenigsten gefährlich; nur darf dem Eiter kein zu langer Aufenthalt verstattet werden, weil sonst die scharfgewordene Materie die Bänder und die Gelenkhüllen angreift. Dieses ereignet sich sehr leicht, wenn der Abscess von scharfen Säften, z. B. von scrophulösen Feuchtigkeiten erzeugt worden. Diese Abscesse werden mit dem Bistouri geöffnet; man erweitert die Oeffnung gehörig, um ganz flach mit der einfachen Digestivsalbe verbinden zu können; man legt das Diapalmapflaster, und zuletzt ein gespaltene Com-

presse darüber, und befestigt die ganze Geräthschaft mit der gewöhnlichen Aderlaßbinde.

Von den Abscessen des Vorderarms, der Mittelhand, u. s. w.

Die Abscesse des Vorderarms haben ihren Sitz entweder unter den sehnichten Membranen, in den Scheiden der Flechsen, oder zwischen den allgemeinen Bedeckungen. Wenn die Eiterhöhle sehr tief liegt, z. B. unter dem durchbohrten Muskel (musculus sublimis) so hält es oft sehr schwer die Schwappung zu entdecken. Will man den Abscess öffnen, so fährt man mit dem Bistouri auf der dazu bequemsten Stelle senkrecht in die Eiterhöhle, und macht einen länglichten Einschnitt, wie wir oben bey den Eitergeschwülsten des Arms erwähnt haben. Wenn aber der Abscess an dem mittlern und untern Theil des Arms befindlich ist, so müssen die allgemeinen Bedeckungen zuerst nach der Länge durchschnitten werden, damit man zwischen den Muskeln und den Flechsen in die Eiterhöhle kommen kann, ohne die Theile, welche schlechterdings verschont werden müssen, zu verletzen; es könnten wichtige Zufälle aus dieser Unachtsamkeit entstehen, nämlich eine Verblutung, falls eine Schlagader verletzt wird, eine Ansammlung des Eiters innerhalb den Scheiden der Flechsen, und endlich eine Lähmung der Hand, wenn ein oder mehrere Flechsen entzweygeschnitten worden. Es muß daher die Spitze des Bistouri von dem Zeigefinger der linken Hand beständig geleitet werden, bis man in die Eiterhöhle gekommen; und auch alsdann muß dieser Finger zum Wegweiser dienen, um den Einschnitt gehörig zu erweitern und zu verlängern.

Man

Man füllt die Wunde mit trockner Carpey aus, und legt den nämlichen Verband an, den wir oben bey den Abscessen des Arms beschrieben haben.

Die Abscesse, welche an der Mittelhand entstehen, müssen zwischen den Flechsen der Länge nach geöffnet werden. Wenn sich das Eiter längs der Scheide der Flechsen ergießt, und die Scheide nicht weit genug geöffnet wird, so entsteht an dem ringförmigen Bande unmittelbar über der Handwurzel ein Abscess. Die Geschwulst äußert zuweilen einen solchen Druck auf diese Theile, daß der Umlauf des Blutes und der Lebensgeister gehemmt wird, und der Verlust der Hand, wenn man nicht schleunige Hülfe leistet, unvermeidlich ist. Diesem Zufall würde am geschwindesten abgeholfen werden, wenn man unter dem Handwurzelband eine etwas gebogene Hohlsonde hineinbrächte, und dieses Ligament entzweyschnitte; allein nach dieser Operation würde der Patient seine Hand nicht mehr brauchen können: denn hätte man das äußere Querband der Handwurzel entzweygeschnitten, so würden die Flechsen der ausstreckenden Muskeln der Finger unwirksam seyn: hätte man aber das innere Querband verletzt, so würden ebenfalls die Flechsen der Biegmuskeln ihren Dienst versagen. Wenn man also unter diesem Band einen Abscess vermuthet, so muß man ihn auf folgende Weise zu öffnen suchen. Man schiebt einen an ihrem Ende etwas gebogene Sonde unter dem Handwurzelband durch; die Sonde muß aus dem Grunde gebogen werden, um sie nach der Richtung der Flechsen hineinschieben zu können, welche sich unmittelbar unter dem Bogen dieses Bandes ziemlich tief hinuntersenken. Wenn man den Griffel unter dem Bogen des Bandes

hinein-

hineingebracht hat, so sucht man zwischen den Flechsen das Ende des Griffels; denn dieses zeigt die Stelle an, wo der Einschnitt, ohne das Handwurzelband zu verletzen, gemacht und erweitert werden muß. Wenn aber die Theile so aufgeschwollen sind, daß man entweder den Griffel gar nicht durchschieben, oder das Ende desselben durch das Gefühl nicht entdecken kann, so müssen zuerst die Bedeckungen nach der Länge geöffnet werden, damit man die Flechsen bloß liegen sehe; man schiebt alsdann die Spitze des Bistouri zwischen den Flechsen allmählich immer weiter fort, bis man die Eiterhöhle, welche gemeiniglich sehr tief liegt, erreicht. Wenn die Eiterhöhle an dem innern Theil der Hand befindlich ist, so muß sie gehörig erweitert werden, damit man einen flachen Verband anlegen kann. Die Wunde wird mit trockner Carpey ausgefüllt. Wenn sich zu der Geschwulst eine Entzündung gesellet, so legt man einen schmerzlindern Breyumschlag auf; drey oder vier Stunden nach der Operation muß man dem Patienten zu Ader lassen, und schreibt eine strenge Diät vor.

Die folgenden Verbände werden mit lockern Carpeywicken verrichtet, welche man mit Terpentingeist, oder dem Samariterbalsam, welcher aus spanischem Wein und Rosenöl besteht, angefeuchtet hat. Wenn aber die Zufälle nicht abnehmen, und das Handwurzelband entzweygeschnitten werden muß; so bringt man die Hand in eine bequeme Lage. Soll das innere Querband entzweygeschnitten werden, so läßt man die Finger und den Daumen biegen: soll aber das äußere Querband verletzt werden, so muß man die Hand und den Daumen auswärts biegen lassen.

Diejenigen Abscesse, welche an der flachen Hand entstehen, müssen ebenfalls nach der Länge geöffnet werden; man muß sie aber hinlänglich erweitern, damit an der sehnichten Ausbreitung des langen Muskels (palmaris longus) keine Zwischenwände zurückbleiben. Den Verband verrichtet man mit balsamischen Mitteln, z. B. dem Balsam des Fioraventi, Copaivabalsam, Eyeröl, Samariterbalsam, Terpentingeist, u. d. g. man befeuchtet mit einem dieser Mittel ein Carpeybäuschchen, oder besser noch, man läßt einige Tropfen davon ein wenig warm in die Wunde tröpfeln, und legt hernach das Carpeybäuschchen darauf; wenn nur ein Anschein von Entzündung vorhanden ist, so legt man einen schmerzlindernden Breyumschlag auf, und befestigt die ganze Geräthschaft mit einer schicklichen Binde.

Manchmal entstehen kleine Abscesse zwischen den Fingern; man sucht diese Geschwülste durch das zusammengesetzte Diachylonpflaster zur Reife zu bringen, und legt auf die Hand, welche gemeiniglich entzündet ist, einen schmerzlindernden Breyumschlag; der Abscess wird alsdann mit dem Bistouri geöffnet, und hinlänglich erweitert, damit die zähe Materie um so leichter ausfliessen kann; der Verband wird mit der einfachen Digestivsalbe verrichtet.

Von dem Fingerwurm.

So werden kleine Eitergeschwülste genennt, welche an dem letzten Gliede der Finger entstehen. Eine besondere Verdorbenheit der Säfte, Quetschungen oder Stiche können zu diesen Abscessen Gelegenheit geben. Es giebt viererley Arten dieser Geschwülste. Die erste

Art

Art befindet sich nur zwischen dem Oberhäutchen und der Haut; die andere hat ihren Sitz in den Fettzellen; die dritte erzeugt sich in den Scheiden der Flechsen, und die vierte greift die Beinhaut an. Die dritte Art ist die gefährlichste; denn manchmal ergießt sich das Eiter längs den Flechsen, und macht von der Hand an bis zu dem Muskel, dessen Flechsen angegriffen ist, verschiedene Abscesse, welche man nach der oben erwähnten Methode öffnen muß; man läßt zur Ader, verordnet eine anfeuchtende Diät, und braucht sowohl innerlich als äußerlich schmerzstillende Mittel; man bereitet aus zwey Unzen Teer, einer Unze fein pulverisierten rohen Spießglas, und zwey Unzen von dem Saft des Immergrün, eine Salbe, bestreicht damit ein Stück Leinwand, und umwickelt den Finger. Die Zertheilung wird durch dieses Mittel, wenn sie anders noch Statt findet, ungemein beschleunigt; entsteht aber ein Abscеß, so platzt er von freyen Stücken auf. Zuweilen wird die völlige Heilung des Fingerwurms durch diese Salbe allein bewerkstelligt.

Hat das Eiter seinen Sitz zwischen dem Knochen und der Beinhaut, oder in der Scheide der Flechse, so ist die Schwappung manchmal sehr undeutlich; man muß daher die vorhergehenden Zufälle mit dem gegenwärtigen Zustand vergleichen, wenn man sich von der Anwesenheit des Eiters überzeugen will. Wenn sich das Eiter in der Scheide des Flechsen befindet, so ist nicht nur der leidende Finger, sondern auch die Hand, und der Vorderarm manchmal bis an die Schulter hinauf gespannt; der Patient klagt über heftige Schmerzen, welche sich bis an den Ellenbogen, und oft noch weiter erstrecken; zuweilen fühlt man längs den Arm

eine Härtigkeit, woraus man erkennt, daß die Scheide des Flechsen von der Eitermaterie angefüllt ist. Wenn aber nur die Beinhaut irgend eines Fingergliedes von einem Abscеß befallen wird, so sind zwar die Schmerzen ungemein heftig, aber die Entzündung erstreckt sich nicht bis auf den Vorderarm: sollte sich ja eine Entzündung an dem Vorderarm ereignen, so kann man daran erkennen, daß die Krankheit einen schleunigen Fortgang gehabt, und bereits die Scheide des Flechsen angegriffen hat. In diesem Fall also ist eine Vermengung (complication) der dritten und vierten Art des Fingerwurms, und gemeiniglich ist das Fingerglied von dem Beinfraß angegriffen. Bey solchen Umständen darf man nicht warten, bis die Schwappung deutlicher wird, sondern man muß sogleich zur Operation schreiten. Hat das Eiter seinen Sitz in der Scheide des Flechsen, so wird die Scheide auf folgende Weise aufgeschnitten. Man läßt den Patienten den Arm auf einem Tische ausstrecken, nachdem man zuvor ein vielfach zusammengefaltetes Tuch untergelegt hat; ein Gehülfe muß den Arm festhalten, damit ihn der Kranke nicht zur Unzeit zurückziehen kann; der Wundarzt hält den Finger mit der linken Hand, und fährt mit dem Bistouri, welches er in der rechten Hand hält, bis in die Mitte des Abscesses; er erweitert alsdann den Einschnitt und die Scheide des Flechsen, bis alle Zwischenwände zerstört sind; wenn sich aber das Eiter längs der Scheide ergossen hat, so bringt man einen Griffel zwischen den Flechsen und die Scheide, um sie gehörig zu erweitern; sollte aber der Griffel an den Gelenken der Fingerglieder von den Bändern der biegenden Flechsen aufgehalten werden, so muß man diese Bänder mit dem Bi-

stouri entzweyschneiden, und die Scheide so lang erweitern, bis man auf die gesunde Stelle kömmt; man ist zuweilen gezwungen die Scheide bis in die flache Hand, ja manchmal bis an das innere Handwurzelband zu öffnen.

XX. Wahrnehmung. Ein Mann von zwey und siebenzig Jahren hatte sich mit einer Nadel in das letzte Glied des Mittelfingers gestochen, und bekam darauf die dritte Art des Fingerwurms; man machte an dem Gelenke des zwoten und dritten Fingerglieds einen Querschnitt, allein die Zufälle, wie man sich leichtlich vorstellen kann, anstatt sich zu vermindern, wurden auf eine unglaubliche Weise vermehrt. Ich wurde am sechsten Tag gerufen; ich fand den Vorderarm ungemein angeschwollen, die Hand gänzlich entstaltet, und den Mittelfinger vier Zoll und drey Linien dick; ich brachte eine Sonde in die Scheide des Flechsen, schob sie bis an das Gelenke des dritten Fingergliedes mit dem Mittelhandbein, und öffnete die Scheide nach der Länge; an dieser Stelle schien der Flechse gesund, aber dem ungeachtet wurden die Zufälle so heftig, daß man endlich den Brand befürchtete. Ich zog einige meiner Mitbrüder zu Rath; sie waren der Meynung, man sollte das innere Handwurzelband entzweyschneiden; allein dieser Mann war ein Taglöhner, und würde ohne den Gebrauch seiner Hand sein Brod haben erbetteln müssen; ich machte daher ober dem gedachten Ligament einen Einschnitt, weil ich die Eiterhöhle zwischen den Flechsen zu finden glaubte; ich entdeckte sie auch in der That ungefähr einen Zoll tief, erweiterte sie hinlänglich, und verband,

wie

wie oben bey den Abscessen der Mittelhand gesagt worden.

Wenn also diese Eitergeschwülste geöffnet worden, so schneidet man, wofern es nöthig ist, ein Stück von den Lappen der Wunde weg, füllt die Höhle mit trockner Carpey aus, welches hinlänglich ist, um die kleine Verblutung zu stillen, legt darüber ein Maltheserkreuz, und befestigt die ganze Geräthschaft mit einer schicklichen Binde; auf die Hand legt man so lange einen schmerzlindern Breyumschlag, bis die Entzündung zertheilt, und die Geschwulst gefallen ist; man kann sich auch anstatt des Breyumschlags erweichender und zertheilender Bähungen bedienen; drey oder vier Stunden nach der Operation öffnet man eine Ader, des Abends giebt man dem Patienten ein schmerzstillendes Tränkgen, und verordnet nach dem verschiedenen Grad des Fiebers eine mehr oder weniger strenge Diät.

Die folgenden Verbände werden mit flachen und lockern Carpeywicken verrichtet, welche man mit der einfachen Digestivsalbe, oder mit Terpentingeist angefeuchtet hat; im übrigen ist der Verband dem vorigen ähnlich, man bringt den Arm in eine für dem Umlauf des Bluts vortheilhafte Lage, indem man nämlich die Hand höher legt als den Ellenbogen; wenn der Kranke außer dem Bette sich befindet, so legt man den Vorderarm und die Hand in die Armbinde (écharpe); wenn das Fleisch zu sehr überhand nimmt, so muß es durch die braune Salbe, durch Alaunpulver, oder durch den Höllenstein vermindert werden.

Bey der vierten Art des Fingerwurms, wenn nämlich das Eiter zwischen der Beinhaut und dem Knochen befindlich ist, muß man den Arm des Kranken in die

nämliche Lage bringen, wie wir bey der dritten Art angemerkt haben; man fährt alsdann mit der Spitze des Bistouri ein wenig oberhalb und seitwärts des Gelenks des zwoten Fingergliedes bis auf den Knochen, und erweitert die Oeffnung bis an die Fingerspitze; wenn sich das Eiter rings um das Glied herum angesammelt hat, so muß auch auf der entgegengesetzten Seite ein Einschnitt gemacht werden; erstreckt sich das Eiter bis auf das zweyte Glied, so erweitert man den Einschnitt, bis man auf den gesunden Theil kömmt; wenn man an dem dritten Fingerglied einige Unebenheiten bemerkt, so ist man noch keineswegs berechtigt das Glied abzulösen, denn das Glied hat von Natur eine lockere Substanz, und kann folglich vom Beinfraß angegriffen scheinen, obschon es völlig gesund ist; wenn es auch wirklich angefressen ist, so wird es sich von dem zweyten Glied ablösen, und durch die Vereiterung abfallen: ist es aber unverletzt, so wird es von neuem mit Fleisch überzogen werden.

XXI. Wahrnehmung. Dergleichen Fälle sind mir öfters vorgekommen. Unter andern war ein junger Mensch, der von einem seiner Cameraden in das dritte Glied des Zeigefingers gebissen wurde; es entstund ein Fingerwurm der vierten Art, man öffnete den Abscess, und nach vierzehn Tagen schien das dritte Fingerglied so verdorben zu seyn, daß man es ablösen wollte. Ich wurde zu Rath gezogen, ich fand das Glied wirklich blos liegen, und verspürte einige Unebenheiten; überdieß bemerkte ich einen Gestank; der gemeiniglich den Beinfraß begleitet, und entdeckte ein Hohlgeschwür, welches sich bis ans zwote Fingerglied erstreckte; ich öffnete diese Höhle nach ihrer ganzen Länge; innerhalb

vierzehn Tagen war der Finger geheilt, und das Glied wurde völlig erhalten. Der Verband bey der vierten Art des Fingerwurms, ist dem bey der dritten Art vollkommen ähnlich.

Was den Fingerwurm der zweyten Art betrifft, so können allerdings gefährliche Folgen daraus entstehen, vornehmlich wenn die Entzündung dem Zellengewebe der Zwischenmuskeln der Mittelhand (musculi interossei) mitgetheilt wird; man muß daher sogleich die Entzündung durch die gehörigen Mittel zu zertheilen suchen; ob sich wirklich Eiter angesammelt hat, erkennt man gemeiniglich an der äußerlichen Geschwulst, welche sogleich nach ihrer ganzen Länge geöffnet werden muß; was den Verband betrifft, so läßt man ein wenig Arcäusbalsam, oder einfache Digestivsalbe in die Wunde tröpfeln, legt eine kleine Carpeywicke darüber, und verbindet übrigens, wie vorhin.

Von den Abscessen des Schenkels.

Die Eitergeschwülste, welche an dem Schenkel entstehen, können eben so wie die am Arm, ihren Sitz unter den allgemeinen Bedeckungen, in den Fettzellen, unter der gemeinsamen Haut der Muskeln, unter den sehnichten Membranen, und endlich zwischen der Beinhaut und dem Knochen, haben. Stöße, Fälle, Brüche, Verrenkungen, fremde reizende Körper, kritische Versetzungen können zu diesen Abscessen Gelegenheit geben; diese Abscesse haben mit den Abscessen des Arms einerley Kennzeichen; die Behandlung dieser Abscesse, in so fern sie noch zertheilt werden können, ist unter der allgemeinen Heilart begriffen; was aber die Vereite-

rung betrifft, so muß man vorzüglich auf die Beschaffenheit der Eitergeschwulst, und auf die Stelle sehen, an welcher sie befindlich ist. Wenn das Eiter seinen Sitz unter den allgemeinen Bedeckungen hat, so kann man sich leicht von der Gegenwart desselben, und von dem Umfang der Eiterhöhle überzeugen; ist man also entschlossen die Geschwulst zu öffnen, so besorgt man vorher die Geräthschaft und die erfoderlichen Werkzeuge, bringt alsdann den Kranken in die gehörige Lage, und stellt die Gehülfen, so bequemlich als man kann; man muß sich genau die Lage der Theile vorstellen, in deren Gegend die Operation gemacht wird; macht man die Oeffnung an dem innern Theil des Schenkels, so muß man bedenken, daß hier die Schenkelschlagader der Länge nach fortläuft, und daß man daher so weit als möglich das Bistouri davon entferne; wird die Operation an der vordern Seite des Schenkels verrichtet, so erinnere man sich, daß den größten Theil dieser Gegend die breite Schenkelbinde einnimmt; und wenn sich also unter derselben die Eiterhöhle befindet, so muß diese Membran, so viel möglich erweitert werden, damit keine neuen Abscesse entstehen, oder das Eiter sich nicht nur längs dem Schenkel, sondern wohl gar bis an das untere Ende der Waden ergieße.

Wenn man also die dünneste Stelle ausgesucht hat, so läßt man einen Gehülfen die beyden Hände, auf jeder Seiten eine, an die Geschwulst legen, theils um das Eiter zusammen und nach außen zu pressen, sodann auch um die Haut anzuspannen; man fährt mit der Spitze des Bistouri bis in Mitte der Eiterhöhle; der erste Einschnitt muß ziemlich groß gemacht werden, damit man den Zeigefinger der linken Hand in die Wunde

bringen,

bringen, und die Tiefe sowohl als den Umfang der Eiterhöhle, die Zwischenwände und Nebenhöhlen, und die Theile, welche verschont werden müssen, gehörig untersuchen kann; der Zeigefinger dient ferner dem Bistouri zum Wegweiser, um den Einschnitt nach oben und nach unten der Länge nach, und dem Lauf der Muskelfibern gemäß zu erweitern, damit man einen flachen Verband anlegen, und die erfoderlichen Mittel an den leidenden Theil bringen kann, ohne einen Reiz zu verursachen; man füllt die Wunde mit trockner Carpey aus, legt eine vierfache Compresse von einer schicklichen Breite und Länge darüber, zuletzt eine gespaltene Compresse, und befestigt die ganze Geräthschaft mit einer schicklichen Binde.

Wenn die Eiterhöhle zwischen dem Knochen und der Beinhaut befindlich ist, so ist die Schwappung theils wegen der Dicke der Muskeln, theils wegen der Anspannung der aponevrotischen Membranen nicht deutlich zu bemerken; man muß sich daher an die vorhergehenden Zeichen erinnern, und diejenige Stelle suchen, welche beym Berühren die größte Empfindlichkeit verräth, und wo vorher die Geschwulst einen bestimmten Umfang hatte, und am härtesten war. Wenn man nun von der Anwesenheit des Eiters überzeugt ist, so sucht man einen Ort aus, wo die Operation am bequemsten und sichersten verrichtet werden kann; man fährt mit einem geraden Bistouri bis auf den Knochen, verlängert den Einschnitt, bringt den Zeigefinger in die Oeffnung, welcher dem Bistouri zum Wegweiser dient, und erweitert die Eiterhöhle nach der Länge von innen nach außen zu, bis man das unterste Ende der Eitergeschwulst erreicht hat; es geschieht zuweilen, daß man

die Eiterhöhle, welche unter der Beinhaut befindlich ist, verfehlt, weil man mit der Spitze des Bistouri den Knochen nicht erreicht hat; in diesem Fall kann man die Eiterhöhle zwischen dem Knochen und der Beinhaut mit dem Zeigefinger wahrnehmen, man durchsticht sodann diese Haut, und vollendet den Einschnitt nach der eben beschriebenen Weise. Wenn die Eiterhöhle einen zu großen Umfang hat, oder wenn sich das Eiter nach unten und zur Seite in Nebenhöhlen ergossen hat, so muß man, wenn auf diese Seitengänge kein hinlänglicher Druck angebracht werden kann, und keine Erweiterung ferner Statt findet, eine Gegenöffnung machen, um der Materie einen freyen Ausfluß zu verschaffen.

Gesetzt, es entstünde nach einem Bruch des Oberschenkels an seinem Hals, oder nach einer Verrenkung aus seiner Pfanne an dem mittlern innern oder äußern Theil dieses Beins eine Eitergeschwulst: so muß man bey der Oeffnung derselben auf folgende Art verfahren. Wenn man sich, nachdem der erste Einschnitt gemacht worden, vermittelst der Sonde überzeugt hat, daß die Quelle des Eiters an dem gegenüberstehenden obern Seitentheil des Schenkels befindlich, und überdieß ein fremder Körper, oder ein Beinfraß vorhanden ist, so muß man, weil in diesem Fall Einspritzungen und austreibende Compressen unwirksam sind, eine Gegenöffnung machen. Man bedient sich hierzu des trois-quarts à contre-ouverture des Herrn Petit, man schiebt zuerst die Scheide allein in den Geschwürgang, und untersucht durch das Gefühl, an welcher Stelle unter den allgemeinen Bedeckungen das eine Ende der Scheide befindlich ist; an diesem Ort wird der Pfriemen durchgestoßen; man drückt alsdann die Scheide von innen

nach

nach außen, und erweitert die Oeffnung über derselben gehörig, um den Finger einbringen zu können; man fährt alsdann fort, die Oeffnung mit dem Finger zu erweitern, soviel als nöthig ist, um die Eiterhöhle gänzlich zu entdecken, und die Veränderung der Theile, an welchen sich der Abscess befindet, zu erkennen, damit die erfoderlichen Arzneyen in die Wunde gebracht werden können. Durch die Gegenöffnung werden alle Hindernisse der Heilung gehoben: es mag nun ein Beinfraß, oder Splitter und fremde Körper, oder ein Geschwür vorhanden seyn, welches, weil das Eiter keinen bequemen Abfluß hatte, und die Einspritzungen die Eiterhöhle nicht erreichten, nicht gereinigt werden konnte. Denn wenn der Knochen angefressen ist, so kann man sich bequem abblätternder Mittel bedienen, und die Wunde so lange offen halten, bis die Abblätterung vollendet ist; sind aber Splitter vorhanden, so kann man sie sachte ablösen, wofern sie aber zu fest stecken, so wartet man, bis sie durch die Vereiterung abfallen; ist aber ein Geschwür an diesen Theilen befindlich, so kann es leicht durch die gewöhnlichen Mittel gereinigt werden.

Von den Abscessen des Knies.

Eitergeschwülste des Knies entstehen zuweilen von kritischen Versetzungen, welche sich in gewissen hitzigen, oder auch chronischen Krankheiten ereignen; am öftersten aber werden sie durch Stöße, Fälle, Verrenkungen u. d. g. verursacht. Diese Abscesse entstehen entweder von einem zu starken Zufluß, oder einer allmähligen Anhäufung der Säfte. Die Abscesse der ersten Art werden allezeit von einer Spannung, Röthe, Hitze,

Schmerz, Entzündung, und einem Fieber begleitet; bey den Abscessen der letztern Art trifft man diese Zufälle selten an. Eitergeschwülste, welche an sehnichten und flechsichten Theilen entstehen, können nicht so leicht wie andere Abscesse zertheilt werden.

XXII. Wahrnehmung. Dem ungeachtet habe ich bey einem Mädchen von ungefähr zwanzig Jahren das Gegentheil wahrgenommen. Dieses Mädchen bekam einen Abscess am Knie; die Schwappung war so merklich, daß ich die Geschwulst sofort öffnen wollte, verschob aber die Operation, weil mich das Mädchen so inständig darum bat, auf den andern Tag. Zu diesem Abscess gab die unterdrückte monatliche Reinigung, welche bereits seit vier Monaten nicht floß, Gelegenheit. Ich ließ auf die Stelle der Geschwulst, an welcher ich die Oeffnung machen wollte, Basilicumssalbe und einen erweichenden Breyumschlag auflegen. Den andern Tag, als ich die Geschwulst öffnen wollte, hatte das Knie seine natürliche Gestalt, der Schmerz war sehr gering, aber das Knie war ungemein geschwächt. Das Mädchen sagte, sie habe sich so sehr vor der Operation entsetzt, daß sie einen Durchfall bekommen, und die monatliche Reinigung sich wieder eingefunden habe; sie war schon sechsmal zu Stuhl gewesen; sie gieng noch zweymal, die Stühle waren mit vielem Eiter vermischt, und der Blutfluß hatte seine natürliche Beschaffenheit. Ich ließ Compressen, welche mit rothen Wein angefeuchtet waren, auf das Knie legen; zwey Tage nachher war das Mädchen vollkommen hergestellt.

Wahrscheinlicher Weise hat die Basilicumssalbe durch ihren Reiz veranlaßt, daß das Eiter in das Blut eingeso-

eingesogen, und durch die Därme ausgeleert wurde. Aber daraus folget nicht, daß man die Oeffnung dieser Abscesse aufschieben darf; denn je länger das Eiter zurückgehalten wird, jemehr werden die Theile angefressen und verderbt. Zudem ist dieser Fall ein äußerst seltene Erscheinung der Natur, das Eiter hätte sich eben so leicht auf irgend ein Eingeweid werfen, und eine tödliche Krankheit verursachen können. Im Anfange muß man, so wie bey allen andern Geschwülsten dieser Art, die Zertheilung befördern: wenn aber die Zertheilung nicht Statt findet, so müssen erweichende, und besonders schmierichte Vereiterungsmittel z. B. die Mutterssalbe, die Basilicumssalbe u. d. g. aufgelegt werden; denn die sehnichten und aponevrotischen Theile erfodern schlaffmachende, aber keine allzusehr reizende Arzneyen. Sobald die Schwappung bemerkt wird, muß man dem Eiter durch einen nach der Länge gemachten, und dem Lauf der Fibern gemäßen Einschnitt einen freyen Ausgang verschaffen; denn sonst sammelt sich das Eiter in größerer Menge an, geht in Fäulniß über, dringt zwischen die sehnichten Membranen, greift die Flechsen und Bänder an, und gelangt endlich in die Gelenkhöhle.

Diese Eitergeschwülste werden auf folgende Art geöffnet. Man bringt den Kranken in eine bequeme Lage; ein Gehülfe drückt mit beyden Händen die Geschwulst nach außen zu; der Wundarzt sucht alsdann die dünnste, und am meisten abhängige Stelle der Geschwulst, macht mit dem Bistouri einen länglichten Einschnitt, und bringt alsdann den Zeigefinger in die Eiterhöhle, um die Zwischenwände des Abscesses zu untersuchen, und den Einschnitt gehörig zu erweitern.

Die

Die Lappen der Wunde, so dünne sie auch seyn mögen, dürfen niemals weggeschnitten werden, ausgenommen wenn sie vom Brand angegriffen sind, und auch dann muß man sie vielmehr durch flache Einschnitte anzureizen suchen; denn diese Theile können von ihren Bedeckungen nicht entblößt werden, ohne zugleich ihre natürliche Wärme zu verlieren, die Kälte aber ist, wie jedermann weiß, diesen Theilen äußerst nachtheilig. Wenn nach der Entleerung des Eiters eine zu große Höhle zurückbleibt, so muß man suchen die Seitenwände der Wunde durch austreibende Compressen an einander zu bringen; wenn aber das Eiter bis auf die gegenüberstehende Seite fortstreicht, so muß man eine Gegenöffnung machen, und den Druck auf den Zwischenraum beyder Einschnitte anbringen. Die Luft muß, so oft man den Verband erneüert, vermittelst eines Feuerbeckens verbessert werden. Beym ersten Verband füllt man die Wunde mit trockner Carpey aus, wickelt ein Carpeybäuschchen und eine Compresse darauf, legt alsdann eine lange gespaltene Compresse um das Knie, und befestigt die ganze Geräthschaft mit einer schicklichen Binde.

Die folgenden Verbände werden, um der Fäulniß zu widerstehen, mit der Digestivsalbe, zu welcher man Stiraxsalbe hinzuthut, verrichtet; man muß ferner dafür sorgen, daß der Unterschenkel ausgestreckt liegen bleibe, und der Kreislauf des Bluts nicht gehemmt werde. Wenn man in der Folge eine zu große Spannung und Steifigkeit der biegenden Flechsen bemerkt, so kann man sich der Dampfbäder bedienen, und Eibischsalbe einreiben.

Nicht selten entstehen Balggeschwülste an dem Knie; wie diese Geschwülste ausgeschnitten werden, haben wir schon gesagt. Hier aber muß man sich besonders in Acht nehmen, damit die Bänder der Kniescheibe nicht verletzt werden. Ehnder muß man einige Stückchen von dem Bälglein zurück lassen, welche nachher durch die beizende Digestivsalbe vollends zerstört werden.

Von den Abscessen des Unterschenkels.

Die Eitergeschwülste des Unterschenkels sind von denen, welche an dem Vorderarm entstehen, nicht sehr unterschieden; eben so verhält sichs mit den Abscessen des Mittelfußes und der Mittelhand: diese Abscesse werden auch auf gleiche Weise behandelt, und geöffnet; nur muß der Patient dabey im Bette liegen bleiben. Bey der Anlegung der Scarpe des Unterschenkels muß man dafür sorgen, daß der Umlauf des Bluts nicht gehemmt werde; zum Verband schickt sich die achtzehnköpfige Binde am besten, weil man sie nach Belieben nachlassen, oder fester anziehen kann.

Abscesse, welche unter der Beinhaut entstehen, werden gemeiniglich von Quetschungen verursacht. Es kann der Zusammenhang der Knochenfasern an irgend einer Stelle verletzt werden, ohne daß man eben äußerlich einen Bruch bemerkt; es ergießt sich also der Knochensaft, welcher in seinem Lauf gehemmt wird, zwischen die Beinhaut und den Knochen; es kann sogar in dem schwammichten Gewebe der Knochen, und zwischen den Knochenblättchen eine Entzündung und eine Eitergeschwulst entstehen.

XXIII. Wahrnehmung. Ein zwölfjähriges Kind, welches mit seinen Cameraden nach der Scheibe warf, wurde zwey Zoll über den innern Knöchel von einem Stein getroffen; drey Wochen lang klagte das Kind über einen stumpfen Schmerz an dieser Stelle; nach dieser Zeit zeigte sich eine kleine Geschwulst, welche jedoch von keiner Entzündung begleitet war; es wurden zertheilende Mittel aufgelegt, aber die Geschwulst hatte innerhalb vierzehn Tagen nicht im geringsten abgenommen. Ich ließ daher einen erweichenden Breyumschlag, wozu etwas Bleyessig gethan wurde, auflegen; nach drey Tagen war die Geschwulst erweicht, und ich fühlte eine Schwappung; ich öffnete die Geschwulst nach ihrer ganzen Länge, und fand den Knochen von seiner Beinhaut, welche mir aber keine besondere Veränderung erlitten zu haben schien, entblößt. Das Bein hatte eine gelblichte Farbe, und eine etwas rauhe Ueberfläche; ich berührte es daher mit dem glühenden Eisen, und verrichtete die folgenden Verbände mit einem in Weingeist getauchten Carpeybäuschchen; den sechsten Tag blätterte sich ein Knochenstück ab, welches die Dicke eines vier Groschenstücks hatte, und ungefähr einen Zoll groß war; nachher wurde der Verband mit der einfachen Digestivsalbe verrichtet, die Vereiterung gieng gut von Statten, und die Wunde war in kurzer Zeit vollkommen geheilt.

Es läßt sich leicht begreifen, wie zwischen dem Knochen und der Beinhaut, ohne daß diese Membran verletzt wurde, eine Eitergeschwulst entstehen konnte, wenn man bedenkt, daß die Beinhaut einen Bestandtheil des Knochens ausmacht, und von demselben seine Nahrung

rung erhält. Es ist möglich, daß der Knochen durch die äußere Gewalt einen Ritz bekommen, durch welchen sich der Knochensaft, oder eine noch flüßigere Materie unter der Beinhaut ergossen hat, und daß also diese Membran gleichsam die äußere Wand einer Balggeschwulst bildete. Hätte man dieser Materie einen längern Aufenthalt verstattet, so würde sie ganz gewiß eine beitzende Eigenschaft erlangt, und die Beinhaut durch die Vereiterung zerstört haben, oder die Geschwulst würde in eine Verhärtung übergegangen seyn.

Sollte nicht der Bleyessig die Verhärtung der ausgetretenen Materie verhindert haben? denn dieses Mittel besitzt, wie ich aus der Erfahrung weiß, die Eigenschaft, ähnliche Verhärtungen aufzulösen. Doch diese Eigenschaft muß erst durch fernere Versuche bestätigt werden.

Die Abscesse, welche an der Fußsohle entstehen, sind äußerst schmerzhaft, besonders wenn die Eiterhöhle unter der sehnichten Membran befindlich ist. Weil die Haut oder Fußsohle von Natur hart und dick ist, so kann man sie, damit die Arzneyen kräftiger wirken, vorher mit einem Scheermesser dünner machen. Sobald man die Schwappung wahrnimmt, muß man den Abscess öffnen; den Verband verrichtet man mit Arcäusbalsam.

Leute, welche zu Fuß reisen, bekommen oft unter den großen Zehen, oder an der Fußsohle Blasen, sie entstehen von einer ausgetretenen lymphatischen Feuchtigkeit. Man hüte sich, diese Blasen mit einer Scheere aufzuschneiden, oder die Lappen der Haut wegzuschneiden;

den; es ist genug wenn man dieser Feuchtigkeit mit einer silbernen Nadel, oder mit der Spitze einer Scheere einen Ausgang verschafft; eine mit Weingeist befeuchtete Compresse und die Ruhe sind zur Heilung gemeiniglich zureichend. Diese Blasen dürfen jedoch, so ein kleines Uebel sie immer zu seyn scheinen, nicht vernachläßigt, oder wohl gar übel behandelt werden, wie man aus den zwey folgenden Wahrnehmungen ersehen wird.

XXIV. Wahrnehmung. Man öffnete einem Mann eine solche Blase, welche sich unter der Fußsohle befand; den andern Tag kam an der Stelle der weggeschnittnen Haut wildes Fleisch zum Vorschein; dieses wurde mit dem Höllenstein weggebeitzt; man befeuchtete es nachher mit dem Dupfwasser (eau phagédénique) und streute ätzendes Queckſilber darauf. Endlich wurde die sehnichte Membran angefressen; es entstunden zwey Abscesse, einer an dem äußern, und der andere an dem innern Knöchel; ich weiß nicht was für Mittel man sich bey dem Verbande bedient hat; ich fand, als ich im vierzehnten Monat zu Rath gezogen wurde, zwischen beyden Abscessen eine Gemeinschaft; überdieß waren die untern Enden der großen und kleinen Schienbeinröhre, und die Beine des Vorderfußes dergestalt zerfressen, daß ich den Unterschenkel ablösen mußte.

XXV. Wahrnehmung. Ein Mann, welcher dem Podagra unterworfen war, bekam eine solche Blase an der großen Zehe; diese Blase wurde fünf Monate lang auf die nämliche Art behandelt, wie in der vorigen Wahrnehmung erwähnt worden: als ich zu dem

Patien-

Patienten gerufen wurde, war das letzte Glied angefressen, welches ich von dem zwoten sofort ablößte; vierzehn Tag nachher bekam der Patient einen Anfall von Podagra; es zeigte sich, daß auch das zweyte Glied angegriffen war, und wurde daher auch abgelößt, und eben so verfuhr man mit dem Mittelfußbein. Endlich folgten die Anfälle des Podagra in so kurzen Zwischenzeiten auf einander, daß der ganze Fuß von dem Brand befallen wurde. Die ganze Blutmasse des Patienten war von einer so scorbutischen Schärfe angesteckt, welche sich durch keine Arzneyen überwinden ließ. Kurz, der Kranke starb am zurückgetretenen Podagra, welches mit der scorbutischen Schärfe complicirt war, und in dem Halse eine Menge brandichte Geschwüre hervorbrachte.

Abhandlung
und Wahrnehmungen
über
die Krankheiten der Haut.

Von der Krätze.

Unter allen Krankheiten überhaupt, kommen die Krankheiten der Haut am öftersten vor, und werden am nachläßigsten behandelt. Ich will damit nicht sagen, daß die Wundärzte Schuld daran seyen. Denn diese werden nur selten wegen solcher Krankheiten, die vielmehr beschwerlich als gefährlich sind, um Rath gefragt. Diese Krankheiten haben auch wirklich nicht viel auf sich, wenn sie nicht irgend durch ein besonderes Gift, z. B. dem venerischen, oder dem scorbutischen, verursacht worden.

Einige Hautkrankheiten haben ihren Sitz zwischen dem Oberhäutchen und der Haut, andere aber dringen bis in die Fettzellen ein. Ich bin nicht gesonnen eine allgemeine Lehre dieser Krankheiten zu entwerfen; man wird aber aus dem, was ich davon sagen werde, hinlänglich einsehen lernen, mit was für Behutsamkeit diese Krankheiten behandelt werden müssen. Seit der Zeit, daß ich Arzt und oberster Wundarzt in dem Lazareth zu Rocroy geworden, nämlich vom Jahr 1744, und seit zehn Jahren, daß ich als Oberfeldarzt einem Regiment verstehe, hat mir meine Praxis in Absicht auf diese Krankheiten eine Menge interessanter Wahrnehmun-

nehmungen verschafft, wodurch die besondere Heilart derselben ungemein erläutert wird.

Einige dieser Krankheiten können gar keine gefährliche Folgen nach sich ziehen, z. B. die schwarzen Flecken, die Sommerflecken, die Leberflecken, u. a. m. Aber um desto gefährlicher sind die Krätze, der Aussatz, die Flechten, u. s. w. Kurz, alle die Hautkrankheiten, wo eine eiterichte, gauchichte Materie ausfließt, und wodurch die Säfte des Körpers gereiniget werden, müssen mit größtmöglicher Sorgfalt, besonders wenn sie eingewurzelt sind, behandelt werden.

Ich will mich itzt nicht in eine umständliche Beschreibung dieser Krankheiten einlassen. Man kennt die verschiedenen Arten derselben; man weiß, daß einige hartnäckiger, beschwerlicher, gefährlicher sind, als die andern. Ungeachtet diese Krankheiten kenntlich genug sind, so würde man doch klüger handeln, wenn man dabey gänzlich unthätig wäre, als daß man zur Unzeit austrocknende Arzneymittel auflegt. Dadurch werden unzählige kleine Geschwüre, durch welche sich die Natur von einer scharfen und salzichten Feuchtigkeit entleeren will, auf einmal geschlossen. Diese Materie entzündet die Theile, welche sie berühret, frißt sie an, und vermöge ihrer Feinheit wird diese verderbende Eigenschaft auch den gesundesten Körpern durch Ansteckung mitgetheilt.

Man hat kein Beyspiel, so viel ich weiß, daß jemand an der Krätze, an Flechten, wenn man ihnen freyen Lauf gelassen, gestorben wäre; vielmehr von dem Gegentheil: Leute, die mit der Krätze behaftet waren, sind in epidemischen Zeiten, ja selbst in der Pestzeit, von der herrschenden Krankheit verschont geblieben, ob-

wohlen sie sich manchmal sehr nahe zu Kranken und Sterbenden gewagt hatten. Selten wird ein Krätziger von der Gicht, dem Rhevmatismus, oder andern hitzigen Krankheiten angegriffen; wenn nur die Reinigung der Säfte durch das Zurücktreten dieser Feuchtigkeit, oder aus was immer für einer Ursach erfolgten jählingen Austrocknung, nicht gehindert wird.

Es ist allgemein bekannt, wie nützlich in verschiedenen chronischen Krankheiten der Gebrauch der Etzmittel ist, und eine Menge Erfahrungen bestätigen den Nutzen der spanischen Fliegen in hitzigen Krankheiten; wo man der Natur neue Wege bahnt, durch welche sie sich von einer schädlichen Feuchtigkeit, wodurch diese heftigen Zufälle verursacht und unterhalten werden, befreyen kann. Eben diese Mittel, deren Wirkung so auffallend und bestimmt ist, giebt dem, was ich bisher gesagt habe, ein neues Gewicht. Denn sobald ein durch Etzmittel oder spanische Fliegen gemachtes Geschwür unbedachtsamer Weise unterdrückt, oder zugeheilt wird, so kommen die Zufälle, welche bereits verschwunden sind, mit größerer Heftigkeit zurück, und die Krankheit wird hartnäckiger, und gefährlicher. Eine Sache, von welcher uns die Praxis täglich Beyspiele giebt.

Wenn nun auf plötzlich geheilte künstliche Geschwüre, oft tödtliche Symptomen erfolgen; um wie viel mehr muß eine ausgetrocknete Krätze, welche man als eine Menge solcher Geschwüre betrachten kann, um wie viel mehr, sage ich, muß diese Feuchtigkeit die Geschäffte des thierischen Körpers zerrütten? Diese Feuchtigkeit kann zwar, wenn sie in die Blutmasse zurückgetrieben wird, einige Zeit darinn verbleiben, ohne ihr Daseyn oder Schädlichkeit zu äußern; sie ist aber ein Feuer, so

unter

unter der Asche glimmt, und woraus die heftigste Feuersbrunst entstehen kann. Es entstehen chronische und hitzige Krankheiten, deren Fortgang um so schneller ist, weil man die wahre Ursache derselben nicht erkennt.

Ettmüller behauptet, daß die feuchte Engbrüstigkeit fast allezeit von zurückgetretner Krätze und unterdrückten Geschwüren entstehe. Er sagt, man müsse alle ersinnliche Mittel anwenden, um die Krätze herauszutreiben. Er verordnet daher Alantwurzel, Erdrauchessenz, schweißtreibendes Spiesglaß, flüchtige Laugensalze u. d. g.

Zacutus Lusitanus, da er die Krätze einem Kranken nicht heraustreiben konnte, ließ ihn bey einem mit der Krätze behafteten schlafen, damit ihm von diesem der Geschwür- und bösartige Zunder der Krätze mitgetheilt werde, welches auch erfolgte. Könnte man nicht in solchen Fällen, wenn es die Nothwendigkeit erheischt, die Krätze auf die nämliche Weise, wie die Pocken einimpfen? Dieser Methode hat sich Herr Mutzel in der Charite zu Berlin mit gutem Erfolg bedienet.

Hildanus erwähnt einer tödtlichen Engbrüstigkeit, so von einer zurückgetretnen Krätze entstanden; und Lindanus erzählt, daß die nämliche Krankheit von zurückgetriebnen Flechten verursacht worden.

Möbius behauptet in seinen Anfängsgründen, daß von einer zurückgetretnen Krätze der Schlagfluß verursacht worden. Fast alle sowohl alte als neue Schriftsteller erwähnen der großen Gefahr, so aus einer nachläßig behandelten Krätze entsteht; wenn man sie nämlich austrocknet, ohne auf die Zeit, den Cha-

 racter,

racter, und die Ursache derselben Rücksicht zu nehmen. Lauter Umstände, die bey der Heilung der Hautkrankheiten von größter Wichtigkeit sind. Heut zu Tag aber scheint besonders die Behandlung der Krätze den Pfuschern überlassen zu seyn. Ein jedes Weib besitzt ein unfehlbares Mittel dagegen. Man will diese Krankheit, wenn es anders möglich wäre, binnen vier und zwanzig Stunden vertreiben; und ein Mittel, das diese wunderbare Kraft besäße, würde allgemein gepriesen, und von dem Pöbel, der von einer methodischen Behandlung nichts weiß, reißend gekauft werden.

Diese Krankheit findet man am häufigsten, wie jedermann weiß, unter den Soldaten. Ein einziger Rekrut kann ein ganzes Regiment, und ein Regiment das andere anstecken.

Der Rekrut wird in eine gemeinschaftliche Soldatenstube aufgenommen, er schläft, ißt, trinkt mit seinen Cameraden, diese wieder mit andern, und so wird unmerklich ein großer Theil des Regiments angesteckt. Dieß Regiment wird von einem andern Regiment abgelößt, dem man die Bettdecken und andere Kleidungsstücke giebt, ohne daß sie vorher gewechselt, oder gewaschen worden; auf diese Weise wird auch dieses Regiment angesteckt, und eben so verhält sichs mit andern.

Das ist aber noch lange nicht das schlimmste, denn die Krätze kann geheilt werden, und ist an und für sich nicht tödtlich: aber durch eine ungeschickte Behandlung können tödtliche Krankheiten daraus entstehen; welches ich itzt durch meine Wahrnehmungen darthun will.

Die

Die Oberfeldärzte der Regimenter haben den Befehl, die Behandlung der Krätzigen selbst zu besorgen, überdieß ist ihnen dazu eine bestimmte Zeit vorgeschrieben, welche sie nicht überschreiten dürfen. Aber die meisten Wundärzte überlassen diese Kranken den Lehrlingen, unbesorgt, ob diese hinlänglich unterrichtet sind, oder nicht. Denn man hält diese Krankheit, obschon fälschlich, für eine Kleinigkeit. Diese Anfänger bedienen sich der austrocknenden Salben, ohne vorher die allgemeinen Mittel, mit welchen man anfangen sollte, gebraucht zu haben. *)

Der Soldat ißt dabey, trinkt, und verrichtet seinen Dienst wie gewöhnlich, ist dem Wind, der Kälte, dem Regen bey Tag und bey Nacht ausgesetzt; da er doch sich nur mäßig bewegen, und eine gelinde anfeuchtende Lebensordnung befolgen sollte.

Vorausgesetzt daß die Krätze frisch und gutartig ist, so kann sie vielleicht bey dieser Lebensart geheilt werden, ohne schädliche Folgen zu verursachen. Wenn sie aber eingewurzelt und bösartig ist, so reicht eine Zeit von zwölf, funfzehn, zwanzig, dreyßig, ja mehrern Tagen, kaum zu, um diese Krankheit methodisch und gründlich zu heilen. Es ist immer ein Glück, wenn eine solche Krätze bey einer solchen Lebensart nicht geheilt worden ist.

Man betrachtet die gefährlichen Krankheiten, so auf eine zurückgetriebne Krätze erfolgen, als außerordentlich;

*) Seitdem die königliche Akademie der Chirurgie diesen Aufsatz erhalten hat, ist von dem Ministerium der Befehl ergangen, daß ins künftige die krätzigen Kranken nicht mehr in ihren Quartieren behandelt, sondern in das Lazareth geschickt werden sollen.

lich; ich aber halte es für ein großes Glück, wenn nach einer also geheilten Krätze keine schlimmen Zufälle entstehen. Man müßte denn glauben, daß jede Krätze gutartig sey, wovon uns aber die Erfahrung nur zu oft das Gegentheil gelehret hat. Man würde noch mehrere Beyspiele aufweisen können, wenn wir aufmerksamer darauf wären.

Ich habe seit langer Zeit Gelegenheit gehabt, über diesen Gegenstand Beobachtungen anzustellen. Ich habe sie gesammelt, und ich halte es für meine Pflicht, dieselben dem Publicum mitzutheilen; ich verspreche dieser Abhandlung um so mehr eine gute Aufnahme, da sie von der königlichen Akademie der Chirurgie genehmigt worden, und von derselben den 18ten April 1765 den Preiß erhalten hat.

1. Wahrnehmung. Ein Bataillon Landmiliz von Monlucon, kam von der Armee nach Rocroy in Besatzung. Acht Tage nachher wurde ein Officier von einem heftigen Fieber befallen. Er klagte über Schmerzen am ganzen Leibe, vorzüglich aber am Kopf. Es fand sich dabey ein augenblickliches Phantasieren, Hüpfen der Sehnen, und Vorboten einer Entzündung im Unterleibe. Armaderlässe, Clystiere, abführende Arzneyen, verdünnende, anfeuchtende, auflösende Getränke, alle diese Mittel wurden gebraucht, ohne Anschein einer Besserung.

Am sechsten Tag der Krankheit, da ich die Drosselader wollte öffnen lassen, bemerkte ich an der Hand einige Blattern, und nahm sie auch, da ich den Puls fühlte, an der Handwurzel wahr. Der Kranke bemerkte sie auch, und sagte zu mir in aufgebrachten Ton: es wird nun wohl die Krätze wieder heraus kommen.

Ich

Ich erkundigte mich, wie und auf was Weise die Krankheit behandelt worden. Er erzählte mir, daß er und noch ein Officier vor sechs Wochen zusammen in einem unreinen Bette geschlafen, und alle beyde die Krätze bekommen hätten; daß sie ohngefähr einen Monat nachher einen Wundarzt um Rath gefragt, welcher ihnen ohne weitere Umstände die Neapolitanische Salbe verordnete hätte, um sich damit zu schmieren. Er (dieser Kranke) mußte noch die nämliche Nacht mit einem Detaschement marschieren. Er bekam Uebelkeiten, und hatte einen häßlichen Geschmack im Munde. Als er im Lager ankam, traf er den andern Officier an, der einen starken Speichelfluß hatte. Sie schrieben dieses mit Recht der Salbe zu, womit sie sich geschmieret hatten. Da es ungewiß war, wenn die Armee aufbrechen würde, so konnte sich dieser der Schmierkur nicht zum zweytenmale bedienen. Indessen trocknete die Krätze bey allen beyden innerhalb acht Tagen ab, und sie glaubten vollkommen geheilt zu seyn. Ich wünschte dem Kranken zum Ausbruch der Krätze Glück, und versicherte ihn, daß von nun an seine itzige Krankheit abnehmen würde. Der Puls ward auch wirklich freyer, und die Schmerzen des Kopfs und des Unterleibes ließen nach. Noch denselben Abend verordnete ich Fliddernuß mit Erdrauchextrakt, und lößte in einer Bouteille Wasser eine Unze oxymell simplex auf, welche er die Nacht durch austrank. Er gerieth in einen sehr starken Schweiß, und den andern Tag fand ich ihn über und über mit der Krätze bedeckt, so daß man diese Blattern leichtlich für einen Pockenausschlag hätte halten können. Von nun an nahmen die Zufälle ab, und die Krätze kam unter heftigen Jucken, welches den

Kranken äußerst quälte, immer häufiger zum Vorschein. Da der Winter fast zu Ende war, so verordnete ich ihm bloß anfeuchtende Mittel. Er trank daher alle Morgen Molken mit dem Dekokt der Chinawurzel. Sobald der Frühling kam, ließ ich ihn acht Tage lang ein Bad brauchen, verordnete ihm ein Aderlaß, und abführende Mittel; zudem mußte er mit einem Wasser den Leib abwaschen, welches die sonderbare Eigenschaft besitzt, die hartnäckigste Krätze heraus zu treiben, und zugleich abzutrocknen. Man wäscht damit den ganzen Körper, ausgenommen den Kopf, die Brust, den Unterleib, und die Schaamtheile. Dieß Mittel hat mir niemals fehlgeschlagen. Man muß bey dem Gebrauch dieses Wassers sich wohl in Acht nehmen, daß es nicht in den Körper eingesogen werde; auch muß es mehr als lauwarm seyn, wenn man sich damit waschen will. Dieser Kranke bediente sich desselben acht Tage lang, und ist vollkommen geheilt worden. Er hat sich in dieser Stadt fast noch ein ganzes Jahr aufgehalten, und die beste Gesundheit genossen. Am Ende dieser Abhandlung will ich die Zubereitung dieses Wassers mittheilen.

II. Wahrnehmung. Eine Soldat von dem nämlichen Bataillon wurde wegen eines doppelt dreytägigen Fiebers in das Lazareth gebracht. An den Füssen und Schenkeln befand sich eine Wassergeschwulst, und der Leib war so gespannt, daß ich eine Wassersucht befürchtete. Ich verordnete also den auflösenden Eisensaffran mit Fiebertreibenden Mitteln verbunden. Er gebrauchte diese Arzney vierzehn Tage, ohne daß das Fieber sich verminderte, die Spannung des Unterleibs nahm sogar zu. Endlich sagte er mir, da ich

verschiedene Fragen an ihn that, um die Gelegenheitsursache des Fiebers ausfindig zu machen, daß er ungefähr vor zwey Monaten die Krätze gehabt, und daß er sich dieselbe durch eine Salbe aus Schießpulver, Küchensalz und frischer Butter habe vertreiben lassen, nachdem ihm vorher im Quartier eine Ader geöffnet, und eine Purganz gegeben worden. Ich hielt es nun für ausgemacht, daß die zurückgetriebne Krätze die Hauptrolle bey dieser Krankheit spiele, und dieselbe ursprünglich verursacht habe. Ich verordnete daher den fernern Gebrauch der auflösenden Mittel, und verschrieb alle Abend zwölf Gran mineralischen Mohr mit einem halben Quentchen Erdrauchextrakt vermischt. Alle vier Tage nahm der Kranke des Morgens nüchtern acht Gran Gummigut und zwölf Gran Jallappenpulver mit dem nämlichen Erdrauchextrakt vermischt, wodurch eine Menge seröse Feuchtigkeiten ausgeleert wurden. Das Fieber veränderte den Typus, und verwandelte sich in ein dreytägiges. Den vierzehnten Tag kam die Krätze zum Vorschein, und das Fieber blieb gänzlich aus; nur waren die Füße noch ein wenig aufgedunsen; aber diese Geschwulst zertheilte sich bald. Ich ließ ihn noch vierzehn Tage den mineralischen Mohr mit Erdrauchextrakt gebrauchen, und zu meiner nicht geringen Verwunderung verließ den Kranken die Krätze binnen dieser Zeit, ohne äußerliche Mittel aufgelegt zu haben, und wurde vollkommen geheilt.

Ich könnte noch zwanzig Beyspiele von dreytägigen und viertägigen Fiebern anführen, die allemal mit einer Neigung zur Wassersucht verbunden gewesen, und von zurückgetriebner Krätze verursacht worden. Man curierte diese Krankheiten durch Heraustreibung der

Krätze.

Krätze. Um dieses zu bewirken verordnete man entweder schweißtreibende Arzneyen, oder man ließ den Kranken in Betten schlafen, worinn Krätzige gelegen.

III. Wahrnehmung. Ein sechzigjähriger Mann hatte die Krätze. Er hatte fast alle Mittel, welche ihm von den einfältigen Weibern gerathen worden, gebraucht, um sich von dieser Krankheit zu befreyen. Unter andern ward ihm auch gerathen, sich ganz nackt im Maythau zu wälzen. Er hatte dieses kaum sechs bis siebenmal wiederhohlt, so trocknete die Krätze. Aber ungefähr nach einem Monat fiengen die Füße an zu schwellen, endlich auch die Schenkel, der Unterleib und der ganze Körper. Kurz, er bekam eine durchgängige Wassergeschwulst, die so viel Wasser enthielt, daß dadurch alle Theile des Körpers verunstaltet wurden. Der Hodensack war zur Größe des Kopfs angeschwollen: auch war das Athemhohlen äußerst beschwerlich. Da die Haut über die Maaßen gespannt und durchscheinend war, so machte ich in die Füße und den Hodensack einige Einschnitte, wodurch eine ungemeine Menge seröser Feuchtigkeiten ausfloß; überdieß verordnete ich innerhalb drey Tage zwey doses tartar. stibiat. worauf endlich das Athemhohlen etwas erleichtert wurde. Ich verordnete ferner, Morgends und Abends funfzehn Gran von pulv. de bufo. et lumbric. terrestr. Dieses Mittel bewirkte eine so beträchtliche Ausleerung durch den Schweiß und den Harn, daß sich innerhalb acht Tagen die ganze Geschwulst verlor. Aber das Athemhohlen war noch immer beschwerlich. Ich schrieb dieß der großen Entkräftung des Kranken zu. Ich verordnete ihm daher des Morgens Bitterwein, und des Abends eine Dosis Theriack. Nach fünf oder sechs

Tagen

Tagen erschienen an den Händen und Schenkeln einige Blattern, welche, nachdem ein Abführungsmittel gegeben worden, von selbst abtrockneten.

IV. Wahrnehmung. Eine Jungfer von achtzehn Jahren hatte sich die Krätze ohne alle Vorbereitung vertreiben lassen. Sie wurde blind, und endlich wassersüchtig. Ich wurde gerufen, da die Krankheit den höchsten Grad erreicht hatte, und sie starb einige Tage nachher. Ich hatte dazumal nicht über die Folgen der zurückgetretnen Krätze nachgedacht; aber seitdem hab ich einsehen gelernt, daß dieses Mädchen hätte können geheilt werden, wenn man alle nur mögliche Mittel versucht hätte, um die zurückgetretne Krätze herauszutreiben.

V. Wahrnehmung. Ein Soldat von dem Regiment von Bouillon hatte sich die Krätze vertreiben lassen. Er hatte zwar zuerst die allgemeine Vorbereitungsmittel gebraucht; verrichtete aber seinen Dienst bey kaltem und regnerischen Wetter. Zwey Monat nach Austrocknung der Krätze kam er in das Lazareth. Der Arm war ungemein aufgeschwollen. Es hatte sich ohne vorhergehende äußerliche Ursache zwischen den zweyköpfigen Muskel und dem Armmuskel ein Abscеß erzeugt, und erstreckte sich von dem Bug des Ellenbogen bis unter die Achsel. Das Eiter war in den ersten acht Tagen von schlechter Beschaffenheit. Es war eine sehr stinkende Gauche; und ich besorgte, es möchte bald die ganze Blutmasse davon angesteckt werden. Es war aber kein Fieber dabey, kaum merkte man fieberhafte Bewegungen, als der Abscеß sich erzeugte. Das Gesicht war von der Wassergeschwulst aufgetrieben; übrigens war der Kranke ungemein entkräftet.

kräftet. Ich ließ ihn, um der Verderbniß der Säfte zuvorzukommen, Fieberrinde brauchen. Noch ehe vier Tage verflossen waren, bekam das Eiter eine gute Beschaffenheit, und das Fleisch nahm eine rothe Farbe an. Aber ganze zwey Monate vergiengen, ehe man eine vollkommene Narbe machen konnte.

Man kann die Entstehung dieses Abscesses unmöglich einer andern Ursache, als der zurückgetretnen Krätze zuschreiben. Denn es gieng keine Krankheit vorher, daß man diesen Abscess als eine kritische Versetzung ansehen könnte. Zum Glücke für diesen Menschen, daß dieser Abscess vielmehr an einem Arm, als an einem Eingeweid entstanden ist.

VI. Wahrnehmung. Ein Soldat von dem Regiment Bülkeley, ein Irrländer, aber von Geburt ein Spanier, ungefähr fünf und zwanzig Jahre alt, hatte achtzehn Monate in England gefangen gesessen, und kam endlich nach Frankreich zurück, nachdem ihm dort die Krätze geheilt oder vielmehr unvernünftiger Weise zurückgetrieben worden. Nach ungefähr vier oder fünf Monaten bekam dieser Mensch die fallende Sucht. Er bekam alle acht oder zehn Tage des Nachts einen Anfall, welcher eine halbe oder viertel Stunde anhielt. Der Kranke wurde blaß, die Augen schweiften wild umher, die Lippen waren schwärzlich, der Mund schäumte manchmal, aber nicht immer. Der Puls war während dem Paroxismus intermittierend und klein, er erhob sich aber in dem Maaße, als sich der Anfall dem Ende näherte. Wenn der Mensch wieder zu sich kam, so sah er mit Erstaunen, und gleichsam betroffen, seine Cameraden an, oder die andern Leute, welche ihm beystehen wollten. Er erinnerte sich an nichts, oder er

hatte vielmehr nicht die geringste Kenntniß von dem Zustand, woraus er erwachte. Der Anfall hatte keine andere Vorboten, als convulsivische Bewegungen und ein trauriges Geschrey, das die epileptischen Personen gemeiniglich von sich geben. Man hatte ihm in dem Lazareth zu Bouchin am Fuße Ader gelassen, die Drosselader geöffnet, spanische Fliegen auf den Nacken gelegt, aber alles ohne Erfolg.

Ich erkundigte mich, als der Kranke in das Lazareth zu Rocroy aufgenommen wurde, um alle Umstände, welche der Krankheit vorhergegangen, oder dieselbe begleiteten; ich erfuhr endlich, daß der Patient vor ungefähr sieben Monaten die Krätze gehabt, welche durch eine unvorsichtige Behandlung zurück getrieben wurde. Ich verordnete zuerst eine Fußaderlaß, nachmals aber Brechmittel und antiepileptische Arzneyen. Allein die Anfälle kamen öfters; anstatt daß der Patient vorher allezeit einen Tag um den andern einen Anfall hatte, so bekam er hernach alle Tag einen, und zuletzt täglich drey bis vier Anfälle.

Ich konnte die Krätze, weil sich damals keine krätzigen Kranken in dem Lazareth befanden, durch keine frische Ansteckung hervorbringen; ich verzweifelte daher fast gänzlich an einer vollkommenen Genesung, und erklärte bereits den Kranken in meinem Bericht für untüchtig zum Soldatenstande; inzwischen verordnete ich eine Lattwerge aus der Fieberrinde, und andern antiseptischen Mitteln: die Lattwerge bestund aus Chinarinde eine Unze, dem Pulver de Gourette und Elendsklaue von jedem anderthalb Quentchen, Gichtrosenwurzel drey Quentchen, und der Eichelmistel zwey Quentchen.

Von

Von dieser Arzney nahm der Patient alle vier Stunden ein Quentchen.

In den ersten vier Tagen erfolgte keine besondere Veränderung; als ich aber den Kranken in einem Betttuche, das ich um die nämliche Zeit von einem krätzigen erhalten hatte, schlafen ließ, so stellte sich den sechsten Tag darauf nur ein einziger Anfall ein, welcher noch dazu von so kurzer Dauer war, daß man ihn kaum gewahr wurde; den siebenten Tag kamen am ganzen Leib kleine Krätzblattern zum Vorschein, der Patient verblieb noch drey Wochen im Lazareth, und bekam weiter keinen Anfall.

Ich entscheide nicht, ob die Heilung dieser Krankheit durch die Heraustreibung der Krätze, oder durch den Gebrauch der Chinarinde und der antiepileptischen Mittel bewerkstelligt worden.

VII. Wahrnehmung. Vor zwanzig oder ein und zwanzig Jahren überschickte ich der königlichen Akademie der Chirurgie die Krankheitsgeschichte eines Pfarrers, welcher ganze zehn Jahre eine dergestalt hartnäckige Krätze ausstehen mußte, welche durch alle nur erdenkliche Mittel nicht bezwungen werden konnte. Man verfiel endlich auf ein Mittel, welches vermuthlich alle die vorigen an Wirksamkeit übertraf, und die Krätze trocknete in kurzer Zeit aus. Kurz darauf bemerkte man an ihm eine Tollheit, welche dergestalt zunahm, daß er von den priesterlichen Verrichtungen ausgeschlossen, und von seinen Anverwandten den Aerzten übergeben wurde.

Man befolgte die Vorschriften verschiedner Aerzte, welche wegen dieser Krankheit zu Rath gezogen wurden. Man verordnete also mehrere Fußaderlasse; man

gab

gab ihm Brechmittel, ließ ihn im kalten Wasser baden, u. s. w. Aber alles war umsonst; es erfolgte vielmehr das Gegentheil, je mehr Arzneyen er brauchte. Die Anfälle kamen endlich so oft, und so heftig, daß ihn seine Anverwandte mußten in ein Tollhaus sperren lassen, wo er über sechs Monate Proben der heftigsten Raserey von sich gab. Er wurde sehr genau eingesperrt; seine Anverwandten dachten an keine Besserung mehr, und bedauerten sein Unglück. Einst klagte mir einer seiner Freunde dieses Unglück mit dem innigsten Ausdruck des Schmerzens und des Mitleids, und fragte mich, ob es gar keine Mittel mehr gebe, eine solche Krankheit zu heben.

Ich erkundigte mich, ob der Kranke die goldne Ader, oder andere Geschwüre gehabt, deren Ausfluß hernach unterdrückt worden. Sein Freund sagte mir, daß er den Kranken seit langer Zeit kenne, daß derselbe von einem heftigen Krätzausschlag befallen worden, von dem er fast zehn Jahr lang geplagt worden, ohne geheilt werden zu können; daß er endlich kurz vor dem Anfall der Tollheit, davon befreyet worden sey. Ich zweifelte nun nicht mehr, daß diese Zerrüttung des Gehirns von der zurückgetriebnen Krätze verursacht worden; und dieser Gedanke gab zu folgendem Raisonnement Anlaß.

Eine Person, die seit mehrern Jahren eine so ausgebreitete Krätze hat, muß sich dieselbe mit der äußersten Behutsamkeit heilen lassen. Man kann diese Krätzblattern als eben so viel künstliche durch Etzmittel erzeugte Geschwüre ansehen, durch welche die Natur sich gewöhnt hat, überflüßige und verdorbne Feuchtigkeiten auszuleeren. Wenn man nun diese Geschwüre

ohne Ueberlegung, ohne daß man vorher die scharfe Lympha gemildert, und derselben einen andern Ausfluß als durch die Haut verschafft hat, sogleich zuheilt: so muß natürlicher Weise diese Materie, welche durch diese Geschwüre ausfließen sollte, durch die einsaugende Gefäße in die Blutmasse zurücktreten, und die Säfte um so mehr verderben. Wenn der Kranke sonst eine gute Leibesbeschaffenheit hat, so kann vielleicht diese Materie von der Lebenskraft verbessert, und durch verschiedne Abführungsgänge aus dem Körper geschafft werden. Wenn aber dieses nicht Statt findet, so vermischt sich diese Materie mit dem Blut, und verursacht verschiedne Krankheiten, nachdem sie auf diesen oder jenen Theil hinzieht. Wenn die Materie mit dem Blut umlauft, so entstehen daraus Verstopfungen, Wassersucht, u. d. g. Wenn sie sich in das zellichte Geweb ergießt, so verursacht sie Versetzungen, wie aus der fünften Wahrnehmung erhellet. Wenn sie aber auf die Eingeweide hinzieht, so entsteht eine Entzündung, woraus endlich in der thierischen Oekonomie die größte Unordnung erfolgt.

Bey diesem Kranken hat sich ohne Zweifel die zurückgetriebne und eingesogne Materie auf das Gehirn geworfen; wozu vermuthlich die Anstrengung des Geistes durch Nachtwachen, durch Lesen, und Auswendiglernen der Predigten Anlaß gegeben hat.

Ich glaubte also dem Freund des Kranken einigen Trost einsprechen zu können. Ich sagte ihm, daß vielleicht diese Krankheit durch ein ganz einfaches Mittel curiert werden könnte; man müßte nämlich den Kranken in dem Bette eines krätzigen Menschen schlafen lassen, und ihm also die Krätze von neuem mittheilen.

len. Meine Meynung wurde den andern Aerzten, welche bisher so wenig gegen diesen Krankheit ausgerichtet hatten, vorgelegt; sie fanden aber mein Gutachten lächerlich. Da aber das Mittel leichtlich versucht werden konnte, und überdieß keine schädlichen Folgen zu befürchten waren, so folgte man endlich meinem Rath. Die Krätze kam auch würklich zum Vorschein, das Bewußtseyn und der Verstand fanden sich wieder ein, und der Kranke wurde geheilt. Er kam voller Freuden zu mir, und dankte in Ausdrücken der lebhaftesten Erkenntlichkeit; wollte aber von seiner Krätze auf keine Weise geheilt werden.

Von den Flechten.

Wenn die zurückgetriebne Krätze so verschiedene Zufälle veranlassen kann, um wie vielmehr müssen nicht die Flechten (vornehmlich die lebendigen Flechten) mit Aufmerksamkeit und Behutsamkeit behandelt werden? Man darf sie nicht ehnder austrocknen, bevor man die scharfe Lympha verbessert, und die Ausleerungsgänge zur Ausleerung der überflüßigen und verdorbenen Säfte vorbereitet hat. Dieß geschiehet durch verdünnende und mildernde Arzneyen, durch Clystiere, warme Bäder, Aderlässe, mineralische Wasser, harntreibende und auflösende Mittel u. d. g. Wenn aber dieser Ausschlag durch irgend einen Zufall zurückgetrieben worden, so muß man die Entleerung der Flechtenmaterie durch künstliche Geschwüre, welche man durch Etzmittel, blasenziehende Pflaster, und Haarseile erweckt, befördern.

VIII. Wahrnehmung. Eine Dame, ungefähr vierzig Jahr alt, hatte schon seit fünf Jahren an dem

Nacken eine lebendige Flechte. Sie brauchte verschiedene Mittel dawider, aber ohne Erfolg, endlich unternahm ein Quacksalber die Cur, und trieb diese Flechtenmaterie zurück. Zwey Monate nachher bekam diese Dame den weißen Fluß, welcher alle Monate sieben bis acht Tage anhielt. Nach einem Jahr ungefähr blieb der weiße Fluß und die monatliche Reinigung aus. Sie wurde aber allmählich blind, und alle Aerzte hielten diese Krankheit, nach dem äußerlichen des Auges zu urtheilen, für den schwarzen Staar, und erklärten sie für unheilbar. Als ich von dem Gemahl dieser Dame gerufen wurde, so war sie seit sieben Monaten ihres Gesichts beraubt, und hatte bereits seit zehn Monaten die Reinigung nicht gehabt. Ich erkundigte mich sorgfältig um alles, was vorhergegangen war. Die Geschichte der Flechten beschäfftigte vornehmlich meine Aufmerksamkeit, und ich nahm von diesem Umstand die Anzeigen zur Behandlung dieser Krankheit her. Ich verordnete eine Armaderlaß, den andern Tag eine Fußaderlaß, und zwey Tage darauf ein Abführungsmittel. Ich ließ die Dame das Mineralwasser von Passi gebrauchen, welches ich in diesem Fall für das dienlichste hielt. Endlich wurde zwischen die Schultern ein Blasenpflaster gelegt, und hinter beyden Ohren vermittelst des Etzsteins ein Geschwür gemacht. Beyde Augen wurden verbunden, um den Eindruck des Lichtes abzuhalten, im Fall die Verstopfung des Augennerven aufgelößt werden möchte.

Am achten Tage nach Auflegung der Blasenpflaster, welcher nach Auflegung der Etzmittel das sechste war, versicherte mich die Kranke, daß sie bereits etwas sehe; denn man nahm bey jedem Verbande die Augen-

binde weg. Den neunten Tag konnte sie schon ein wenig die Farben unterscheiden. Den zehnten sah sie nur einen sehr dicken Nebel, und konnte keine Farben unterscheiden. Ich fand die Vereiterung nicht sparsamer als sie an den vorhergehenden Tagen war. Endlich gestund man mir, wiewohl sehr ungern, daß man den Abend nach meiner Abreise aus Neugierde die Augenbinde abgenommen, und fast eine Stunde lang verschiedene Gegenstände vor die Augen gehalten habe. Man versprach mir in Zukunft behutsamer zu seyn, und hielt auch Wort. Den zehnten konnte sie eben so sehen, wie am eilften, und allmählich erhielt diese Dame ihr Gesicht wieder.

Das am Nacken durch das Blasenpflaster erregte Geschwür ließ man zuheilen, die aber hinter den Ohren ließ man ein halbes Jahr lang fließen. So wurde diese Dame von ihrer Blindheit und Flechten geheilt; nur mußte sie öfters ein Abführungsmittel nehmen, und in den ersten zwey Jahren, alle Jahre wenigstens einmal am Fuß Ader lassen.

IX. Wahrnehmung. Ein Soldat von dem Regiment de Bulkeley, ein Irrländer von Geburt, hatte an beyden Füßen und beyden Aermen schuppichte Flechten (dartes farineuses.) Man gab ihm eine austrocknende Salbe aus Schwefel und Alaun. Sechs Tage nach Auflegung dieser Salbe wurde die ganze rechte Hand schmerzhaft und entzündet. Man brachte ihn in das Lazareth, ließ ihm Ader, gab ihm ein Abführungsmittel, und legte auf die Hand einen schmerzlindernden Breyumschlag. Der Schmerz, die Entzündung und die Spannung setzten sich am Musculo tenar fest, es erzeugte sich unter diesem Muskel ein Abscess,

der die ganze innere Fläche einnahm. Die Materie war in den ersten acht Tagen der Vereiterung scharf und beitzend, und das Fleisch hatte ein bräunliches und schwammichtes Ansehn. Man bediente sich daher beym Verband der reizenden Digestivsalbe aus Myrrhen- und Aloetinktur, zu welcher man etwas Storax that. Innerlich brauchte der Kranke ein Dekokt von der peruvianischen Rinde mit der Kletten- und Erdrauchwurzel. Durch diese Mittel wurde das Eiter gutartig, und die Flechten kamen wieder zum Vorschein, ausgenommen an der kranken Hand nicht; und der Soldat konnte seinen Dienst wieder verrichten.

X. Wahrnehmung. Ein Mädchen, ungefähr neunzehn bis zwanzig Jahr alt, hatte an dem Kinn schuppichte Flechten. Man vertrieb diesen Ausschlag ohne Zweifel durch zurücktreibende Mittel, deren Zubereitung ich nicht erfahren konnte. Acht Monate nachher bekam dieses Mädchen eine schmerzhafte Beule am linken Nasenflügel; diese Beule wurde krebsartig, und fraß um sich. Viele geschickte Wundärzte bemühten sich, dieses Geschwür zu heilen, und hielten die unterdrückte monatliche Reinigung für die Ursache desselben. Man verordnete dieser Vermuthung gemäß alle erdenkliche reinigungstreibende Mittel, um diese Ausleerung herzustellen, welche auch würklich zum Vorschein kam, aber zur Heilung des Krebses nicht das geringste beytrug.

Als man mich um Rath fragte, hatte das Mädchen schon vier Jahre lang die heftigsten Schmerzen erlitten. Der Krebs hatte die Nasenknorpel gänzlich zerstört, die Nasenbeine bereits angefressen, und gab einen unerträglichen Gestank von sich.

Man

Man theilte mir die Berathschlagungen und Verordnungen dieser Wundärzte mit. Ich glaubte Anfangs, daß zu der vortrefflichen Behandlungsmethode, dessen sie sich bedienet hatten, theils die Ursache der Krankheit zu heben, theils die Zufälle zu vermindern, nichts hinzugesetzt werden könnte.

In allen Berathschlagungen wurde der Flechten nicht einmal erwähnt. Man vernachläßigte und verwarf diesen Umstand, weil man ihn vielleicht bey dieser Krankheit für außerordentlich hielt; dieser Umstand aber brachte mich auf den Gedanken, daß man wenigstens die Zufälle vermindern könnte, wenn man ein Blasenpflaster zwischen die Schultern, und ein Etzmittel auf den Arm legte, welches auch sogleich vollzogen wurde. Schon den dritten Tag nach Auflegung dieser Mittel, obwohl nur das Geschwür zwischen den Schultern eiterte, war der Schmerz viel erträglicher, und nahm täglich ab; den achten Tag veränderte sich die Consistenz und Beschaffenheit der Krebsgauche; den funfzehnten fiel der Schorf ab, man bemerkte röthlichtes Fleisch, und zwey Tage darnach, blätterten sich einige Stücke von den angefressenen Beinen von selbst ab.

Die Kranke mußte eine gelinde und anfeuchtende Lebensordnung beobachten, und alle Morgen Molken mit einem Dekokt von der Chinawurzel trinken. Man verband das Geschwür mit Carpeybäuschchen, welche mit Myrrhen und Aloetinktur befeuchtet waren. In Zeit von zwey Monaten war die Narbe vollendet, aber die Nase war weg. Hätte man nicht, um eine zu große Ungestaltheit zu verhindern, eine falsche Nase ansetzen können? Dieser Gedanke fiel mir erst bey, da es schon zu spät war ihn zu vollziehen.

Hätte man gleich bey der Entstehung dieses schrecklichen Krebsgeschwürs an die zurückgetriebne Krätze gedacht, so würde man wahrscheinlicher Weise diese scharfe Feuchtigkeit abzuleiten versucht haben; um so mehr, da die monatliche Reinigung, welche man freylich herstellen mußte, sich zwar einfand, aber die Krankheit nicht im Geringsten verminderte, und so hätte man dem Fortgang des Uebels Einhalt thun können.

Hieraus lernen wir, daß man bey der Behandlung äußerlicher sowohl als innerlicher Krankheiten den geringsten Umstand nicht außer Acht lassen darf, wenn er uns eine Idee darbietet, nach welcher wir die Heilart bestimmen können.

Von dem Grind.

Kinder werden, wie jedermann weiß, in den ersten Jahren ihrer Kindheit, am Kopf, im Gesicht, und hinter den Ohren von der Krätze befallen. Man nennt diesen Ausschlag den Grind, den Milchschorf u. s. w. Man würde den Kranken der größten Gefahr aussetzen, wenn man den Ausfluß der Feuchtigkeiten, welche durch diese Geschwüre ausgeleert werden, unterdrücken wollte. Wenn die zurückgetriebne Krätze, oder zurückgetriebne Flechten so eine große Zerrüttung, von der ich so eben Beyspiele angeführt habe, in dem Körper eines erwachsenen Menschen verursachen können: um wie viel größer muß nicht die Zerrüttung seyn, wenn die scharfe Materie dieser Geschwüre, von denen hier die Rede ist, kleine Kinder angreift, die eine so zarte und schwächliche Leibesbeschaffenheit haben. Es mangelt nicht an Beyspielen dieser Art; man ist aber darauf nicht genug aufmerksam, zumal auf dem Lande.

XI. Wahr-

XI. Wahrnehmung. Ein Kind, ungefähr sechs Jahre alt, hatte, seitdem eine solche Krätze am Kopf durch austrocknende Mittel vertrieben worden, von Zeit zu Zeit epileptische Anfälle; es wurde auch nicht ehnder von diesen beschwerlichen Zufällen befreyet, bis man ihm nicht zwischen den Schultern ein Blasenziehendes Pflaster aufgelegt hatte. Die Krankheit würde unheilbar und zur Gewohnheit geworden seyn, wenn man das Kind sich selbst überlassen hätte. Wie viel Kinder sind nicht aus dieser Ursache epileptisch geworden?

XII. Wahrnehmung. Ein anderes Kind, ungefähr acht Jahre alt, hatte einen ganz gewöhnlichen Schnuppen. Als der Schnuppen gekocht zu werden anfieng, fiel den Eltern ein, den Kopf des Kindes mit Baumöl einzureiben, oder vielmehr damit zu tränken, um den Kopf von dem Schorf zu befreyen, und die Haare entwickeln zu können. Der Schorf fiel wirklich ab, und der Kopf war nach zwey Tagen völlig gereinigt. Da nun die Oeffnungen der Haut verstopft waren, so wurde die scharfe Feuchtigkeit, welche immer unter der Haut ausschwitzte, in das Blut eingesogen, und auf die Lungen geworfen. Es entstund ein Lungengeschwür, und das Kind starb, nachdem es vorher eine Menge Eiter ausgeworfen hatte, an der Schwindsucht.

Ein jeder Wundarzt, der nur einigemal in hitzigen oder chronischen Krankheiten Blasenpflaster aufgelegt hat, wird bemerkt haben, daß diese Mittel, wenn man das Geschwür zu geschwind zuheilen läßt, wiederhohlt werden müssen; sonst kommen die Zufälle, welche bereits verschwunden, wieder, und erscheinen mit grösserer Heftigkeit.

Es wäre hier nicht unschicklich eine Heilungsmethode anzuzeigen, welcher man nicht die Unbequemlichkeiten und schädlichen Folgen vorwerfen könnte, so auf die zurückgetriebnen Hautkrankheiten zu entstehen pflegen. Die Methode, nach welcher ich diese Krankheiten behandle, hat mir niemals fehlgeschlagen, und so viel ich weiß, nicht die geringste Beschwerlichkeit veranlaßt. Der Anfang der Cur muß allezeit mit allgemeinen Mitteln gemacht werden.

Ich habe gesagt, daß man bey der Behandlung auf die Zeit, den Character, und die Ursache der Krankheit Rücksicht nehmen muß. Was die Zeit betrifft, so muß man im Winter vorzüglich darauf bedacht seyn, die Schweißlöcher der Haut offen zu halten, und die scharfen Säfte zu verbessern. Bey dem Frauenzimmer erfodert die Zeit der periodischen Ausleerung viel Behutsamkeit; gewisse Arzneymittel dürfen um diese Zeit, wie allgemein bekannt ist, nicht gegeben werden; man muß also dazu die Zwischenzeit wählen.

Was den Charakter der Krankheit anbelangt; so kann dieselbe eingewurzelt und mit einem besondern Gift vermengt seyn. Dieses Gift muß zuerst bezwungen werden, ehe man die Krankheit selbst angreift, welche sehr oft von dieser besondern Schärfe als ein Zufall verursacht worden. Alte Hautkrankheiten erfodern eine längere und mannigfaltigere Vorbereitung, als die frischen.

In Rücksicht auf die Ursache, so entstehen einige Hautkrankheiten von selbst, andere aber durch die Ansteckung. Die von selbst entstehen, erfodern eine verschiedene Vorbereitung, nachdem die Feuchtigkeit, welche die Oberhand hat, verschieden ist.

Die Heilart der Krätze, welche der Baron van Swieten in seiner Abhandlung von den Feldkrankheiten vorschreibt, entspricht nicht gänzlich den Anzeigen, die oft so sehr verschieden sind. Die Reinlichkeit, und die Bäder, welche er empfiehlt, sind allerdings treffliche und nothwendige Vorbereitungsmittel; man kann sich aber derselben nicht allezeit bedienen. Neben dem Gebrauch dieser Mittel müssen verdünnende, anfeuchtende, blutreinigende Mittel verordnet werden. Hieher gehört ein Dekokt aus der Chinawurzel und Erdrauch zu gleichen Theilen, wovon der Kranke früh nüchtern trinkt, acht oder vierzehn Tage lang, nachdem die Krankheit beschaffen, und mehr oder weniger eingewurzelt ist. Man kann dabey ein Pulver verordnen aus dreyßig Gran Schwefelblüthe und zehn Gran mineralischem Mohr, mit etwas Erdrauchsaft, oder dem Extrakt desselben vermengt, wovon man auf sieben Tage ein und zwanzig solche Doses verfertigen läßt, von welchen der Kranke Morgens, Mittags und Abends eine nimmt.

Da diese Krankheiten manchmal aus einer scharfen oder verdickten Galle entstehen, so kann man statt dieses Bissens ein Dekokt aus Mangelwurzel und Graßwürzel verordnen, zu welchem man etwas sal de duobus hinzusetzt.

Wenn der Kranke auf diese Weise vorbereitet worden, wenn er sieben oder acht mal sich gebadet (mehr oder weniger nach Verschiedenheit der Fälle) und die oben angezeigte Arzneymittel gebraucht hat; so kann man folgendes Abführungsmittel geben.

Man nimmt: diagridium, funfzehn Gran,
Zucker, zehn Gran,
Mineralischen Mehr,
Schweißtreibendes Spießglas, von jedem zwanzig Gran.

Man vermengt alles zusammen mit dem Syrup der fünf Wurzeln, oder dem Erdrauch-Syrup, und bereitet einen Bissen, den ein erwachsener Mensch auf einmal nimmt.

Wenn aber der Kranke einen Widerwillen gegen diese Arzney äußerte, so kann man folgendes Tränkgen verordnen.

Man nimmt: Sennetblätter,
Glaubers Salz, von jedem zwey Quentchen,
Manna, zwey Unzen.

Man gießet sechs Unzen warmes Wasser darauf, seihet es hernach durch, und thut eine Unze von dem zusammengesetzten Apfelsyrup, oder Creutzbeerensaft hinzu.

Einem Kind giebt man nur die Hälfte dieses Laxiertränkgens.

Den Tag darauf kann sich der Kranke zum erstenmal vor Schlafengehen, und in einer mäßigen Wärme mit folgenden Liquor waschen.

Man nimmt: Schwefelblumen,
gepülverten Arsenick, von jedem zwey Unzen.

läßt es in einem neuen irdnen Gefäße mit zwey Pfund Regen- oder Flußwasser so lange kochen, bis ein halb Pfund Wasser verraucht ist; man läßt diese Abkochung kalt werden, und gießt alsdann

dann die obere klare Feuchtigkeit behutsam ab, daß sich nichts von dem auf dem Boden des Gefäßes befindlichen Pulver mit dem Wasser vermischt.

Dieses Wasser ist ganz klar, und giebt nicht den mindesten unangenehmen Geruch von sich. Man kann es aber nach Belieben mit irgend einer Essenz wohlriechend machen. Wenn dieser Liquor ein Beißen oder Prückeln verursacht, so gießet man, um die Schärfe zu mildern, warmes Wasser hinzu. Wenn man den Gebrauch dieses Mittels acht oder zehn Tage lang fortsetzt, so ist der Kranke gemeiniglich vollkommen geheilt. Ich ziehe dieses Mittel allen Salben vor. 1. Weil die Haut dadurch nicht verunreinigt wird. 2. Weil es die Schweißlöcher öffnet, welche im Gegentheil von den Salben verstopft werden. 3. Weil dadurch die Krätze vorzüglich herausgetrieben wird, und gleich den folgenden Tag abtrocknet, 4. und endlich weil es die Krätze auf immer vertreibt, und keine schlimmen Folgen veranlaßt; welches die andern örtlichen Arzneyen nicht thun. Dieses Wasser muß, wenn man sich damit reibt oder wäscht, etwas mehr als lauwarm seyn. Man wäscht damit den Rücken, den Hintersten, und die äußern Gliedmaßen; man verschonet aber den Kopf, die Brust, den Unterleib, vorzüglich die Schaamtheile; denn von einem einzigen Tropfen könnten große Schmerzen, ja sogar eine Entzündung entstehen.

Wenn die Krätze geheilt ist, so ist es rathsam, daß man dem Kranken ein Abführungsmittel giebt, um allen Folgen vorzubeugen, welche allenfalls aus einer rückständigen krätzigen Schärfe entstehen könnten.

Wenn

Wenn aber die Krätze ohngeachtet dieser Vorbereitungsmittel, und der oben erwähnten Arzneyen nicht weichen will, so muß man mineralische Wasser, und Suppen von Kellereſel und Vipern verordnen. Einige Krätzarten sind auch durch diese Mittel nicht zu bezwingen.

XIII. Wahrnehmung. Ein Soldat von dem Regiment de royal-vaisseaü, ungefähr achtzehn Jahr alt, war vom Scheitel des Kopfes bis zu den Fußsohlen mit der Krätze behaftet; dergestalt, daß man ihn seit einem Jahr für würklich aussätzig hielt. Alle angewandte Mittel waren fruchtlos, ich nahm also meine Zuflucht zur Schmiercur, und auf diese Weise wurde die Krätze vollkommen geheilt. Dieser Mensch hatte sich noch nie der Gefahr, von der Luftseuche angesteckt zu werden, ausgesetzt.

Wenn man die Soldaten außerhalb dem Lazarethe in ihren Quartieren behandeln will, so muß man, außer den Vorbereitungsmitteln, von denen wir oben geredet haben, vornehmlich darauf bedacht seyn die Krätze aus dem Grund zu heilen. Man muß daher die Kranken von den Gesunden absondern, und in ein oder mehrere Zimmer vertheilen; auf diese Weise können sie die Lebensordnung genauer befolgen, und die vorgeschriebenen Arzneyen ungehindert brauchen; auch können sie sich, wenn Bäder verordnet werden, auf ihren Zimmern baden, weil zu den Badwannen um so mehr Raum ist. Wenn die Witterung kalt und feuchte ist, muß der Soldat während der Cur vom Dienste frey seyn, weil die Krätze durch nichts so leicht, als durch eine feuchte und kalte Luft zurückgetrieben wird. Wenn die Kranken völlig hergestellt sind, so müssen die Matratzen oft ausgeklopft, die Bettleinwand und Bettdecken gewaschen,

waschen, und vorzüglich die wollenen Decken wohl ausgelaugt werden. Man muß darauf dringen, daß diese letztern Punkte vollzogen werden.

Die Vorbereitung zur Behandlung der Flechten, ist fast die nämliche wie bey der Krätze. Nachher braucht man die vortreffliche örtliche Arzney, den Bleyextrakt des Herrn Goulard. Man nimmt davon einen Caffeelöffel voll, vermischt es mit sechs Unzen Rosen- oder Genferichwasser, oder man bereitet daraus eine Pommade, welche man nach Belieben wohlriechend machen kann. Das zerfloßne Weinsteinsalz ist auch ein gutes Mittel; man vermischt es eben so mit Wasser, wie den Bleyextrakt, und wäscht damit die Flechten drey oder viermal des Tags.

Was den Grind oder den Milchschorf betrifft, welcher bey Kindern am Kopf, im Gesicht, hinter den Ohren entsteht, so thut man am Besten, wenn man keine austrocknende Mittel auflegt, sondern bloß den Kopf, so viel möglich, reinlich hält, die Wäsche oft wechseln läßt, und die Gegend um die Ohren herum mit einer mit warmen Wasser befeuchteten Leinwand abwäscht. Diese kleinen Geschwüre heilen, so wie die Kinder allmählich größer werden, von selbst.

Wahrnehmungen über die Gliederablösung.

Der Zufall und die Nothwendigkeit haben die Heilkunst mit vielen wichtigen Entdeckungen bereichert. Durch einen Zufall ist Herr Belloſt von den schädlichen Wirkungen der Wicken vornehmlich in den Wunden der Brust, des Unterleibs, der Gelenke u. ſ. w. überzeugt worden. Ich aber wurde durch die Nothwendigkeit gezwungen, bey zwo Gliederablösungen von der gewöhnlichen Methode und der allgemeinen Regel abzuweichen, welches der Gegenstand der zwey folgenden Wahrnehmungen ist.

I. Wahrnehmung. Ich wurde im Februar 1756. nach Chimai zum Herrn Advocat Thomas gerufen. Ich fand diesen Herrn in den elendesten Umständen. Er war abgezehrt, und hatte von dem Leben so zu sagen nichts übrig, als den Athem. Vor ungefähr einem Jahr bekam er an dem Fuß eine Blase, wie sich dieses bey Reisenden öfters ereignet. Man öffnete diese Blase und legte beizende Mittel auf. Kurz nachher entstund ein Hohlgeschwür. Ungeachtet mehrere Einschnitte gemacht wurden, so drang dennoch diese scharfe Materie immer tiefer ein, und endlich wurde der Vorderfuß und Mittelfuß, das Fersenbein, und die untern Ende des Schienbeins und der Schienbeinröhre von dem Beinfraß angegriffen. Ich fand bey der ersten Untersuchung, außer dem Hauptgeschwür, zwey Nebenhöhlen, an jedem Knöchel eines, welche mit einander Gemeinschaft hatten. Ueberdieß hatte man bey der Erweiterung des Geschwüres die Flechsen der Beug-

muskeln

muskeln zum Theil abgeschnitten, und die Gelenkbänder zerstöret, so daß die Lage des Fußes der natürlichen Lage ganz entgegengesetzt, und die Richtung der Zähen nach hinten zu gekehrt war. Zudeme schien der heiße Brand in den kalten überzugehen, er war aber dem Anschein nach an den Knöcheln begränzt; denn man sagte mir, daß sich der Fuß schon seit einigen Tagen in diesen Zustand befinde. Der Kranke war in den letzten Zügen, der Puls war klein und zusammengeschnürt, und die äußern Gliedmaßen waren kalt. Er hatte alle Eßlust verloren, er bekam von Zeit zu Zeit das Schluchsen, und fiel öfters in Ohnmacht, so daß man ihn nicht aus dem Bette heben durfte, um die Operation vorzunehmen; er hatte sogar binnen der Zeit, da man ihn nur in eine schickliche Lage bringen wollte, zwey Ohnmachten.

Bey so bewandten Umständen konnte ich mir von der Operation keinen guten Erfolg versprechen, inzwischen war die Zeit kostbar; und wenn man die Operation nur noch ein wenig aufgeschoben hätte, so würde sich vielleicht dieser traurige Zustand durch eine Ohnmacht geendigt haben. Ich ließ den gewöhnlichen Arzt des Kranken rufen, und stellte ihm und zwey andern Wundärzten die Gliederablösung als das einzige Hülfsmittel vor. Der Arzt wollte nicht einwilligen, er stellte die äußerste Entkräftung des Kranken entgegen; indessen mußte er gestehen, daß der Kranke kaum acht Tage überleben könne. Ich stellte die Sache dem Kranken selbst vor, dieser gab seine Einwilligung, aber nur unter der Bedingung, daß man das Bein gleich oberhalb den Knöcheln abnehme. Alle meine Vorstellungen dawider waren fruchtlos, er beharrte auf sei-

nen Einfall, und wollte lieber sterben, als die Operation weiter oben vornehmen lassen; ich mußte also von der allgemeinen Regel abweichen, und, wie das Sprüchwort sagt, von einem schlimmen Schuldner nehmen, so viel man nehmen kann.

Die Operation war also beschlossen, und auf den folgenden Tag festgesetzt. Der Kranke hatte diesen Aufschub verlangt, um seine zeitliche und geistliche Geschäffte in Ordnung zu bringen. Ich verordnete eine herzstärkende Mixtur, welche er Abends um sechs Uhr einnahm.

Den andern Tag machte ich von neuem Vorstellungen, um nach der Regel verfahren zu dürfen; aber der Kranke wurde dadurch nur aufgebracht. Man machte also die Operation drey Querfinger über den Knöcheln. Gegen Abend mußte man dem Kranken, ungeachtet der Entkräftung, eine Ader öffnen, weil der Puls sich erhob.

Man bediente sich des gewöhnlichen Verbandes. Die Vereiterung war weder zu reichlich noch zu sparsam. Ich verordnete, wegen der Schwäche des Kranken und der Verdorbenheit der Säfte, kräftige Fleischbrühen, worinn antiscorbutische Kräuter gekocht worden, und ließ ihn Hirschhorngallert brauchen. Sein Getränk war Wasser, oder ein schwaches Chinadekokt. Diese Mittel hatten einen so erwünschten Erfolg, daß der Kranke nach vierzehn Tagen die Hälfte seiner vorigen Kräfte erlangt hatte. Die Wunde sah gut aus, und ungefähr nach einem Monat fielen die abgeblätterten Knochenstückgen und die Ligatur der Gefäße ab. Aber die Wunde wollte lange nicht zuheilen, und es blieb länger als ein Jahr ein kleines Geschwür von der Größe

einer

einer Linse; er konnte aber dennoch auf den Stumpf treten, und gehen. Dieß würde er um so leichter haben thun können, wenn die Wunde vollkommen vernarbet gewesen wäre; denn er befürchtete durch eine stärkere Anstrengung, das Geschwür, obwohl sehr wenig Materie floß, größer zu machen.

Es ist bekannt, daß alte Geschwüre sich ungern vernarben, vornehmlich an den untern Gliedmaßen. Die Natur hat sich gleichsam daran gewöhnt, sich der überflüßigen Feuchtigkeiten zu entleeren, so daß dieses Geschwür nach einiger Zeit als ein Ausführungsort betrachtet werden kann. Dieses Vorurtheil ist so allgemein, daß die Leute in solchen Fällen auf keine Weise das Geschwür wollen zuheilen lassen. Das war auch die Meynung des Herrn Thomas. Er bildete sich ein, daß er seine Gesundheit alleinig diesem kleinen Geschwür zu verdanken habe.

Ich will hier eines Umstands erwähnen, welcher sich während der Behandlung dieser Wunde ereignete, und dessen Anzeige, wie mir dünkt, nicht unnütz ist. Der Wundarzt, welcher die Verbände zu besorgen hatte, glaubte die Vernarbung, weil die Heilung des Geschwürs so langsam vor sich gieng, geschwinder zu befördern, wenn er statt des calcinierten Alauns das sublimierte etzende Queckfilber auflegte; welches aber für den Kranken verdrüßliche Folgen hatte. Der Kopf schwoll sehr auf, und es erfolgte ein beträchtlicher Speichelfluß. Diese Zufälle wurden durch ein Aderlaß und ein Abführungsmittel gehoben.

Einen Monat nachher kam mir in dem medicinischen Journal (sechsten Band, Seite 130.) eine Wahrnehmung

nehmung des Herrn Ravatons über eine fast ähnliche Gliederablösung zu Gesicht. So viele Vortheile seine Methode das Glied abzulösen auch immer haben mag, so würde ich doch die gewöhnliche Methode ohne Fleischlappen, der Amputation mit Fleischlappen, besonders in dem angeführten Fall, vorziehen. Herr Ravaton gestattet, nachdem er den Creutzschnitt gemacht hat, zwey Lappen ungefähr drey Zoll lang; er sägt die Knochen so weit oben, als nur möglich, ab, verhindert dadurch die Beinabblätterung, und befördert die Heilung der Wunde. Dieß geb ich ihm zu; aber ich bin einer anderen Meynung. Ich halte die Beinabblätterung in dem eben angeführten Fall nicht nur für vortheilhafter, sondern für schlechterdings nothwendig. Denn so behutsam man auch immer bey Durchsägung eines oder mehrerer Knochen verfährt, so bleiben doch einige Unebenheiten zurück, welche, wenn sie nun von den Fleischlappen bedeckt werden, leichtlich Schmerzen veranlassen können, besonders wenn der Stumpf auf irgend einen Körper senkrecht aufsteht. Diese Unebenheiten der Knochen reizen oder zerreissen das Fleisch, von dem sie bedeckt werden, und verursachen eine schmerzhafte Empfindung. Weit besser ist es, die Beinabblätterung zu erwarten. Wenn man die Natur walten läßt, so sondern sich die scharfen Ecken und Spitzen der Beiner ab, und es setzt sich so viel Fleisch an, als zur gleichen und vollkommnen Bedeckung des gesunden Knochen erfoderlich ist; zudeme ist dieses Fleisch, weil es über der Substanz des Knochen hervorwächst, keinem Reiz ausgesetzt. Die Haut, von welcher sodann dieses Fleisch überzogen wird, ertheilt demselben eine größere Festigkeit, das Fleisch selbst wird dichter, so

daß

daß man nun, ohne einen Schmerz zu befürchten, fest auftreten kann.

Herr Thomas genoß vier Monate nach der Operation eine völlige Gesundheit, er erhielt seine Kräfte und die vorige Dickleibigkeit. *) Es war ein großer Vortheil für Herrn Thomas, daß er den Fuß vermittelst eines kleinen Stiefels biegen und ausdehnen konnte. Dieser Halbstiefel war dem des Herrn Ravaton ziemlich gleich. Es fehlte nur die Stahlfeder, deren Nutzen ich nicht einsehe. Diese Maschine darf nur leicht, fest, und stark genug seyn, um die Last des Körpers tragen zu können. Die Leibeslänge des Herrn Thomas war fünf Fuß und acht Zoll. Er gehörte unter die großen und starken Leute.

II. Wahrnehmung. Es ist, wie ich in der vorigen Wahrnehmung gezeigt habe, vortheilhafter, daß man die untern Gliedmaßen gleich oberhalb den Knöcheln ablöse, im Fall bloß die Beiner des Vorderfußes oder des Mittelfußes zerschmettert oder angefressen sind; eben dieses gilt von der Ablösung des Vorderarms, wenn die Beiner der Vorderhand oder der Mittelhand zerschmettert oder angefressen sind; man muß von dem Vorderarm, so viel nur möglich, schonen. Und wozu dienet einem solchen Unglücklichen der Stumpf, wenn der Vorderarm vier oder fünf Querfinger oberhalb der Handwurzel abgelöset worden, und dennoch ist

*) Hätte sich der Kranke der Ablösung des Beines vier Querfinger unter der Kniescheibe nicht so sehr widersetzt, so würde ich die Operation nach der gewöhnlichen Methode gemacht haben, er hätte aber alsdann sein Bein nicht mit so großer Leichtigkeit bewegen können, zu geschweigen, daß er sich eines hölzernen Fußes hätte bedienen müssen.

dieses die gewöhnliche Methode, und man findet die Amputation im Gelenke der Handwurzel nur von wenigen Schriftstellern angepriesen. Inzwischen verdienen die Vortheile, die dieser Methode eigen sind, allerdings Aufmerksamkeit.

Erstens. Die Operation wird geschwinder verrichtet, weniger schmerzhaft, und das Geräthschaft weniger fürchterlich. Zweytens. Die Heilung geht leichter und geschwinder von Statten. Drittens. Der Stumpf ist länger, ein Vorzug, den man bey der gewöhnlichen Methode entbehren muß; indem die Länge des Stumpfes für den Menschen in mancher Rücksicht bequem ist. Man kann überdieß einen Panzerhandschuh, eine hölzerne oder von einer andern Materie verfertigte und mit einem ledernen Handschuh überzogne Hand befestigen; woran der Daume vermittelst einer Stahlfeder beweglich ist, um den Mangel zu ersetzen, und bey verschiedenen Vorfällen davon Gebrauch zu machen. Ich muß aber gestehen, daß mir diese vortreffliche Methode so lange unbekannt geblieben, bis ich durch die Nothwendigkeit gezwungen worden, die Ablösung des Vorderarms nach dieser Methode vorzunehmen, wie die folgende Wahrnehmung zeigen wird. Ein Wundarzt muß sich oft durch seinen erfinderischen Witz aus der Verlegenheit ziehen.

Den achten Julius 1760. wurde ich nach Revin einer kleinen Stadt zwo Meilen von Rocroy gerufen, um einen jungen Menschen zu besuchen, dem eine Flinte in der Hand zersprungen war. Man sagte mir, daß er nur den Daumen der linken Hand eingebüßt habe. Ich fand aber bey meiner Ankunft die Beiner der Mittelhand zerschmettert, die Beiner der Vorder-

hand

hand herausgerissen, und die Gelenkbänder und Flechsen zum Theil zerfetzt. Die Bedeckungen der Hand an der äußern Seite waren bis gegen die Mitte des Vorderarms zerrissen und getrennt; die Spindelschlagader war verletzt, und die Verblutung hatte den Kranken bereits sehr entkräftet. Die Amputation war beschlossen. Ich hatte aber die dazu erfoderlichen Werkzeuge nicht bey mir, auch waren keine in dem Ort zu bekommen. Ich beschloß also, die Operation in dem Gelenke der Handwurzel vorzunehmen.

Ich legte den Tourniquet fast an dem untern Theil innwärts an dem Vorderarm an, den ich durch einen Gehülfen halten ließ. Ein anderer Gehülfe reichte mir eine Schüssel, worauf zwey gerade Bistouris, ein paar Scheeren, und zwey Heftnadeln mit gewüchsten Faden lagen. Ich machte zuerst einen Craisschnitt, und schonte die äußeren Bedeckungen, so viel möglich selbst den bis an die Hälfte des Vorderarms zerrissenen Fleischlappen, darauf lößte ich auf zwey Schnitte die Handwurzel aus dem Gelenk ab. Ich ließ den Tourniquet etwas nach, und wurde die Spindelschlagader gewahr, die ich sogleich unterband. Ich ließ den Tourniquet noch einmal nach, und entdeckte keine Schlagader mehr. Die ganze Handwirkung dauerte ungefähr zwey Minuten. Ich legte die zerrißne Fleischlappen an einander, machte einige Nathen, legte eine zweyköpfigte Compresse darauf, und befestigte sie mit einer vereinigenden Binde. Ich legte längs der ganzen Wunde trockne Carpey, und bedeckte den Theil mit der gewöhnlichen Mütze. Zweymal in der Nacht wurde eine kleine Aderlaß vorgenommen.

Die Eltern des Kranken entschlossen sich, ihn nach Rocroy in das Lazareth bringen zu lassen, damit er dort mit genauerer Sorgfalt behandelt würde. Ich nahm daher den Verband erst nach acht und vierzig Stunden ab. Ich fand alles in guten Zustand, schaffte auch bloß die Carpey weg, welche von selbst abfiel. Ich ließ das Geräthschaft von Zeit zu Zeit mit Weingeist und einem halben Theil Wasser anfeuchten. Bey den Verbänden bediente ich mich der gewöhnlichen Digestivsalbe, nur in die kleinen Vertiefungen des Ellenbogenbeins und der Spindel legte ich Carpeybäuschchen, welche mit Terpentingeist befeuchtet waren.

Am fünften Tage war die Vereiterung sehr gut bestellt, den achtzehnten fiel die Ligatur ab, die Höhlen der Wunde füllten sich mit Fleisch an, und die Fleischlappen erhielten ihre Festigkeit wieder. Da ich bey der Operation die Haut, so viel möglich, schonte, und dieselbe mit der größten Sorgfalt nach dem Mittelpunct des Stumpfes hinleitete; so hatte ich das Vergnügen, den Verwundeten innerhalb sechs Wochen vollkommen geheilt zu sehen.

Ich war ungemein damit zufrieden, daß ich die Amputation nicht nach der gewöhnlichen Methode vorgenommen, da der junge Mensch so wesentliche Vortheile erhielt. Ich verfertigte selbst eine leichte hölzerne Hand mit einem, vermittelst einer Stahlfeder beweglichen Daumen, welcher mit Leder überzogen war; so daß dieser Mensch den Reitzaum halten, eine Flinte regieren, und mancherley Bewegungen machen konnte, die er nicht würde haben machen können, wenn man ihm den Vorderarm vier oder fünf Querfinger über der

Hand-

Handwurzel abgenommen hätte. Diese künstliche Hand ist so groß als die natürliche, und hatte am Ende die Gestalt eines Futterals, dessen Tiefe fünf Zoll beträgt. An den Seiten ist diese Hand nach der Länge ausgeschnitten; diese Ausschnitte sind ungefähr einen Zoll breit. Diese Hand ist mit Leder überzogen, welches der Dicke und Länge des Vorderarms gemäß zugeschnitten wird. Man steckt den Stumpf in dieses Futteral, welches mit Baumwolle ausgefüttert ist, und schnürt es zusammen bis an den Armbug hinauf. Auf diese Weise wird die künstliche Hand befestigt, ohne eine Unbequemlichkeit zu verursachen. Die ganze Maschiene wiegt nicht zwey Loth.

Wahrnehmungen von den Brüchen des Oberarms.

Von einem Bruch am Kopf des Oberarmes.

Man kann eine wissenschaftliche Frage, obwohl sie von den Meistern der Kunst vorgetragen und bereits erörtert worden, von neuem untersuchen, ohne sich eben das Amt eines Reformators anzumaßen. Auf diese Weise kann man das Nützliche wählen, und indem man mit Klugheit zu Werke geht, und die Ursache zu erforschen bemüht ist, die Schwierigkeiten der Frage auflösen. Dieses Verfahren ist besonders in der Wundarzneykunst anzupreisen, deren Umfang unabsehbar ist. Unter allen Theilen der Arzneykunst ist die Chirurgie am vollkommensten bearbeitet worden. Die Alten haben uns ein weites Feld, um es urbar zu machen, hinterlassen. Die Neueren haben es von Disteln und Dornen gesäubert, so daß itzt dieses ehmals unangebaute Feld die reizendste Aussichten darbietet, und die herrlichsten Früchte bringt, welche das würdigste Denkmaal ihrer Wissenschaft, ihres Genies, und ihrer Menschenliebe sind.

Das Werk des Herrn Petits von den Knochenkrankheiten ist unstreitig ein Meisterstück. Die Behandlung, welche darinn vorgeschrieben wird, ist von allen Wundärzten als vollkommen methodisch anerkannt worden, und übertrifft alle Werke, welche bisher über diesen Gegenstand geschrieben worden. Dieses Buch ist mit ungemeinem Scharfsinn geschrieben, und enthält eine große Menge der wichtigsten Wahrheiten und

Erfahrungen. Es sey mir jedoch erlaubt, eine Anmerkung über den Artikel zu machen, worinn er von dem Bruch des Vorderarmes handelt. Er sagt im neunten Hauptstück.

„Man muß bey dem Bruche dieses Knochens bemerken, daß er nicht so sehr, wie bey den andern Knochen geschieht, nach der Länge verrückt wird; denn „das Gewicht des Gliedes widersteht den Muskeln, von „welchen die Verrückung verursacht wird. Aber ungeachtet dieses Gewichts kann der Knochen seiner Länge nach verrückt werden, wenn er nämlich an dem „obern Theil oberhalb dem Befestigungspunkt des deltaförmigen Muskels gebrochen worden; indem die „Kraft dieses Muskels durch den zweyköpfigen Muskel „und den langen Ausstreckmuskel des Vorderarmes verstärkt wird, und also die Schweere des Gliedes überwiegt. Wenn die Verrückung nicht beträchtlich ist, „so kann man die natürliche Lage durch eine schwache „Ausdehnung herstellen.“ Herr Petit behauptet mit Recht, daß der Knochen nach der Länge so leicht nicht verrückt werden könne; er bedenkt aber nicht, daß der deltaförmige Muskel erschlappt werden kann, und folglich die Enden des zerbrochenen Knochens mehr oder weniger von einander abstehen, nachdem die Erschlappung des Muskels mehr oder weniger beträchtlich ist. Dieses kann sich öfters ereignen, wenn, zum Beyspiel, der Arm mit Gewalt zwischen zwey Thüren eingeklemmt, oder von einem harten und zerquetschenden Körper, z. B. einem Wagenrad gepreßt wird. Eine solche Gewaltthätigkeit macht die Fibern gleichsam mürbe, und nimmt dem Muskel seine zusammenziehende Kraft; wie man aus der folgenden Wahrnehmung ersehen wird.

In diesem Fall darf man die Einrichtung nicht nach der gewöhnlichen Weise vornehmen, denn die Ausdehnung findet hier nicht Statt; man muß vielmehr das unterste Ende anfügen, und in dieser Lage zu erhalten suchen, weil sich das untere Ende, vermöge der Schwere des Gliedes, von dem obern beständig zu entfernen bestrebt.

Vermuthlich hat Herr Petit niemals Gelegenheit gehabt, einen solchen Beinbruch zu beobachten; (denn man muß gestehen, daß dieser Fall nur selten vorkommt,) er hätte sonst gewiß eine dieser Anzeige entsprechende Heilart ausgesonnen, und würde nicht unterlassen haben, eine ausführliche Beschreibung davon mitzutheilen. Die gewöhnliche Art des Verbandes ist hier nicht hinlänglich; man muß sich daher einer Maschine bedienen, um den Ellenbogen so viel möglich in die Höhe zu halten, damit sich das untere Ende des Schulterknochens von dem obern nicht entferne. Diese Maschine, welche nicht zu schwach seyn darf, muß auf eine schickliche Weise an dem acromium befestigt werden; man legt sie entweder über den gewöhnlichen Verband oder über der achtzehnköpfigen Binde an; an den äußern Kanten dieser Maschine sind Riemen und Schnallen, an dem innern Kanten oder Schnüre angebracht, welche man nach Belieben lockerer oder fester anziehen kann. Eisenblech schickt sich hiezu am besten. Die Maschine, der ich mich in dem Fall, von welchem folgende Wahrnehmung handelt, bedienet, ist sehr gut gerathen, obschon sie eben nicht von dem geschicktesten Künstler verfertigt worden. Ich überschickte diese Maschine der königlichen Akademie der Chirurgie.

Man erlaube mir noch eine kleine Anmerkung über die Methode zu machen, nach welcher Herr Petit den zerbrochenen Knochen einrichtet. Herr Petit macht bey diesem Handgriff keinen Unterschied, ob der Schulterknochen an dem Halse und obern Theil, oder an den mittlern und untern Theil gebrochen ist; ein Umstand, der allerdings einige Aufmerksamkeit verdienet. Nach Herrn Petits Vorschrift muß der Arm mit dem Körper fast einen rechten Winkel ausmachen, in dieser Richtung faßt ein Gehülfe den Kopf des Schulterknochens und die Schulterspitze mit beyden Händen an, ein andrer greift den Schulterknochen nahe an dem Gelenke des Ellenbogens, und beyde machen, indem jeder an sich zieht, die Ausdehnung und Gegenausdehnung.

Wenn der Hals des Schulterknochens gebrochen ist, so kann der Gehülfe, welcher den Vorderarm und die Schulterspitze festhält, das gebrochene Ende von dem untern Ende nicht deutlich genug unterscheiden, weil es mit demselben in einer geraden Richtung ausgestreckt ist, und mit dem Körper einen rechten Winkel macht. Wenn man den Arm zu grob anfaßt, so kann das obere Ende des zerbrochenen Knochens sehr leicht einen Reiz, oder wohl gar eine Zerreißung, und andre verdrüßliche Zufälle verursachen. Man thut daher weit besser, wenn man den Arm bey der Einrichtung des Bruchs von dem Körper nicht entfernet, es mögen nun die gebrochenen Enden über einander geschoben seyn, oder nicht. Man wird mir vielleicht dagegen einwenden, daß in diesem Fall das Geräthschaft nicht bequem angelegt werden könne, wenn nicht der Arm von dem Leibe entfernt gehalten wird, und daß überdieß die aufgerollten Binden, deren man sich beym Verbande bedienet,

einen

einen beträchtlichen Raum einnehmen: Ich antworte aber hierauf, daß die achtzehnköpfige Binde die nämlichen Vortheile verschafft, als eine aufgerollte Binde. Dieses Verfahren hat mir niemals fehlgeschlagen. So viel ist wenigstens gewiß: der Kranke leidet dabey ungleich weniger, welches schon ein beträchtlicher Vortheil ist. Wenn der Bruch des Schulterknochens mit einer Muskelerschlaffung verbunden ist, und die beyden Enden des zerbrochenen Knochens in einer gewissen Entfernung an einander abstehen, so muß die Einrichtung schlechterdings vermittelst dieses Handgriffs geschehen; wie man aus folgender Wahrnehmung ersehen wird.

Wahrnehmung. Den 7 Junius 1760. wurde ich zu einem jungen Menschen von siebzehn Jahren zwey Meilen von Rocroy gerufen. Das hinterste Rad eines mit Kohlen beladenen Wagens war ihm über die Brust und den rechten Arm gegangen. Ich langte ungefähr fünf Stunden nachher an dem Orte an; ich fand eine Windgeschwulst, und eine sehr beträchtliche Austretung des Blutes, welche sich über die ganze Brust erstreckte, und sogar den rechten Arm durch eine ungestalte Geschwulst entstellte. Die gelindesten Bewegungen, welche ich an dem Oberarm machen mußte, um die Beschaffenheit des Schulterknochens zu untersuchen, verursachten dem Verwundeten einen so heftigen Schmerz, daß er in eine Ohnmacht fiel, welche zwey oder drey Minuten lang dauerte. Ich machte mir diese Zeit zu Nutze, um eine genauere Kenntniß von dem Zustande dieses Theils zu erlangen. Ich konnte zwar den Kopf des Schulterknochens, weil der Arm angeschwollen war, nicht fühlen; indem ich aber den Arm ganz sachte von der Brust entfernete, so ent-

deckte

deckte ich, daß der Schulterknochen ganz am obersten Ende zerbrochen war. Obwohl man den Arm ungehindert auf verschiedene Weise bewegen konnte, so hörte man doch nicht das geringste Knüstern. Hingegen bemerkte man an der obern und inwendigen Seite eine Erhabenheit, an der obern und auswendigen Seite aber eine Vertiefung; diese Bemerkung war aber wegen der Geschwulst nicht deutlich genug. Ich legte daher den Arm wieder an die Brust, verglich ihn mir dem gesunden Arm des Kranken, und bemerkte, daß der kranke Arm ungleich länger war, als der gesunde. Als ich beyde Arme gemessen hatte, (ich nahm das Maaß zuerst am gesunden Arm, von der Schulterspitze bis an das olecranum), betrug der Unterschied drey Querfinger. Ich besorgte nun die Geräthschaft, so aus einer einfachen an beyden Enden gespaltenen Compresse, drey Longetten, der achtzehnköpfigen Binde, und der Armschlinge bestund; die Einrichtung geschah auf folgende Weise.

Ich ließ den Vorderarm von einem Gehülfen biegen, ohne den Arm von der Brust zu entfernen, mit der rechten Hand unterstützte ich den Ellbogen, mit der linken umfaßte ich den Arm, und hob den Schulterknochen ganz sachte in die Höhe, bis ich einen Widerstand und ein Knüstern bemerkte. Bey diesem Handgriff war die Länge des gesunden Armes meine Richtschnur. Als ich endlich, so viel ich aus dem Augenschein schließen konnte, denn durch das Gefühl war es unmöglich, von der geraden Richtung und natürlichen Lage der beyden Enden des zerbrochenen Knochens überzeugt war, so ließ ich diese Theile in der nämlichen Lage von einem Gehülfen festhalten. Ich legte eine Compresse auf, welche mit Salzwasser und gleichviel

Wein-

Weingeist befeuchtet war, und legte die achtzehnköpfige Binde an; nachdem ich die sechs ersten Köpfe über einander geschlagen hatte, legte ich die Longetten auf folgende Manier an: die Longetten, welche an der vordern Seite des Arms, und die, so an der hintern Seite befindlich waren, liefen kreuzweis über die linke Schulter hinweg; die Longette hingegen, welche an der äußern Seite des Arms lag, und an ihrem untern Ende gespalten war, führte ich über die Schulterspitze (acromium), und ließ ihre beyden Köpfe ebenfalls kreuzweis über die linke Schulter laufen; diese Gänge wurden mit einigen Nadelstichen angeheftet, und überdieß mit der gehörigen Schulterbinde befestigt, welche dazu diente, um die Leibbinde und die Brustcompressen festzuhalten; die Longetten wurden durch die übrigen zwölf Köpfe der achtzehnköpfigen Binde in ihrer Lage erhalten, und der Arm wurde durch die Armbinde unterstützt. Die ganze Geräthschaft wurde dreymal des Tags mit Meerwasser und Branntewein benetzt; man suchte dem Patienten eine bequeme Lage in dem Bette zu verschaffen, und ließ ihn in Ruhe, um nach einiger Zeit eine Aderlaß vornehmen zu können.

Die Eltern verlangten meine Meynung über diese Krankheit zu vernehmen; ich sagte ihnen, daß ich mir mit keinem glücklichen Erfolg schmeicheln könnte, ja nicht einmal von der vollkommenen Einrichtung des Knochens versichert sey, weil ich, wegen der großen Geschwulst, bloß durch das Gesicht von der Beschaffenheit des Beinbruchs urtheilen mußte; als ich eine Stunde nachher dem Bette des Patienten mich näherte, fand ich ihn in einem tiefen Schlaf; ich hielte dieses für ein gutes Zeichen, und änderte daher meine Meynung:

denn wäre der Knochen nicht vollkommen eingerichtet gewesen, so würden die Schmerzen nicht nachgelassen haben; ich ließ zweymal in der Nacht, und den andern Tag frühe zum dritten mal eine Ader öffnen, weil seine Eltern beschlossen hatten, ihn zu sich nach Hause bringen zu lassen, welches eine Meile weit entfernt war.

Den dritten Tag besuchte ich den Patienten: die Geschwulst war sehr vermindert, und der Verband hatte sich verschoben; ich wurde gewahr, daß sich der Arm verlängert, und folglich die beyden Enden des Knochens von einander entfernt hatten; ich mußte also nach der nämlichen Methode, und nach dem einmal genommenen Gesichtspunkt verfahren.

Ich machte ernsthafte Betrachtungen über den Zustand des Verwundeten, und sah endlich ein, daß dieser Verband nicht zureichte, die beyden Enden des Knochens zusammenzuhalten; denn dieser junge Mensch war so eigensinnig, daß er aller vernünftigen Vorstellungen ungeachtet nicht im Bette bleiben wollte, besonders zu einer Jahrszeit, wo die Hitze überhand nahm.

Ich ließ daher eine Maschine verfertigen, durch welche ich meine Absicht sehr wohl erreichte. Die Maschine bestund aus zwey Platten von überzinntem Eisenblech, welche wie eine Rinne eingebogen waren, und die Gestalt eines Winkelmaases hatten. Die obere Rinne war bestimmt, den Schulterknochen festzuhalten; sie war an ihrem obern Ende ausgeschnitten, und mit einer hinlänglich dicken Compresse überzogen, damit sie unter die Achsel paßte, und die Theile nicht beschädigte; die untere Rinne, welche als die andere Hälfte des Winkelmaases, den Vorderarm des Winkelmaases festzuhalten bestimmt ist, muß an die obere Rinne angelötet

lötet seyn; das Maaß zu dieser Maschine muß an dem Schulterknochen und dem Vorderarm nach bereits angelegter Geräthschaft genommen werden; die obere Rinne muß ebenfalls an ihrem obern Ende ausgeschnitten seyn, damit sie den obern Theil des Arms zur Hälfte gleichsam umfassen kann; an jedem Winkel dieses Ausschnittes wird ein ellenlanges oder noch längeres Band befestigt, und durch die Rinne vermittelst mehrerer kleiner Löcher gezogen; diese Bänder läßt man zuerst über die Schulter der kranken Seite kreuzweiß laufen, zieht sie sodann durch die entgegengesetzte Achsel, und heftet das eine Band vorwärts, das andere aber hinterwärts an; zwey andere Bänder, welche auf die nämliche Weise durchgezogen sind, befestigen die Rinne nach oben zu, und halten den obern Theil des Arms fest, an dem mittlern und untern Theil der Rinne wurden ebenfalls zu dem nämlichen Endzweck Bänder befestigt. Auf die nämliche Weise und aus denselben Ursachen wurden an der andern Rinne, welche zur Unterstützung des Vorderarms bestimmt war, Bänder durchgezogen; an dem Winkel, welcher aus der Zusammenfügung beyder Rinnen entsteht, muß ein eyförmiger Ausschnitt gemacht werden, damit darinn der Ellenbogenhöcker (olecranum) bequem aufgenommen werden kann; es müssen übrigens an beyden Rinnen mehrere kleine Löcher gemacht werden, damit die Feuchtigkeit, mit welcher der leidende Theil von Zeit zu Zeit benetzt wird, ungehindert ausfließen kann.

Dieß sind die wesentlichsten Stücke der Maschine; damit aber diese Maschine noch mehr Festigkeit bekomme, und mit größerm Vortheil gebraucht werden könne; so muß man noch eine Art von Rinne verfertigen

lassen,

lassen, welche an die innere Seite des Arms paßt, und vermittelst einiger Schnüre mit der oberen Rinne vereinigt, und endlich an der äußern Seite des Arms vermittelst gleichlaufender Riemen und Ringe dergestalt befestigt wird, daß man sie den Umständen gemäß lockerer oder fester anziehen kann. Diese Maschine, welche eigentlich eine Art von Schiene ist, hat einen ganz besondern Nutzen; es kann ein eingerichteter Knochenbruch unmöglich verschoben werden, wenn auch die Geräthschaft, weil die Geschwulst sich vermindert hat, lockerer geworden.

Als ich am fünften Tage meinen Patienten wieder besuchte, fand ich alles in dem nämlichen Zustand, in welchem es am dritten Tage war: der gebrochene Knochen hatte sich wieder verschoben; ich hatte ein so zuversichtliches Zutrauen auf meine Maschine, daß ich sie, nachdem ich das ganze Geräthschaft in Ordnung gebracht, und die sechs ersten Köpfe der Binde weggeschnitten hatte, auf das neue anlegte; ich unterstützte den Arm mit der gewöhnlichen Armbinde. Zu meinem Vergnügen war der Arm des Patienten durch diese Maschiene dergestalt befestigt, daß ich keine Verschiebung zu besorgen Ursach hatte; der Kranke war auch beständig außer dem Bette, ohne über Schmerzen zu klagen. Diese Maschiene wäre noch verschiedner Verbesserungen fähig, damit sie nicht nur in ähnlichen Fällen, sondern auch in schiefen Beinbrüchen mit Vortheil angelegt werden könnte.

Den funfzehnten Tag der Krankheit, als dem zehnten nach Anlegung der Maschiene, hatte sich die Geschwulst des Arms und die Wundgeschwulst der Brust beynahe völlig zertheilt; nach Verlauf dreyer Wochen

nahm ich die Gerätschaft weg, ließ aber den Kranken noch immer fort diese Maschiene tragen, weil ich nun überzeugt war, daß der Schulterknochen an seinem Hals gebrochen war; der Verwundete war innerhalb sechs Wochen völlig hergestellt; den übeln Folgen, welche aus der Quetschung der Brust hätten entstehen können, wurde durch Aderlassen und den Gebrauch eines gelinden Wundtrankes vorgebeugt.

Diese Wahrnehmung, wenn man den Bruch an und für sich betrachtet, enthält eben nichts außerordentliches: aber die Methode, der ich mich den Bruch einzurichten, und eingerichtet zu erhalten bedient habe, scheint mir einige Aufmerksamkeit zu verdienen. 1. Hätte ich die Einrichtung so lange aufgeschoben, bis sich die Geschwulst gesetzt hätte; so würde ich den Patienten weit gefährlichern Zufällen ausgesetzt haben; da ihm ohnehin die geringste Bewegung des Arms so heftige Schmerzen verursachte, daß er darüber in Ohnmacht fiel; ohne Zweifel waren Splitter vorhanden, wodurch die Theile gereitzt wurden. 2. Hätte ich den Arm, um die Ausdehnung zu machen, in eine horizontale Lage gebracht, so wäre dieser Handgriff nicht nur unnütz sondern auch gefährlich gewesen; die Gegenausdehnung wäre auch fruchtlos gewesen, weil die beyden Enden des Knochens nicht leicht an einander gebracht werden konnten; öftere Versuche, diese Vereinigung zu bewirken, hätten sehr schlimme Zufälle veranlassen können. 3. Meine Maschiene that die erwünschte Wirkung, und ich zweifle, ob ich ohne ihre Mitwirkung den eingerichteten Knochen in seiner Lage hätte erhalten können. Die Hitze war groß, der Patient wollte nicht

im

im Bette bleiben, und bey der geringsten Bewegung des Arms fühlte er die heftigsten Schmerzen. Sobald die Maschiene nur angelegt war, klagte der Patient über keine Schmerzen, und konnte ohne fremde Beyhülfe aus dem Bette steigen.

Da ich eine Beobachtung von dem an seinem Hals gebrochenen Schulterknochen angeführt habe: so will ich itzt einen andern Fall mittheilen, da dieser Knochen an seinem Gelenke mit der Spindel und dem Ellenbogenbein zerschmettert war. Man wird daraus erkennen, daß man auch in den verzweifelsten Umständen nicht gänzlich verzagen soll, und daß man oft mit der Gliederablösung zu voreilig ist; weil man nicht Geduld genug und zu wenig Zutrauen auf die Kräfte der Natur hat.

Wahrnehmung über einen Beinbruch mit einer Zerschmetterung.

Den sechsten September 1755. befanden sich mehrere Maurer auf dem letzten Gerüste eines Hauses, ungefähr funfzig Fuß hoch; der Giebel des Hauses stürzte ein, die Menschen fielen mit sammt dem Gerüste auf die Erde, und wurden sehr beschädigt. Ich wurde gerufen, um diesen Leuten Hülfe zu leisten. Ein gewisser Wilhelm, ungefähr funfzig Jahr alt, von einem trocknen und gallichten Temperament, war am gefährlichsten verwundet. Der Arm war an dem Gelenke mit dem Vorderarm zerschmettert, und eben so war der untere Theil des Schulterknochens, und der untere Theil der Spindel und des Ellenbogenbeins zersplittert; dieser Bruch war überdieß, dem äußern Gelenkkopf des Schulterknochens, und dem hintern Fortsatz des Ellenbogens gegenüber, mit einer Wunde compliciert, in welcher man verschiedene Knochensplitter fühlen konnte, welche ich mit dem Knochen zu vereinigen suchte; ungeachtet aus einem verletzten Schlagaderast eine beträchtliche Verblutung erfolgte, welche ich aber mit einem Tempon von trockner Carpey, und einem schicklichen Verband, welchen ich mit der achtzehnköpfigen Binde befestigte, sogleich stillte. Ich ließ dem Verwundeten öfter zu Ader, und der Verband wurde erst am dritten Tage abgenommen; ich fand den Arm und den Vorderarm in einem so guten Zustand, daß ich mir von nun an einen guten Ausgang der Cur versprach: denn bisher glaubte ich immer, daß ich endlich den Arm würde ablösen müssen.

Den andern Tag nach dem Fall wurde der Kranke von einer Brustentzündung befallen, weil die Muskeln zwischen den Rippen, das Rippenfell, und vielleicht die Muskeln selbst eine so starke Quetschung erlitten hatten; er hatte von dem vierten Tage bis zum siebenzehnten einen sehr reichlichen blutigen und mit Eiter vermischten Auswurf. Ich verordnete dem Kranken ein den Auswurf beförderndes Wunddekokt, durch welches ich meine Absicht sehr wohl erreichte; der Verband wurde alle acht und vierzig Stunden mit einer zusammengesetzten Digestivsalbe aus Terpentin, aus dem Arcäusbalsam, dem Johanniskrautöl, der Myrrhen- und Aloetinktur verrichtet; bey dem dritten Verband fiel der kleine Tempon von freyen Stücken ab, und es kam kein Blut mehr zum Vorschein; den funfzehnten Tag der Krankheit versuchte ich den Vorderarm ganz sachte zu biegen, ich bemerkte noch ein Knistern, und den andern Tag darauf war die Hand aufgeschwollen, wodurch ich vorsichtiger gemacht wurde; sechs Tage nachher versuchte ich den nämlichen Handgriff, und zwar mit besserm Erfolg; den vierten Tag konnte der Kranke selbst den Arm zur Hälfte biegen; es sonderten sich keine Splitter ab, und der Patient wurde innerhalb zwey Monaten vollkommen hergestellt.

Die Beschaffenheit des Knochenbruchs schien im Anfang die Gliederablösung zu erfodern, man sieht aber, wie ich durch eine sehr einfache Methode so glücklich gewesen, das Glied zu erhalten, und dem Patienten viele Schmerzen zu ersparen. Man sollte daher mit der Amputation, deren Erfolg manchmal sehr ungewiß ist, weniger voreilig seyn.

Wahrnehmung
von einem Abscеß unter der Hirnschaale.

Die Eitergeschwülste, welche zwischen der Hirnschaale und der Hirnhaut entstehen, sind äußerst gefährlich, weil das Eiter auf keine andere Weise, als durch die Trepanation ausgeleert werden kann: Allein die Natur äußert manchmal ihre Wirksamkeit auf eine so besondere Art, welche wir zwar bewundern, aber oft mit allen Kräften der Kunst nicht nachahmen können. In solchen Umständen muß man sich entweder zu einer ungewissen Operation entschließen, oder bloß ein aufmerksamer Zuschauer der Natur seyn, um sie, wenn ihr unüberwindliche Hindernisse im Wege stehen, zu unterstützen. Man hat zwar mehrere Beyspiele, daß sich Eitergeschwülste unter der Hirnschaale durch das Ohr entleert haben; aber nur wenige dieser Beyspiele waren von so besondern Zufällen begleitet, als dasjenige, welches der Gegenstand der folgenden Wahrnehmung ist.

Ein gewisser Ludwig Garnier unter dem Bataillon von Montlucon, unter der Compagnie von Chateaucloux, sollte unter ein altes Regiment gesteckt werden; um dieses zu verhüten, nahm er die Trommel, und wurde unter der nämlichen Compagnie Tambour; als er in der Tambourschule unterrichtet wurde, bemerkte er, daß ihm der Lärm der Trommeln Kopfschmerzen verursachte, vornehmlich auf der rechten Seite; er wollte nicht mehr Tambour seyn, allein er wurde gezwungen bey der Trommel zu verbleiben. Die Schmerzen, welche sich im Anfange, nur wenn die Trommeln gerührt

wurden,

wurden, einstellten, wurden zuletzt anhaltend, und setzten sich auf der rechten Seite in der Gegend des innern Ohrs fest; es gesellte sich ein Fieber dazu, und man schickte den Kranken in das Lazareth nach Wesel, wo er auf die gehörige Weise behandelt wurde; der Schmerz ließ einige Zeit nach; als aber der Patient nach Rocroy kam, fiengen die Schmerzen an heftiger zu werden, und man brachte ihn daher im Monat März 1761 in das Lazareth; die Schmerzen und das Fieber hatten den höchsten Grad erreicht, und man mußte dem Kranken mehrmal am Fuß und an dem Arm zu Ader lassen; in das Ohr aber ließ man süßes Mandelöl tröpfeln, worauf die Schmerzen nachließen; der Kranke verließ alsdann das Lazareth, und verrichtete seinen Dienst wie vorher. Allein die Schmerzen stellten sich wieder ein, und als er eines Tags erwachte, bemerkte er, daß eine Feuchtigkeit aus dem Ohr geflossen war; der Abscess war nämlich von freyen Stücken geplatzt, und die Menge des stinkenden Eiters, welches ausgeleert worden, betrug ungefähr ein Weinglas voll. Der Kranke glaubte nun vollkommen geheilt zu seyn, um so mehr, da die Schmerzen sehr erträglich waren; es lief dennoch beständig eine eiterichte Materie aus dem Ohr, welche einen unerträglichen Gestank von sich gab. In diesem Zustand verblieb der Mensch bis an den sechsten November des nämlichen Jahrs, da die Schmerzen von neuem so heftig wurden, daß er, als man ihn in das Lazareth brachte, von zwey Männern wie ein Rasender mußte festgehalten werden; er würde sich ganz gewiß ohne diese Vorsicht selbst um das Leben gebracht haben. Er klagte, daß ihm der ganze Kopf, vornehmlich aber von dem Ohr bis an den obern und hintern Theil des

Kopfs angegriffen sey; er hatte auch eine Neigung zum Erbrechen. Ich ließ ihm auf der Stelle eine Ader an dem Fuß öffnen, und süßes Mandelöl ins Ohr fließen; die Schmerzen wurden durch diese Mittel ungemein vermindert; die Nacht darauf floß Eiter und ein hellrothes Blut aus dem Ohr, ich verordnete daher noch eine Aderlaß, worauf sich das Bluten stillte; und ließ ein dünnes Wunddekokt mit Rosenhonig einspritzen. Allein nach acht und vierzig Stunden stellte sich das Bluten wieder ein, das Blut war mit Eiter vermischt, und der Kranke hatte, dem Ansehen nach, innerhalb einer Viertelstunde achtzehn Unzen Blut verlohren. Ich ließ die nämliche Einspritzung wiederholen. Nach drey Tagen kam das Blut wieder, und zwar so heftig, daß der Kranke zuletzt in eine so tiefe Ohnmacht fiel, daß man ihn für todt hielt; ich ließ sogleich eine herzstärkende Mixtur bereiten, wovon man ihm alle halbe Stunden zwo Löffel gab. So bald er wieder zu sich kam, sprützte ich ihm, um einen neuen Anfall der Verblutung, der ihn gewiß getödtet haben würde, zu verhüten, eine Abkochung von Eichenschwamm ins Ohr. Man wiederholte diese Einspritzungen täglich vierzehn Tage lang; es floß nie wieder Blut noch Eiter aus dem Ohr, die Kopfschmerzen verloren sich, der Kranke wurde völlig wieder hergestellt, und die ganze Krankheit ließ nichts zurück als ein schwaches Gedächtniß.

Noch ein besonderer Umstand bey dieser Krankheit war, daß sich der Kranke den siebenten Tag, nach dem der Ausfluß des Eiters aus dem Ohre verschwunden, über einen heftigen Schmerz auf der rechten Seite der Brust klagte, welcher noch dazu von einem Fieber begleitet wurde. Die Beobachtungen des Herrn Bou-

dou und anderer Schriftsteller, welche auf Hirnschaalenbrüche Leberabscesse erfolgen sahen, setzten mich in keine geringe Verlegenheit. Ich stellte in der Gegend der Leber die genauesten Untersuchungen an, konnte aber nicht das mindeste Zeichen einer Entzündung gewahr werden; ich urtheilte aber aus dem gehinderten Athemholen und dem beschwerlichen Husten, daß, wenn sich ja Eiter irgendwo angesammelt habe, es entweder in der Lunge, oder zwischen der Lunge und dem Rippenfell anzutreffen sey. Ich hatte mich in meiner Meynung nicht betrogen; denn den fünften Tag fieng der Kranke an Eiter auszuhusten; auch fand man Eiter im Urin. Ich ließ mit dem Gebrauch auswurfbefördernder und gelind auflösender Arzneymittel fortfahren; der Patient erhielt seine Kräfte wieder, verließ den vier und zwanzigsten December das Lazareth, und machte eine Reise von mehr als 150 Meilen, ohne die geringste Beschwerde zu empfinden.

Aus dieser Wahrnehmung folgt, 1. daß ein anhaltendes Geräusch der Trommel die Hirnhäute reizen, folglich eine Entzündung, und endlich nach der verschiedenen Beschaffenheit des Subjects und des leidenden Theils, eine beträchtlichere oder geringere Eitergeschwulst verursachen kann; denn sonst kann nicht erklärt werden, warum dieser Mensch vor so vielen andern gegen das Geräusch der Trommel so äußerst empfindlich gewesen; und warum vorzüglich die rechte Seite davon angegriffen worden.

2. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist der Bau des rechten Ohres von dem Bau des linken verschieden gewesen. Valsalva hat angemerkt, daß zuweilen an dem Gelenke des Hammers mit dem Amboß mehrere

Löcher

Löcher befindlich sind, durch welche die Einspritzungen in die Höhle der Hirnschaale eindringen, die eiterartigen Materien hingegen ausfließen können, und daß durch die nämlichen Wege manchmal die Luft in die harte Hirnhaut komme; auch Pachioni behauptet, daß Wasser und Luft hineindringen können; man liest in den Schriften der Akademie der Wissenschaften ein Beyspiel, daß man bey einem Weibe, welches gehengt worden, in dem Gehirn und in der Trommelhöhle ausgetretenes Blut gefunden. Dergleichen Besonderheiten der Natur sind von den Anatomikern sehr häufig wahrgenommen worden.

3. Es scheint mir ausgemacht zu seyn, daß dieser Abscеß wirklich in der Höhle des Gehirns, und zwar zwischen den Hirnhäuten befindlich gewesen; denn wo sonst hätte sich eine so große Menge Eiter aufhalten können? Man muß sich in der That wundern, daß keine größere Unordnung von der Ansammlung des Eiters entstanden ist.

Die Verblutung, welche sich dreymal einstellte, ist ohne Zweifel von einem verletzten Schlagaderast der harten Hirnhaut verursacht worden.

4. Eben so wahrscheinlich ist es, daß die Einspritzungen wirklich bis in die Höhle der Hirnhaut gedrungen sind. (Die Spritze mußte drey bis viermal angefüllt werden, bis die eingespritzte Feuchtigkeit wieder zurück floß). Durch die Einspritzung wurde das Geschwür gereinigt, und die Verblutung wurde durch das Dekokt des Eichenschwamms gestillt; denn wie konnte man erwarten, daß die Hämorrhagie von freyen Stücken wegbleiben würde, da sie anstatt abzunehmen, sich immer vermehrte.

5. Daß

5. Daß eine in der Höhle des Gehirns erzeugte Eitermaterie sich eben so gut auf die Lungen, das Rippenfell, u. a. m. als auf die Leber werfen kann.

Hier könnte man von mir verlangen, daß ich den Eichenschwamm genau in seine chymischen Bestandtheile zerlegte, um zu zeigen, daß darunter irgend ein Salz, dem eine zusammenziehende Kraft beygelegt werden kann, befindlich sey. Da ich nur einer geringen Menge von diesem Schwamm habhaft werden konnte, so konnte ich meine Versuche unmöglich so weit verfolgen, als ich sonst gethan haben würde.

Erster Versuch. Ich nahm eine Abkochung von Eichenschwamm, und eine andere von zusammenziehenden Kräutern; ich verglich den Geschmack beyder Abkochungen, und fand das Dekokt von den Kräutern etwas bitterer, als das Dekokt des Eichenschwammes; aber an beyden konnte ich keinen styptischen Geschmack, so wie beym Vitriol, Alaun, u. a. m. bemerken.

Zweyter Versuch. Ich nahm gleiche Theile von beyden Abkochungen, und setzte zu jedem Galläpfel, aber in beyden Theilen erfolgte nicht die geringste Veränderung der Farbe: ein klarer Beweis, daß nichts Vitriolisches oder Alaunartiges darinn enthalten ist.

Dritter Versuch. In eine gleiche Quantität von beyden Abkochungen warf ich Salmiak. Dieses Salz wurde sogleich aufgelößt, und es erschien auf dem Grund des Gefäßes eine schwärzliche Wolke. Den nämlichen Versuch stellte ich mit dem Rabbelischen Wasser an, bemerkte aber nicht die geringste Aufbrausung. Ich schüttete sodann in beyde Gefäße, in welchen der Salmiak aufgelößt war, von dem Rabbelischen Was-

ser, und sogleich erfolgte eine Aufbrausung; das zusammenziehende Wunddekokt nahm eine dunklere Farbe an, weil sich unter diesen Kräutern Granatenblüten befinden.

Vierter Versuch. Ich ließ ein halb Pfund Eichenschwamm verbrennen. Ich erhielt, indem ich auf die gewöhnliche Weise verfuhr, drey Quentchen alkalisches Salz; sobald ich Rabbelisches Wasser darauf goß, entstund eine heftige Aufbrausung.

Das Resultat von diesen Versuchen ist, daß der Eichenschwamm, so wie alle Vegetabilien, ein Laugensalz enthält, welches die Eigenschaft des Baumes hat, woran er entsteht; denn der Eichenbaum besitzt an und für sich auflösende und stärkende Heilkräfte; es muß also der Eichenschwamm, welcher aus den feinsten Säften dieses Baums erzeugt wird, ähnliche Eigenschaften besitzen.

Ich wünschte, daß geschicke Chymisten durch diese Versuche ermuntert würden, den Eichenschwamm genauer zu untersuchen; vielleicht würden sie an demselben noch gänzlich unbekannte Eigenschaften entdecken.

Noch muß ich anmerken, daß der Eichenschwamm, dessen ich mich bey meinen Versuchen bediente, vor Alter ganz ausgetrocknet, und also völlig zerreiblich war; vielleicht wäre ein ganz frisches Stück zu den Versuchen dienlicher und wirksamer gewesen.

Wahr-

Wahrnehmungen

über den Mißbrauch der zusammenziehenden Mittel bey äußerlichen Entzündungen.

Wenn das Blut aus was immer für Ursachen in den kleinsten Gefäßen stillsteht, oder in die lymphatischen Gefäße übertritt: so entsteht gemeiniglich eine Verstopfung, worauf endlich eine Entzündung erfolgt; — eine Krankheit, welche sehr häufig vorkömmt, und nach den verschiedenen Theilen, welche sie befällt, verschiedene Benennungen erhält; sie wird daher überhaupt in die Phlegmone und in die Rose eingetheilt.

Am öftersten habe ich den Mißbrauch und die Gefahr der zusammenziehenden Mittel bey der Behandlung der Rose beobachtet. Ich bin hier nicht gesonnen von der Wirkungsart dieser Arzneymittel zu handeln; und noch weniger will ich die Krankheit selbst umständlich beschreiben. Es sind diese Gegenstände von neuern Schriftstellern mit so viel Scharfsinn und Evidenz behandelt worden, daß es Unbesonnenheit wäre, das Geringste hinzusetzen zu wollen. Man lese die Schriften des Herrn Alavy und Kalbel in den Preisschriften der königlichen Akademie der Chirurgie. Th. II. Da aber die medicinische sowohl als die chirurgische Theorie, wenn sie nicht von der Erfahrung bestätigt wird, eine unsichere Wissenschaft ist: so muß man durch Beobachtungen die Zweifel und Schwierigkeiten zu heben suchen; damit angehende Aerzte, deren Methode oft nichts als eine zügellose Erfahrung ist, in ihrer Kunst gesetzt werden.

Der Gebrauch zusammenziehender Mittel in äußerlichen Entzündungen, ist so allgemein eingeführt, (vorzüglich auf dem Lande) daß man sie ohne Rücksicht auf den Zeitpunkt der Krankheit fast als die einzige Arzney betrachtet; daher kömmt es auch, daß die Aerzte nicht ehnder zu Rath gezogen werden, bis die Krankheit aller Zertheilung unfähig ist. Die folgenden Wahrnehmungen bestätigen diesen Satz, und können angehenden Wundärzten zur Warnung dienen, damit sie sich vor dem unzeitigen Gebrauch dieser Mittel in Acht nehmen.

1. Wahrnehmung. Ich wurde im May 1754. nach Dourbe zwey Meilen von Rocroy zu einem Pfarrer, welcher ungefähr sechzig Jahre alt war, gerufen. Ich traf bey dem Kranken zwey Wundärzte und einen Arzt, welche schon bereit waren den Unterschenkel abzulösen; das Glied befand sich auch wirklich in dem schlimmsten Zustand; es war im höchsten Grad aufgetrieben, und von einer Menge Blasen bedeckt, welche ein bleyfarbiges Ansehen hatten, dabey kalt und unempfindlich waren; man hätte die ganze Oberhaut mit der geringsten Gewalt abschälen können.

Ich erkundigte mich nach dem Ursprung und dem Verlauf der Krankheit; der Wundarzt erzählte mir: der Patient habe sich auf den Unterschenkel geschlagen, worauf sich zuerst die verwundete Stelle, nachmals aber der ganze Unterschenkel entzündete; man ließ nur einmal zur Ader, und legte auf den leidenden Theil Compressen, welche mit dem stärksten Oxicrat angefeuchtet waren; da die Hitze so sehr groß war, so verschafften zwar diese kalten Bähungen eine augenblickliche Erleichterung; aber eben dadurch wurde die natürliche Wärme vermindert, und die Stockung der Säfte vermehrt.

Als

Als ich den leidenden Theil und den Zustand des Kranken sorgfältig untersucht hatte, schienen mir die Lebenskräfte noch wirksam genug zu seyn; ich sagte daher, daß ich keine Nothwendigkeit das Glied abzulösen sähe, da nur eine heftige Stockung der Säfte vorhanden wäre; und der bevorstehende Brand durch Einschnitte abgewendet werden könnte. Es wurden auf der Stelle ziemlich tiefe Einschnitte gemacht, wodurch eine Menge gauchichtes Eiter ausgeleert wurde; ich ließ das Eiter, indem ich den leidenden Theil beständig warm hielt, nach und nach ausfließen; binnen zwey Stunden hatte sich die Geschwulst schon beträchtlich vermindert; ich ließ das Glied öfters mit Campfer- und Salmiakgeist benetzen; legte Carpeybäuschchen und Carpeywicken auf, welche damit angefeuchtet waren, und in sehr kurzer Zeit war der Patient völlig hergestellt.

II. Wahrnehmung. Madame Maleotte verspürte in der Nacht vom 20. September 1760. eine ausnehmende große Hitze an den Arm, nebst einem sehr stechenden Schmerz, und einer leichten Entzündung, welches die Vorboten der Rose waren. Sie ließ sich einen Wassereimer vor das Bette stellen, tauchte die Hand und zum Theil den Vorderarm in das Wasser, und glaubte von diesem Bad eine große Linderung zu empfinden; sie ließ die Hand ungefähr eine Stunde lang darinn, und schlief endlich darüber ein; als sie aber erwachte, war der Arm bis an die Schulter hinauf ungemein angeschwollen.

Den 21. legte man einen schmerzstillenden Breyumschlag auf die Hand; einige Stunden nachher fühlte die Patientinn eine große Hitze von dem Daumen an bis an den Ellenbogen, und die Hand wurde ihr sehr

schwer. Noch denselben Abend kam an dem Vorderarm, dem Arm, dem Hals, und dem Gesichte, die Rose mit einem Frieselausschlag zum Vorschein; es wurde an dem kranken Arm zur Ader gelassen; die dadurch verursachte Ableitung des Bluts, und die Anlegung des Aderlaßbandes bewirkten einen noch größern Grad der Verstopfung.

Den 23. wurde ich zu Rath gezogen; ich fand die Patientinn noch in dem nämlichen Zustande, den ich eben beschrieben habe: außer daß die Hand fast gänzlich unempfindlich, äußerst geschwollen war, und von Farbe der Hand eines ertrunknen Menschen glich; das Oberhäutchen war an allen Orten, sogar an der innern Fläche der Hand vermöge einer scharfen Lympha von der Haut abgesondert; die Patientinn hatte einen sehr kleinen Puls, und eine Neigung zum Erbrechen.

Ich war völlig überzeugt, daß die Stockung der Säfte von der zusammenziehenden Kraft des kalten Wassers verursacht worden; überdieß schien der Brand nicht sehr weit entfernt zu seyn; ich machte daher auf der Stelle mehrere tiefe Einschnitte in die Hand, worauf einige Tropfen Blut, so dicht und schwarz wie Dinte zum Vorschein kamen — ein augenscheinlicher Beweis von der äußersten Verdickung der Säfte; ich suchte die fast erstorbnen Theile durch Campfer- und Salmiakgeist zu beleben; auf den Vorderarm aber, den Hals und das Gesicht, welche sämmtlich von dem Rothlauf befallen waren, legt' ich eine Abkochung von Hollunderblüte mit dem dritten Theil Campfergeist vermischt; ich verordnete einen Bissen aus schweißtreibendem Spießglas und etwas Theriak, und ließ ich die Patientinn ein blutreinigendes Dekokt trinken.

Noch denselbigen Tag gegen zehn Uhr des Abends fieng der Puls an voller zu werden; ich ließ daher der Patientinn eine Ader öffnen, und die Aderlaß den folgenden Tag wiederholen; aus den Blasen des Frieselausschlags besonders an dem Vorderarm floß eine Menge lymphatischer Feuchtigkeit aus; den sechs und zwanzigsten fieng die Geschwulst an abzunehmen; es stellte sich die Vereiterung ein, wodurch anfänglich eine gauchichte, nachmals aber eine eiterichte Materie ausgeleert wurde; endlich gerieth der ganze Körper in eine sehr starke Ausdünstung, und die Rose zertheilte sich; den 30sten verordnete ich ein abführendes Mittel; und nach vierzehn Tagen wurde die Patientinn vollkommen hergestellt.

III. Wahrnehmung. Den 24. October 1760. wurde ein Mann von ungefähr 55 Jahren an dem rechten Unterschenkel, vornehmlich an der äußern Seite, von der Rose befallen; es entstunden zwo kleine Blasen, welche ungefähr vier Zoll von einander entfernt waren; er durchschnitt diese Blasen mit einer Scheere, und legte auf die leidende Seite Compressen, welche mit Wasser und dem stärksten Weinessig angefeuchtet waren; den 25. verspürte der Patient eine Spannung an dem ganzen Unterschenkel, und bemerkte, daß die beyden Geschwüre größer geworden: dem ungeachtet fuhr er mit dem Gebrauch dieses Mittels fort; den 26. wurden die Schmerzen heftiger, die Geschwulst nahm zu, es entstund ein Fieber, und den 27. ließ man mich rufen.

Die ganze äußere Seite des Unterschenkels hatte ein dunkelblaues Ansehen, sie war überdieß kalt anzufühlen, und der Patient klagte über einen sehr stechenden Schmerz. Die Geschwulst war noch nicht sehr

beträchtlich; die andere Seite des Unterschenkels von dem innern Knöchel bis an das Knie hinauf war von dem Rothlauf behaftet, es befanden sich aber keine Blasen daran. Die beyden kleinen Geschwüre hatten in kurzer Zeit sehr um sich gegriffen: das unterste war so groß wie ein Thaler, das untere aber wie ein vier Groschenstück; der Grund dieser Geschwüre war hart und schwarz, und es war kein Zeichen der Vereiterung zu verspüren; von Zeit zu Zeit hatte der Kranke Zuckungen an dem Unterschenkel; ich machte an den Rändern dieser Geschwüre Einschnitte; den ersten Schnitt, obwohl er ziemlich tief war, fühlte der Patient nicht, wohl aber den zweyten, welchen ich in der nämlichen Wunde machte; ich machte alsdann in beyde Geschwüre noch mehrere Einschnitte, und verrichtete den Verband mit Campfer- und Salmiakgeist; mit dem nämlichen Liquor ließ ich die Geräthschaft öfters bey Tag sowohl, als bey Nacht benetzen. Der Patient mußte sich warm halten, und innerhalb sechs Stunden wurde ihm zweymal zur Ader gelassen.

Als ich den Tag darauf das Geräthschaft abnahm, fand ich fast alles noch in dem nämlichen Zustand: ausgenommen daß die Blasen nicht weiter um sich gegriffen hatten; es stellte sich allmählich die Vereiterung ein, welche bis den 2ten November anhielt, da alsdann der Schorf von freyen Stücken abfiel; das Eiter hatte eine gute Beschaffenheit, die Entzündung nahm ab, und der Patient war vierzehn Tage nachher völlig geheilt.

Abhandlung
über die
Diät in chirurgischen Krankheiten.

Non satietas, non fames, neque aliud quidquam bonum est, quod naturae modum excedat. Hip. Aph. VI. Sect. 2.

Es giebt vier Hauptgattungen der chirurgischen Operationen, nämlich: die Vereinigung (synthesis), wodurch die getrennten Theile vereinigt werden; die Trennung (diaeresis), bey welcher man widernatürlich vereinigte Theile von einander trennet; die Ausziehung (exaeresis), welche im Ausziehen, oder Herausnehmen gewisser fremder Körper bestehet, wodurch das Geschäft irgend eines organischen Theils gehindert werden könnte; endlich die Zusetzung (prosthesis), wobey man die Absicht hat, dem Mangel eines gewissen Theils zu ersetzen, oder eine Ungestaltheit zu vermindern.

Dieses ist der Inbegriff aller chirurgischen Verrichtungen. Wir wollen aber bey der ersten und zweyten Gattung stehen bleiben; weil sie das wesentlichste der practischen Chirurgie enthalten, und, was den glücklichen Erfolg derselben betrifft, ganz allein von der Wirksamkeit der Natur abhängen. Der Wundarzt ist gleichsam nur ein Diener der Natur, dem sie die Mittel anzeigt, durch welche ihre Absichten am geschwindesten erreicht werden. Sie selbst aber sorgt für die Bereitung der Säfte, welche zur Wiederersetzung der verlornen oder verdorbenen Substanzen erfoderlich

sind; die Hand des Wundarztes mag noch so geübt, und die Arzneyen mögen noch so kräftig seyn, so sind sie doch nicht im Stande diese wunderbare Wirkung hervorzubringen, welche von den größten Naturforschern nicht genug bewundert werden kann; der Wundarzt hat bey diesem Geschäffte nichts anders zu thun, als der Natur die schicklichen Nahrungsmittel an die Hand zu geben, und die Hindernisse, welche sich ihren Absichten widersetzen, zu entfernen. Wenn ja zuweilen die Natur sich verirrt, so liegt die Ursache in der Schwachheit oder in der fehlerhaften Beschaffenheit der festen und flüßigen Theile. In diesem Fall giebt die Natur gemeiniglich einen Fingerzeig, auf was für eine Art man sie unterstützen soll: wenn anders der Arzt ihren Willen geschwind genug vernimmt, und die wahre Anzeige von der falschen gehörig zu unterscheiden weiß. Wenn die Natur allzusehr geschwächt ist, so giebt sie zu verstehen, daß man ihr mit stärkenden Mitteln zu Hülfe kommen müsse. *Quae longo tempore extenuantur corpora, lentè reficere oportet: quae vero brevi, celeriter.* Hip. Aph. VII. Sect. 2.

Wenn aber eine fehlerhafte Beschaffenheit der festen oder flüßigen Theile vorhanden ist, so muß man die herrschende Krankheit durch besonders dazu gewählte Mittel zu bestreiten suchen. Es geschieht aber manchmal, daß der Arzt von falschen Anzeigen, welche nicht von der Natur, sondern von der Krankheit und ihren Ursachen herrühren, getäuscht wird.

Die Natur verlangt also gleichartige Substanzen, aus welchen sie sodann die gehörigen Säfte bereitet, wodurch die getrennten oder verlornen festen Theile von neuem erzeugt, die flüßigen Theile aber, welche ver-

loren

loren gegangen, oder verderbt worden, wieder ersetzt werden. Diese Substanzen finden wir in dem Thier- und Pflanzenreich, durch sie wird in dem gesunden Zustande der Verlust der Theile ersetzt, welche unserm Körper, wie Sanctorius erwiesen hat, durch die unmerkliche Ausdünstung beständig entzogen werden. Wenn dieser Verlust nicht von Zeit zu Zeit ersetzt wird, so arten unsre Säfte aus, verlieren ihre ernährende Eigenschaft, und erlangen dafür eine ganz entgegengesetzte Beschaffenheit; anstatt das Blut mit balsamischen Säften zu bereichern, machen sie es vielmehr zur Auflösung und Fäulniß geneigt.

Eben so müssen wir in dem kranken Zustande immer einen neuen Zufluß von Säften erhalten; weil in Krankheiten der Verlust der Säfte gemeiniglich beträchtlicher ist; man muß jedoch allezeit, wenn man diese Absicht erreichen will, auf den Zustand der Krankheit, und die Beschaffenheit der Eingeweide Rücksicht nehmen. Aus diesem unläugbaren Grundsatz folget die Nothwendigkeit, die Lebensordnung in chirurgischen Krankheiten genauer zu bestimmen.

Die großen Fehler, welche in diesem Stücke begangen werden, und wovon ich manchmal in Krankenhäusern sowohl als in der Privatpraxis ein Augenzeuge gewesen, verbinden mich, meine Betrachtungen darüber mitzutheilen. Ich glaube, den Lehrlingen der Wundarzneykunst einen wichtigen Dienst zu leisten, wenn ich sie mit den schädlichen Folgen, die aus dem Mißbrauche der Diät entstehen können, bekannt mache; um so mehr, da dieser Theil der Therapie von den meisten Schriftstellern fast ganz vernachläßigt wird: denn die Ausdrücke eine genaue, eine strenge Diät, sind

viel zu allgemein, als daß man sich in der Ausübung einen Nutzen davon versprechen dürfte; ein jeder deutet diese Worte nach seinem System, und zwar nicht selten zum großen Nachtheil des Kranken. Ich rede itzt nicht von vollendeten und aufgeklärten practischen Wundärzten, die an den kleinsten Umstand denken, und allen schlimmen Folgen zuvorkommen: sondern von Wundärzten überhaupt. Einige lassen gar keine Diät beobachten, sogar in demjenigen Zeitpunkt der Krankheit nicht, wo wenige Nahrungsmittel, ja schon etwas zu nahrhafte Fleischbrühen das Fieber und die Entzündung vermehren können: andere hingegen verordnen eine strenge Diät, ungeachtet die Natur aus Mangel frischer Nahrungssäfte unterliegt, und die Theile, welche durch die Ausdünstung, durch den Schweiß, durch die Aderlässe, durch die Blutflüsse und die Vereiterung verloren gehen, nicht wieder ersetzen kann.

Diese Mißbräuche der Diät bringen im Kriege eine Menge verwundeter Soldaten um das Leben, auch sollten die Kriegscommissärs aufmerksamer auf die Beschaffenheit der Nahrungsmittel seyn, als itzt zu geschehen pflegt. In den ersten Tagen einer Verwundung, oder unmittelbar nach einer chirurgischen Operation, wenn das Fieber heftig ist, und der Magen kaum eine schwache Fleischbrühe vertragen kann, richtet man gemeiniglich die ganze Aufmerksamkeit nur auf die Wunde, und wird indessen nicht gewahr, daß sich der Kranke schädlicher Nahrungsmittel bedient, woraus endlich schlimme Folgen entstehen, welche man ganz andern Ursachen zuschreibt. Eben so ereignen sich bey der Behandlung der Wunde verschiedene Zufälle, welche aus einer zu strengen Diät und einer Saftlosig-

keit des Körpers ihren Ursprung nehmen: hieher gehören Schleichfieber, ja sogar faule Fieber, Geschwülste, Durchfälle, Auszehrung, eine bösartige Vereiterung, u. d. g.

Einige Temperamente befinden sich bey einer magern Diät sehr übel: nämlich, junge Leute; ferner solche, deren Kräfte durch Krankheit, Enthaltsamkeit, oder schwere Arbeiten erschöpft sind, und endlich starke Esser. Gewisse Leute können schlechterdings keine leichten Nahrungsmittel ertragen; wie z. B. die meisten Bauern, deren Magen an Hülsenfrüchte und Speck gewöhnt ist; ohne Zweifel hängt die Verschiedenheit der Verdauungssäfte von der Verschiedenheit der Leibesbeschaffenheit ab; gesetzt ein säugendes Kind wird von einer chirurgischen Krankheit befallen: so darf man ihm schlechterdings nicht die gewöhnliche Nahrung entziehen; der zarte und nur an Milch gewöhnte Magen würde keine andere Speise annehmen; die Nahrungsmittel würden verderbt werden, und die Beschaffenheit der Verdauungssäfte verschlimmern; woraus alsdann Durchfälle, Verstopfungen der Gekrösdrüsen, u. s. w. entstehen. Die Lebensordnung in chirurgischen Krankheiten verdient daher die größte Aufmerksamkeit des Wundarztes.

Wir theilen diese Abhandlung in zwey Theile. In dem ersten Theil wollen wir die Gründe anführen, nach welchen wir, je nachdem die Fälle verschieden sind, eine mehr oder weniger strenge Diät vorschreiben müssen: in dem andern aber werden wir zeigen, daß man dem Patienten nach dem verschiedenen Zeitpunkt und Zustand der Krankheit, mehr oder weniger nahrhafte Speisen reichen muß.

Erster Theil.

Vbi igitur peracutus eſt morbus, ſtatim extremos habet labores, et extremè tenuiſſimo victu vti neceſſe eſt. Vbi vero non, ſed plenius cibare licet, tantum à tenui recedendum, quantum morbus remiſſior extremis fuerit. Hip. Aph. VII. Sect. 1.

Man ſtelle ſich einen Menſchen vor, der eine Schußwunde bekommen hat, und gebe auf die Veränderungen Acht, welche ſich in dem Körper des Verwundeten ereignen. Die flüßigen Theile befinden ſich in einer heftigen und unordentlichen Bewegung; der Schuß, und der davon verurſachte Schrecken erſchüttern das ganze Nervenſyſtem, und bringen alle Lebensgeiſter in Aufruhr; der Umlauf des Bluts iſt an den Gliedmaaßen, und der Peripherie des Körpers gehemmt, aber mit deſto größerm Ungeſtüm wird das Blut nach den innern Theilen getrieben, wie man deutlich an dem Herzklopfen, der blaſſen Haut, der Kälte der Gliedmaaßen, dem kleinen Puls, und dem Erbrechen u. ſ. w. ſieht.

Der Verwundete hatte entweder den Magen von Speiſen oder Getränken angefüllt; oder iſt ſeit langer Zeit nüchtern geweſen. (Der letztere Umſtand ereignet ſich ſehr oft nach forcierten Märſchen, und groſſen Strapatzen.) In dem erſten Fall muß man ſogleich den Magen, wenn es die Beſchaffenheit der Wunde erlaubt, durch ein Brechmittel entleeren, und dem Kranken eine ſtrenge Diät vorſchreiben; in dem letztern Fall hingegen muß man die Kräfte des Kranken durch herzſtärkende Mittel zu erhalten und zu beleben ſuchen. Eine Fleiſchbrühe, wozu ein, oder zwey Löffel guten Weins gethan wird, iſt ein treffliches und unſchädli-

ches

ches Mittel. Famem vini potio solfit. Hip. Aph. XXI. Sect. 2.

Fast allezeit werden die chirurgischen Krankheiten von einem Fieber begleitet. Dieses Fieber entsteht von dem Reize des Nervensystems, welcher durch das beständige Hin- und Herströmen der Lebensgeister auf den leidenden Theil, und von da zum Gehirn zurück, verursacht wird; dadurch geräth das Herz und folglich das Blut in eine stärkere Bewegung; daher schlägt auch der Puls öfters und unordentlicher, nachdem das Fieber mehr oder weniger heftig ist. Zuweilen entsteht das Fieber von den Bewegungen, welche die Natur zur Erzeugung des Eiters hervorbringt; es hört alsdann gemeiniglich auf, sobald die fremden Körper aus dem Körper geschafft worden, wenn die Knochen sich vereinigt haben, oder die Vereiterung vollendet ist, u. s. w.

So lange das Fieber anhält, darf der Verwundete keine feste Nahrungsmittel zu sich nehmen; dann bey der großen Zerrüttung der körperlichen Geschäffte scheinen die Werkzeuge der Verdauung am meisten zu leiden, und manchmal befreyet sich die Natur selbst von einer schädlichen Materie, welche in dem Magen befindlich ist, durch ein Erbrechen, das zuweilen fälschlich dem erschütterten Nervensystem zugeschrieben wird. Inzwischen müssen doch die verlornen Säfte wieder ersetzt werden, und dieses muß man durch solche Nahrungsmittel zu bewerkstelligen suchen, welche nicht leicht in Fäulniß übergehen, und woraus ein gesunder Nahrungssaft bereitet werden kann; der, ohne die Dauungswerkzeuge zu beschweren, die Lebenskräfte unterstützt.

Was wir itzt von den Schußwunden gesagt haben, kann mit dem gehörigen Unterschied auf alle chirurgische Krankheiten angewandt werden.

Jedermann weiß, daß in dem Fieber das Blut in Wallung ist, und die Wärme des Körpers mit der Heftigkeit des Fiebers in dem genauesten Verhältniß steht. Der Magen ist von einer ausnehmenden Menge Schlagadern umgeben, und liegt zwischen den vornehmsten Eingeweiden: welches im gesunden Zustande nicht wenig zur Verdauung beyträgt; allein bey einer solchen Wallung des Bluts ist der Magen krampfhaft zusammengezogen; die Verdauungssäfte werden entweder gar nicht, oder nur sehr unvollkommen abgesondert; ja diese Säfte selbst werden von der großen Hitze der Eingeweide eingesogen, wie man aus dem vielen Getränke, welches der Kranke zu sich nimmt, erkennen kann, ohne daß jedoch die Absonderungen reichlicher, sondern vielmehr sparsamer werden. Wenn nun der Kranke in einem solchen Zustand feste oder allzunahrhafte Speisen genießt, so muß nothwendig die Hitze vermehrt, und neue Zufälle erregt werden; besonders wenn beyde Mündungen des Magens zugeschlossen sind, wie sich dieses bey solchen Fällen manchmal ereignet; die in den Speisen befindliche Luft wird also durch die Wärme ausgedehnt; der Magen schwillt auf, drückt die große Schlagader; der Umlauf des Bluts wird in dem Unterleib gehemmt; aber um so häufiger strömt der Nervensaft nach dem Herzen zu, und setzt es in eine geschwindere Bewegung; das Blut wird also in einer größern Menge nach dem Kopf und der Brust getrieben, woraus Kopfschmerzen, Schwindel, Bangigkeit, u. d. g. entstehen. Wenn man nicht den Krampf durch eine

Menge verdünnendes Getränk heben, und der Magen sich auf keine Weise entleeren kann, so ist der Kranke in Gefahr vom Schlagfluß gerührt zu werden, wie ich öfters gesehen habe.

1. Wahrnehmung. Im Jahr 1765. wurde ein Soldat in das Lazareth zu Rocroy gebracht, welcher ungemein entkräftet war. Er hatte kurz vorher die Schmierkur ausgestanden, und hatte mehrere Anfälle von Unverdaulichkeit erlitten, wovon er aber durch häufiges Getränk und Clystiere befreyet wurde. Da ich ihn eines Tags von einem Fieber behaftet fand, so untersagte ich ihm dem Genuß aller festen Speisen; er ließ dem ungeachtet Brod und Früchte bringen, welche er mit großer Begierde aufzehrte; er hatte eine sehr schlimme Nacht, und den andern Morgen traf ich ihn in den letzten Zügen an; die Bewegungen der Hauptschlagadern waren so heftig, daß man sie von weitem wahrnehmen konnte; als ich die erfoderliche Arzneyen verschrieb, stieg der Kranke aus dem Bette, setzte sich auf einen Lehnstuhl und starb plötzlich. Acht Stunden nachher ließ ich den Leichnam öffnen. Der Magen war so außerordentlich aufgetrieben, daß er, wenn man ihn berührte, den Schall einer aufgeblasenen Blase von sich gab; als man mit dem Scalpell einen Einschnitt machte, drang die Luft mit einem Geräusch heraus; als man den Magen der Länge nach aufgeschnitten hatte, sah ich auf dem Grund desselben eine Masse von Speisen, welche das Ansehn eines Teigs hatte, der zu gähren anfängt; zum Theil war dieses Gemische in den Zwölffingerdarm übergetreten; die äußere Haut des Magens sah wie Pergament aus, welches mit einer großen Menge strotzender Blutgefäße überzogen ist;

von

von dem Netz war kaum eine Spuhr zu bemerken; beyde Lungen waren allerwärts schwürig; und die Blutgefäße des Gehirns strotzten von Blut, so wie man bey Personen findet, welche am Schlagfluß sterben. Die Lungengeschwüre waren eine Folge der Schmierkur, dergleichen ich öfters bemerkt habe.

Ich habe diese Wahrnehmung, obschon sie auf die Abhandlung selbst keine unmittelbare Beziehung hat, dennoch hier mittheilen wollen, weil dadurch das System, so ich kurz vorher entworfen, bestätigt wird.

II. Wahrnehmung. Ein Soldat von dem Regiment von Berry verlor, da er eine nicht rein ausgewischte Canone ladete, beyde Hände; er wurde in das Lazareth gebracht, und ich war genöthigt ihm beyde Arme abzulösen. Den sechsten Tag nach der Operation war alles in einem erwünschten Zustand, und die Vereiterung gieng sehr gut von Statten; sein Krankenwärter zog ein Stück Commißbrod aus der Tasche; und da es der Kranke gewahr wurde, bat er ihn darum; dieser sah die schlimmen Folgen dieser Unvorsichtigkeit nicht ein, und gab es ihm; den andern Morgen fand ich das Fieber viel stärker, als daß ich es der Vereiterung zuschreiben konnte; ich zweifelte nun nicht mehr, daß ein Fehler in der Diät vorgegangen war, da zumal die Wunden beyder Stümpfe ausgetrocknet waren. Ich verordnete zwar, als ich die Ursache dieser Veränderungen erfuhr, ein verdünnendes Getränk; allein der Kranke bekam noch denselben Tag einen Durchfall, und starb.

Aus solchen Fehlern der Diät hat man die Wunden wieder aufbrechen, und tödtliche Verblutungen entstehen sehen.

III. Wahr-

III. Wahrnehmung. Im Jahr 1741. bekam ein Officier bey Sankt Pölten in Oesterreich eine Schußwunde; die Kugel drang an der hintern Seite des dreyeckichten Armmuskels (deltoides) hinein, und wurde durch eine Gegenöffnung, welche man an dem innern und fast mittlern Theil dieses Muskels machte, herausgezogen; denn die Kugel strich unter dem langen Streckmuskel fort, (er hielt den Arm, als er den Schuß bekam, ausgestreckt.) Herr Begon, Oberwundarzt dieses Regiments, zog mich nebst noch andere meiner Mitbrüder zu Rath. Als wir die Wunde genau beaugenscheinigt, die Kugel, und die davon mitgerissene Theile des Kleides herausgezogen, und die gehörigen Erweiterungen gemacht hatten, hielten wir die Wunde für gar nicht gefährlich, und wünschten dem Patienten Glück, daß die Kugel so nahe bey der Achselschlagader vorbeygegangen, ohne dieselbe zu verletzen; den das Pulsieren war dem Anschein nach ziemlich regelmäßig, und wir konnten nirgends eine Verletzung gewahr werden; das Fieber hielt vier bis fünf Tage an, und hörte, als die Vereiterung vollendet war, auf; die Vereiterung war überhaupt sehr mäßig; während dieser Zeit beobachtete der Patient eine genaue Diät, welche aus Kalbfleisch- und Hühnerbrühen bestund; nach und nach genoß er kräftigere Brühen, und diese Diät setzte er achtzehn Tage lang fort; die Heilung gieng so gut von Statten, daß der Wundarzt beschloß, den Verband nur alle zwey Tage zu erneuern.

Da sich der Verwundete in der Stadt Ems befand, und Herr Begon zu seinem Regiment abgegangen war; so wurde in der Nacht vom achtzehnten und neunzehnten, ein anderer Oberwundarzt von dem Regiment

giment Royal-vaisseau, welcher sich in dieser Stadt aufhielt, schleunigst zu dem Patienten gerufen; der Wundarzt fand den Kranken ganz von Blute benetzt, und entdeckte, als er die Geräthschaft abnahm, die Quelle der Verblutung an der Achselschlagader; und ungeachtet er die schleunigsten Rettungsmittel versuchte, so starb doch der Verwundete in seinen Armen.

Der Bediente des Verstorbenen erzählte, daß sein Herr mit zween seiner Kameraden zu Abend gespeiset, ein Huhn, und eine gute Portion von einer Schöpsenkeule gegessen, und fast eine Flasche Wein ausgetrunken habe, (der Wein dieses Lands hat viel Säure, und ist gemeiniglich geschwefelt); dieses war seit seiner Verwundung die erste Mahlzeit.

Man untersuchte die Wunde noch einmal; es war aber kein fremder Körper vorhanden, dem man die Verletzung zuschreiben konnte; aller Wahrscheinlichkeit nach war die äußere Membran von der Kugel verletzt oder gequetscht, aber durch die Vereiterung so sehr ausgedehnt worden, daß sie der heftigen Bewegung des Bluts, welche durch diese Unverdaulichkeit verursacht wurde, nicht länger wiederstehen konnte.

Ein Magen, der seit achtzehn Tagen nichts als Brühen verdauet hat, kann unmöglich auf einmal eine große Menge Speisen vertragen; er verliert seine zusammenziehende Kraft, wird gleichsam gelähmt; wird sodann von der entwickelten Luft aufgetrieben, drückt die große Schlagader, und verursacht dergleichen Zufälle.

Der Verwundete muß, solange die Vereiterung nicht festgesetzt ist, das Fieber, die Geschwulst und die Entzündung noch vorhanden sind, mit schwachen Fleischbrühen

brühen und Ptisanen begnügen; nur alsdann kann man kräftige Bouillons geben, wenn die Lebenskräfte unterstützt werden müssen; dieses findet vornehmlich statt, wenn man eine zu schleunige und zu reichliche Vereiterung befürchtet; wenn die Verwundeten durch Aderlässe oder Verblutungen zu sehr entkräftet sind, oder wenn sie schmerzhafte Operationen ausstehen müssen.

Es sey uns hier erlaubt eine Anmerkung über das System des Herrn Faure zu machen, welcher in seiner Abhandlung über die Gliederablösung behauptet, „man „könne sich einen um so glücklichern Erfolg der Opera„tion versprechen, je mehr der Kranke entweder von „Natur, oder durch eine künstliche Vorbereitung ge„schwächt sey," und gleich darauf setzt er hinzu: die Ursache, warum die zehn Verwundeten, von denen er die Beobachtungen mittheilt, bis in die sechste Woche erhalten worden, da man dann erst die Gliederablösung unternahm, sey wahrscheinlicher Weise den Nahrungsmitteln, welche er ihnen verordnet habe, zuzuschreiben. Das heißt, ohne diese Nahrungsmittel hätten die Kranken so lange nicht leben können, und man wäre auf diese Weise der Operation überhoben gewesen. Dem ungeachtet mußte an dem Kranken, von dem die dritte Wahrnehmung handelt, eben weil er zu sehr entkräftet war, am zwey und vierzigsten Tage die Gliederablösung vorgenommen werden; da schon sechs oder sieben und zwanzig Tage vorher die Vereiterung zu Stande gebracht war, und die Zufälle abgenommen hatten, um den Kranken zu der Operation vorzubereiten, mußte man, ungeachtet der von Herrn Faure verordneten Nahrungsmittel, die gesunkenen Kräfte durch herzstärkende Arzneyen zu unterstützen suchen; der Verfasser

erwähnt überdieß mit keinem Wort, warum die Operation nicht früher unternommen worden; hat er vielleicht auf die Abnahme der Kräfte gewartet? aber der Verwundete war ja bereits so entkräftet, daß man die Natur durch Herzstärkungen beleben mußte: oder wartete er bis die Zufälle aufhörten? aber von denen war schon vor seit sechs und zwanzig Tagen keine Rede mehr, ohne Zweifel also haben diese zehn Verwundeten den guten Erfolg der Operation den ausgesuchten Nahrungsmitteln zuzuschreiben, welche ihnen nach der gänzlichen Abnahme sämmtlicher Zufälle gereicht wurden; denn in diesem Zeitpunct, wie wir in der zwoten Abhandlung zeigen werden, darf man keine allzustrenge Diät vorschreiben.

Wir haben kurz vorher gesagt, daß sich der Verwundete, so lange die Zufälle anhalten, mit Fleischbrühen und Ptisanen begnügen müsse; wenn sich sonst keine schweren Zufälle, z. B. Verblutungen, Ohnmachten u. d. g. dazu gesellen; in diesem Fall muß man zu den Bouillons andere stärkende Substanzen, z. B. Gallerte, Reiß, Krütze oder etwas Wein hinzuthun. Diese Mittel sind den herzstärkenden Tränkgen, welche der Kranke allezeit mit Widerwillen einnimmt, und die manchmal eine Entzündung, oder wenigstens eine Wallung in dem Blut verursachen, allerdings weit vorzuziehen; es ist wahr, die Kräfte werden dadurch belebt; allein diese Wirkung dauret nur einige Augenblicke: da hingegen durch diese Nahrungsmittel die Dauungssäfte des Magens ihre balsamische Eigenschaften erhalten, und eben dadurch die Verderbniß der Säfte verhindert wird.

In den ersten zehn oder zwölf Tagen darf man dem Kranken, nachdem die Krankheit mehr oder weniger beträchtlich, oder an edlern oder minder edlen Theilen befindlich ist, keine derben Speisen geben, z. B. bey Kopfwunden mit einem Beinbruch, bey Wunden des Unterleibs, des Magens, muß man eine strengere Diät vorschreiben, und länger beobachten lassen, als bey Wunden ohne Beinbruch, oder bey Wunden der äußern Gliedmaßen. Eben so erfodern die Wunden der äußern Gliedmaßen, welche an den Gelenken oder an den sehnichten Theilen verursacht werden, eine genauere Lebensordnung, als einfache Fleischwunden; weil bey den erstern die Zufälle gemeiniglich hartnäckiger sind, und die Vereiterung nicht so gut von statten geht. In den ersten Tagen, solange die Zufälle am heftigsten sind, und man weiter von der Schwäche des Kranken nichts zu besorgen hat, sind Hühner- und Kalbfleischbrühen mit etwas Reiß hinlänglich; und können in den ersten drey Tagen die Stelle des Bouillons und Ptisanen vertreten; nachher kann man Bouillons verordnen, welche nach und nach mit zwey oder drey Theilen Rindfleischbrühen kräftiger gemacht werden; man giebt davon alle drey Stunden; niemals darf man den Kranken sechs oder sieben Stunden ohne Nahrung lassen, übrigens muß man bey der Anordnung der Diät auf den Character der Krankheit, oder die Leibesbeschaffenheit des Patienten Rücksicht nehmen. Zum gewöhnlichen Getränk verordnet man eine Ptisane aus Haber, und der Wurzel des Erdbeerkrauts.

Die nämliche Diät muß man nach großen Operationen vorschreiben, oder wenn der Zustand der Krankheit so beschaffen ist, daß man einen Durchfall besorgt, wo-

durch der Kranke genöthigt würde öfters zu Stuhle zu gehen, und folglich die Geräthschaft beständig verschoben, und die Heilung verzögert wird, wie z. B. bey der Operation der Mastdarmfistel, dem Steinschnitt u. d. g. von Gallert, Reißschleim, wenn sie mäßig genossen werden, hat man diese Ungemächlichkeiten nicht zu besorgen.

Man wird sehr leicht begreifen, daß man bey der Operation der Weichenbrüche, besonders wenn der Darm angegriffen ist, eine strenge Diät verordnen, und den Genuß aller festen Speisen verbieten müsse; um so mehr muß diese Vorschrift bey Bauchwunden, wenn die enthaltenen Theile als der Magen und die Därme verletzt sind, befolgt werden. In solchen schweren Krankheiten darf der Patient fünf oder sechs Wochen lang keine festen Speisen zu sich nehmen, man kann die Bouillons dadurch nahrhafter machen, daß daß man darinn einen Eyerdotter oder einen Löffel voll Reißschleim auflößt.

Uebrigens muß man bey der Behandlung innerlicher sowohl als äußerlicher Krankheiten auf die Stärke der Leibesbeschaffenheit, auf die Gegenwart und Abwesenheit der Zufälle, auf das Clima, und die Witterung Acht haben.

In Rücksicht auf die Leibesbeschaffenheit trifft man starke und schwache oder kränkliche Menschen an; die starken können eine strenge Diät länger aushalten, als die schwachen; doch findet man unter diesen starke Esser, welche aus Gewohnheit eine solche Diät nicht wohl ertragen können; allein die starken Esser sind eben nicht die gesündesten Menschen, außer wenn sie dabey stark

arbei-

arbeiten. Et quibus ſemel aut bis, et plura vel pauciora, et per partes offerri conducat, videndum. Concedendum autem conſuetudini, et tempeſtati, et regioni, et aetati. Hipp. Aph. XVII. Sect. 1.

Was die Zufälle betrifft, ſo muß man ſich bey der Vorſchrift der Diät nach der Beſchaffenheit und dem Grad dieſer Zufälle richten, damit die Verdauungskräfte nicht allzuſehr angeſtrengt werden. Wenn die Zufälle der Krankheit im höchſten Grade ſind, ſo iſt die Natur einzig und allein damit beſchäfftigt, über die Krankheit zu ſiegen; bey dieſer Unordnung der Lebensgeiſter leidet der Magen vorzüglich; es kann daher die Verdauung nicht vollkommen von ſtatten gehen; ſondern es entſteht daraus ein roher Nahrungsſaft, und übel aufgearbeitete Säfte. Vbi igitur peracutus eſt morbus, ſtatim extremos habet labores, et extremè tenuiſſimo victu vti neceſſe eſt. Hip. Aph. VII. Sect. 1.

In einem warmen Lande, und im Sommer verträgt man ehnder eine ſtrenge Lebensordnung, als in einem kalten Lande, und im Winter; denn bey der äußern Kälte wird die innere Hitze und folglich die Wärme der Eingeweide vermehrt; wodurch die Verdauung ungemein beſchleunigt wird; auch ſehen wir, daß die Kranken im Sommer mehr Abneigung vor den Speiſen haben, als im Winter. Aeſtate et autumno cibos difficillimè ferunt: Hyeme facillimè, deindè vere. Hip. Aph. XVIII. Sect. 1.

Man muß endlich auch auf die Beſchaffenheit der Nahrungsmittel Rückſicht nehmen; und wenn der

Kranke zu einer Speise besondere Lust hat, sie demselben nicht auf eine hartnäckige Weise versagen; auch die gesundesten Speisen, wenn man sie dem Kranken aufdringt, werden übel verdaut, und der Arzt verliert das Zutrauen des Patienten, woraus öfters noch schlimmere Folgen entstehen. Der Kranke glaubt den Arzt zu hintergehen, und betrügt sich am meisten. Es ist also klüger, man giebt dem Appetit des Kranken etwas nach, gesetzt auch, die Wahl der Speise sey nicht die beste, wenn sie nur nicht dem Zustand des Kranken gerade entgegengesetzt ist. Paulo deterior et potus et cibus, jucundior autem, eligendus potius, quam meliores quidem, sed ingratiores. Hip. Aph. XXVIII. Sect. 2.

Zweyter Theil.

In tenui victu delinquunt aegri; ob id magis laedun-tur. Omne enim delictum quod committitur, multò majus fit in tenui, quam in paulò pleniori victu. Pro-pterea etiam sanis periculosus est valdè tenuis, et con-stitutus, et exquisitus victus; quia delicta gravius fe-runt. Ob hoc igitur tenuis et exquisitus victus pericu-losus magis, quàm paulò plenior. Hip. Aph. V. Sect. 1.

So nöthig in den mehresten chirurgischen Krankhei-ten anfangs eine genaue Diät ist, so schädlich kann sie in der Folge werden, wenn sie, nachdem das Fieber und die Zufälle nachgelassen haben, allzu lange fortgesetzt wird.

Eine allzustrenge Diät verursacht scharfe Säfte im Magen und im ganzen Körper, woraus hitzige Krank-heiten, z. B. Lungenentzündungen, faule und bösarti-ge Fieber u. d. g. entstehen. Wenn auch nicht allezeit von diesem Verderbniß der Säfte so große Uebel ver-ursacht werden: so ist doch wenigstens unläugbar, daß dadurch die Säfte, welche zur Vereinigung und Erzeu-gung der Theile erfoderlich sind, zur Fäulniß geneigt werden, und in den weichen sowohl als den festen Thei-len eine große Zerrüttung hervorbringen: in den wei-chen Theilen entsteht eine zu reichliche, stinkende, gau-chichte Vereiterung, es wächst ein wildes und schwam-michtes Fleisch, die Ränder der Wunde werden krebs-artig und brandicht u. s. w. Die harten Theile wer-den angefressen, und die Säfte, woraus die Beinnarbe gemacht werden soll, werden verdorben.

Das geringste Uebel, so aus einer zu lang fortge-setzten, und allzu strengen Diät entstehen kann, ist eine Auszehrung, ein geschwächtes Temperament, und zu-

weilen kritische Versetzungen, durch welche sich die Natur, gleichsam als Ausleerungsgänge von einer schädlichen Materie zu befreyen sucht.

Es ist dieses keine Hypothese, die von einer erhitzten Einbildungskraft erzeugt worden; man lese nur die Abhandlung des Herrn Quesnay über die fehlerhafte Beschaffenheit der Säfte; man lese Boerhavens Physiologie, und eine Menge andere, alte sowohl als neuere Schriftsteller. Uebrigens wird dieses durch die tägliche Erfahrung bestätigt. So lange das Fieber und die Zufälle anhalten, verlangt der Magen keine festen Speisen, und der Kranke selbst hat einen Widerwillen dagegen, und wenn er sie ja genießt, so findet er keinen Geschmack daran; es ekelt ihm davor, und die Speisen halten sich lange in dem Magen auf, da sie dann entweder ausgebrochen werden, oder in die Fäulniß übergehen, einen Durchfall verursachen, das Fieber vermehren, und andere Zufälle hervorbringen.

Wenn das Fieber nachläßt, und die Vereiterung gut von statten geht, so findet sich allmählich die Eßlust wieder ein; wenn man alsdann dem Kranken die Befriedigung seines Appetits versagt, so wird er selbst, und zwar auf eine unbesonnene Art seine Eßlust zu befriedigen suchen; woraus, wie die vorhergehenden Wahrnehmungen gezeigt haben, oft tödliche Folgen entstehen. In diesen Fällen nimmt man gemeiniglich nur auf die Beschaffenheit der Speisen Rücksicht, da doch gemeiniglich der Fehler in der Quantität der genossenen Speisen zu suchen ist. Wenn also die erste Eßlust unbefriedigt bleibt, so wird sich der Kranke bald über einen faulen Geschmack in dem Mund beklagen, die Zunge wird unrein, und der Athem übelriechend; zuweilen

kriechen

kriechen Würmer aus dem Mund heraus. Diese neuen Zufälle werden gemeiniglich für Folgen der Vollblütigkeit gehalten, man nimmt daher Anlaß ein Abführungsmittel zu verordnen, wodurch die verdorbenen Säfte vielleicht ausgeleert werden, und die Eßlust sich von neuem einfindet; man muß alsdann sehr wenig feste Speisen erlauben, man erlaubt zweymal des Tags eine dünne Suppe, von welcher man nach und nach eine größere Quantität giebt, um die Ausarbeitung der Dauungssäfte zu unterstützen.

Um sich von der Nothwendigkeit einer nahrhaftern Diät zu überzeugen, darf man nur bedenken, wie viele Feuchtigkeiten unser Körper in den chirurgischen Krankheiten durch die öftern Aderlässe, durch allzu reichliche Vereiterung, u. d. g. verliert: eben so begreiflich ist es, daß in diesen Fällen dünne Fleischbrühen und Ptisanen nicht hinlänglich sind; denn ein gesunder Mensch, der keinen so großen Verlust erlitten hat, würde bey einer so magern Diät nicht dreyßig oder vierzig Tage bestehen können. Die gesundesten Nahrungsmittel sind unstreitig diejenigen, welche eine mehlichte Substanz enthalten, z. B. Brod, Reiß, u. d. g. Für Patienten, welche sich von einer schweren Krankheit erholen, ist Reiß in einer Fleischbrühe gekocht, oder Nudelsuppen, am zuträglichsten; Eyer müssen schlechterdings wegbleiben. Zum Getränke verordnet man ein Viertheil Wein mit drey Viertheilen Wasser vermischt; dieses Getränk ist erquickender und heilsamer, als die große Menge Ptisane, wodurch der Magen geschwächt wird, und die Dauungssäfte aus ihrer natürlichen Mischung kommen.

Es ist nicht genug, daß man auf die Quantität der Speisen acht hat, man muß auch die Zwischenzeit, in

welcher die Speisen gereicht werden sollen, festsetzen, man muß dem Magen zur Verdauung die gehörige Zeit verstatten. Sehr oft werden Patienten, besonders junge Leute, weil sie diese Regel außer Acht lassen, cachektisch, und endlich wassersüchtig.

Unsrer Meynung nach sind in den ersten Tagen, da man festere Speisen erlauben darf, zwo Suppen mit einer Unze Brod, wovon der Patient die eine des Morgens, die andere aber des Abends nimmt, zureichend; in der Zwischenzeit kann man alle drey oder alle vier Stunden, eine mehr oder weniger kräftige Fleischbrühe geben; vier oder fünf Tage nachher, kann man, wenn es anders die Umstände des Kranken erlauben, eine größere Quantität verstatten; bevor man aber dem Kranken den Genuß des Fleisches erlaubt, muß man vorher von der Stärke des Magens, und der guten Beschaffenheit des Magens völlig überzeugt seyn; sonst wird die Verdauung zerrüttet, und der Kranke bekömmt einen Durchfall, wodurch die Heilung der Krankheit verzögert wird. Man muß allezeit mit einer kleinen Quantität, und derjenigen Art von Fleisch anfangen, welches am leichtesten zu verdauen ist.

Wenn aber die Krankheit mit einem besondern Gift compliciert ist, so muß man darauf bedacht seyn, den Nahrungsmitteln Arzneykräfte mitzutheilen; es kann dieses auf eine zwiefache Weise geschehen: man vermischt entweder die erfoderlichen Arzneymittel mit den Speisen; oder man läßt den Kranken die Arzneyen kurz vor dem Essen einnehmen, damit die wirksamen Bestandtheile derselben sich allmählich mit dem Nahrungssaft vermischen, und auf diese Weise allmählich ihre Wirkung äußern. Diese Vorsicht muß man besonders

sonders bey solchen Arzneyen brauchen, welche in den Gekrößdrüsen eine Verstopfung hervorbringen, oder dem Magen selbst auf irgend eine Weise beschwerlich seyn könnten. Viele Menschen, welche, nachdem sie Monate, manchmal Jahre lang Fiebervertreibende Lattwergen gebraucht haben, Verstopfungen in den Gekrösdrüsen bekommen, geben der Fieberrinde die Schuld; dieser Zufall ereignet sich selten, wenn man den Patienten unmittelbar auf die Lattwerge eine dünne Fleischbrühe nehmen läßt, oder einen Aufguß der Fieberrinde verordnet; eben so verhält es sich mit den meisten Arzneyen, welche man in langwährenden Krankheiten in Substanz giebt.

Wir behaupteten vorher, daß die Verdauungssäfte, wenn sie eine alkalische Schärfe erlangen, zu hitzigen Krankheiten Anlaß geben, und die Säfte, welche zur Erzeugung und Vereinigung der Theile erfoderlich sind, verderben; itzt wollen wir diesen Satz zum Besten der Lehrlinge der Wundarzneykunst, durch interessante Wahrnehmungen bestätigen.

IV. Wahrnehmung. Ein Franciscaner von einer starken Leibesbeschaffenheit brach den Unterschenkel, der Bruch wurde auf der Stelle eingerichtet, und binnen zwey Tagen sechsmal zur Ader gelassen; der Patient bekam, weil die Binde zu fest angezogen war, heftige Schmerzen. Ich wurde gerufen; da ich die Ursache dieser Zufälle sogleich erkannte, ließ ich den Verband locker machen, worauf die Zufälle vergiengen; daher ich auch den Kranken nicht ferner besuchte. Drey Wochen nachher wurde ich zum zweyten mal gerufen; der Patient hohlte schwer Athem, der Puls war concentriert, und der Auswurf gallicht (dieses war der

zweyte

zweyte Tag der Lungenentzündung); man hatte bereits zweymal zu Ader gelassen; aus der Beschaffenheit des Bluts konnt' ich sogleich auf eine Geneigtheit der Säfte zur Fäulniß schließen, und wurde in dieser Muthmaßung um so mehr bestärkt, da der Kranke einen Durchfall und eine Neigung zum Erbrechen hatte. Ich erkundigte mich nach der Diät, welche in der ersten Krankheit befolgt worden; man sagte mir, diese Zufälle könnten unmöglich von zu vielem Essen herrühren, denn der Patient habe von dem ersten Tag an, da er das Bein gebrochen, nichts als sehr dünne Fleischbrühen und Ptisane zu sich genommen; ungeachtet er schon seit zehn Tagen nahrhaftere Speisen verlangt hätte; er habe bald darauf über einen schlimmen Geschmack im Munde, und eine brennende Hitze im Magen und der Speiseröhre geklagt; darauf sey er von dem Fieber und dem beschwerlichen Athemhohlen befallen worden: aus diesen Umständen konnt' ich leicht auf die Verderbniß der in dem Magen befindlichen Dauungssäfte schließen, ich verordnete daher sogleich einen Aufguß der Ipecacuanha; der Patient fühlte, nachdem er sich viermal gebrochen hatte, eine große Erleichterung; ich ließ ihn alsdann einen Aufguß der peruvianischen Rinde mit der Schlangenwurzel brauchen: zwey Tage darauf hörte das Fieber auf, das Athemhohlen wurde frey, und der Patient hatte Lust ein wenig zu essen; ich erlaubte ihm etwas Reis in Fleischbrühe gekocht, welcher ihm außerordentlich schmeckte, den andern Tag bekam er zweymal eine Suppe, und so wurden allmählich die Nahrungsmittel vermehrt; der Patient kam innerhalb acht Tagen so zu Kräften, als er während der ganzen Krankheit nicht gefühlt hatte; der Wund-

arzt

arzt versicherte mich, daß sich die Beinnarbe nicht ehnder, als bis der Patient Speisen genoß, gebildet habe.

V. Wahrnehmung. Vor fünf Jahren fiel ich vom Pferd, und brach den Unterschenkel an seinem mittlern Theil; da ich zwo Meilen von Haus entfernt war, so richtete ich den Bruch auf der Stelle ein, ehe die Geschwulst dazu kam; obschon das Fieber in den ersten acht Tagen nicht beträchtlich war, so hatten mir doch die Stöße, welche ich in dem Wagen bekommen, große Schmerzen verursacht; ich mußte daher eine genaue Diät beobachten, und mit Fleischbrühen und Ptisane zufrieden seyn, nach zwölf Tagen empfand ich in dem Mund einen häßlichen Geschmack, und zwo Würmer krochen aus demselben heraus; wenn ich einschlummerte, so bekam ich so heftige Zuckungen, daß die Schmerzen unausstehlich wurden, und daß ich befürchtete, der Knochen möchte sich verschieben; die Excremente verursachten, wenn ich zu Stuhl gieng, einen brennenden Schmerz; ich besorgte durch eine fortgesetzte strenge Diät eine alkalische Schärfe in meinen Säften zu veranlassen, um so mehr, da ich schon zweymal, weil ich das Abendessen, um die Dickleibigkeit zu verhindern unterlassen wollte, einen Anfall von einem Faulfieber hatte; ich aß daher eine Suppe, welche mir ganz unschmackhaft vorkam, sechs Stunden nachher aß ich wieder eine, diese schmeckte mir ungleich besser; von diesem Tage an ließen die Zuckungen nach, und ich konnte ruhig schlafen; der Stuhl verursachte mir keine Schmerzen mehr, und der üble Geschmack vergieng; hätte ich noch länger eine so genaue Diät beobachtet, so wäre ganz gewiß ein faules Fieber entstanden.

VI. Wahr-

VI. Wahrnehmung. Ein sechzigjähriger Mann, welcher dem Podagra unterworfen war, bekam an dem großen Zähen ein Geschwür, wovon das letzte Glied angefressen wurde, und endlich abgelößt werden mußte; es ereigneten sich aber binnen zwey Monaten mehrere Anfälle von Podagra, wodurch alle Bemühungen der Natur und der Kunst vereitelt wurden; der Patient wurde darüber ungeduldig, und entschloß sich, die strengste Diät zu beobachten, er genoß daher nichts als Fleischbrühen, und trank häufig Wasser; er setzte diese Lebensordnung, ungeachtet aller Gegenvorstellungen einen ganzen Monat lang fort, obschon er äußerst entkräftet und ausgezehrt war; endlich verfiel er in ein faules Fieber, und bekam brandichte Geschwüre in dem Hals; der Brand befiel zuletzt den kranken Fuß, und der Patient starb.

VII. Wahrnehmung. Ein sechzigjähriger Mann bekam an der Fußwurzel (tarsus) ein Geschwür; das Uebel griff in einem Jahre so weit um sich, daß die Knochen des Fußes, und das untere Ende des Schienbeins, und der Schienenröhre angefressen waren; es war kein anderes Mittel übrig, dem Uebel Einhalt zu thun, und die weitere Verderbniß der Säfte zu verhüten, als den Unterschenkel abzulösen; ich verordnete, da der Kranke so abgezehrt war, vier Tage vor der Operation kräftige Brühen, und stärkende Getränke, weil ich besorgte, der Kranke möchte unter der Operation bleiben; der Gebrauch dieser Mittel wurde auch, nachdem der Fuß abgelößt war, fortgesetzt, bis die Vereiterung erfolgte, da ich alsdann Suppen und Reis erlaubte; um die Beschaffenheit der Säfte zu erhalten, welche bereits von einem krebsartigen Gift angesteckt waren, verordnete ich die

Tinctur

Tinctur der peruvianischen Rinde, und der Schlangenwurzel. Diese Heilart hatte den glücklichsten Erfolg, der Patient erhielt täglich neue Kräfte; die Narbe des Stumpfes hatte sich so schnell gebildet, daß nur noch ein kleines Geschwür, welches im Durchmesser zwey Linien betrug, zu sehen war; ungeachtet nur sehr wenig Materie ausfloß, so geschah doch die gänzliche Vernarbung erst nach sechs Monaten, und der Patient wurde vollkommen hergestellt.

Hätte ich die Gliederablösung sogleich verrichtet, ohne daß der Kranke vorher durch Nahrungsmittel Kräfte gesammelt hätte, so würde er mir unter der Operation gestorben seyn; es ist folglich allezeit ein günstiger Umstand, wenn der Patient einiger maaßen bey Kräften ist.

VIII. Wahrnehmung. Dem Herrn Doms, Lieutenant unter dem Regiment von Piemont, wurde während der Belagerung von Prag die Mittelhand zerschmettert; er befand sich schon seit drey Monaten, da er ein viertägiges Fieber gehabt hatte, unpäßlich; und hatte überdieß einen Durchfall, wodurch er ungemein entkräftet wurde. Als die Feinde die Belagerung aufhoben, mußte dieses Regiment ausmarschieren, und mein Bruder, bestellter Oberwundarzt dieses Regiments, vertraute seine Verwundeten meiner Sorgfalt an; ich fand diesen Patienten in einem sehr kläglichen Zustand; denn ob man schon die Wunde gehörig erweitert hatte, so war doch der Vorderarm ungemein aufgeschwollen; die Wunde war ausgetrocknet, und es floß eine sehr stinkende gauchichte Materie heraus; die Ränder der Wunde waren schwarzblau, und durch keine Mittel konnte man der Hand ihre natürliche Wärme ertheilen.

Ich

Ich zog verschiedene meiner Mitbrüder zu Rath; alle waren einstimmig, daß man den Arm ablösen müsse; allein ich konnte mir, da der Patient so entkräftet war, keinen guten Erfolg der Operation versprechen; ich verordnete also einen herzstärkenden Trank, wovon der Kranke alle zwey Stunden einen Löffel voll nahm, nebst sehr schwachen Fleischbrühen, denn das Fleisch war sehr selten, und in einem ungemein hohen Preise. In der Nacht vom 16. zum 17. der Verwundung, ließ sich der Krankenwärter verleiten, dem Patienten ein wenig Reiß, welcher in Fleischbrüh gekocht war, zu geben: den andern Tag fand ich die Vereiterung in gutem Stande, und der Patient befand sich ungleich besser; das Fieber wahr sehr mäßig, der Kranke sprach beherzt, und hatte fast seine natürliche Gesichtsfarbe; die Geschwulst des Vorderarms war eingefallen, und an der Hand verspürte man wiederum Wärme; ich schrieb diese Wirkung meinem herzstärkenden Trank und den Breyumschlägen zu, welche seit einigen Tagen aufgelegt wurden; der Verwundete begehrte von seinem Krankenwärter noch eine Portion Reiß, und eine gleiche Quantität für die folgende Nacht, und setzte den herzstärkenden Trank, weil ihm davor ekelte, bey Seite; den folgenden Tag war die Wunde in einem noch bessern Zustande, und ich konnte mit leichter Mühe eine Menge Knochensplitter herausnehmen, welche in dem Eiter gleichsam herumschwammen.

Erst, nachdem ich die Wunde verbunden hatte, gestund mir der Patient, daß er mich hintergangen habe; ich befürchtete nun eine zu reichliche Vereiterung; sie erfolgte auch wirklich, zog aber keine andere Ungemächlichkeit nach sich, als daß man zwey Tage lang den

Verband

Verband dreymal erneuern mußte. Hier wurde ich zum erstenmal veranlaßt, über die Folgen einer allzustrengen Diät nachzudenken; hier sah ich ein, wie nöthig es sey, den Verwundeten schickliche Nahrungsmittel zu reichen, damit die Nahrungssäfte, welche zur Wiederherstellung der verlornen Substanzen erfoderlich sind, in gehöriger Menge herbeygeschafft werden. Ich ließ den Patienten abwechslend Suppen, Reiß, und Nudelsuppen mit Wasser und Wein genießen; zum gewöhnlichen Getränk verordnete ich Reißwasser, die Flechsen blätterten sich ab, die Wunde wurde mit frischem Fleisch angefüllt, und war in weniger als drey Monaten vollkommen geheilt.

Herr Faure führt diese Wahrnehmung in seiner Abhandlung über die Gliederablösung an, giebt ihr aber eine besondere Wendung, um dadurch seine Meynung, daß man die Patienten vor der Operation schwächen müsse, zu bestätigen.

Es ist ausgemacht, daß die Verdauungssäfte durch eine allzulang fortgesetzte strenge Diät verdorben werden, und daß sich dieses Verderbniß den andern Säften um so schleuniger mittheile, nachdem der Körper mehr oder weniger dazu geneigt ist. Diese Neigung hängt von der verschiedenen Leibesbeschaffenheit ab; wenn auch jemand eine so strenge Diät so lange aushalten kann, ohne daß die Säfte in Fäulniß übergehen; so werden doch wenigstens die balsamischen Säfte, welche zur Wiedererzeugung der Substanzen erfoderlich sind, in ihrer Mischung verdorben; sie werden entweder zu dicke, oder bekommen den entgegengesetzten Fehler einer allzugroßen Flüßigkeit.

Sind die Nahrungssäfte zu dick, so werden sie in den angränzenden Gefäßen der Wunde stocken, und Verstopfungen, Entzündungen, Geschwulst, Schmerzen, u. d. g. verursachen. Sind sie aber zu dünne, und also ihrer balsamischen Eigenschaften beraubt; so sind sie nicht nur allein zur Wiederherstellung und Vereinigung der Theile untüchtig, sondern vereiteln die Absichten der Natur, indem sie ein schwammichtes und weiches Fleisch erzeugen; endlich entsteht aus solchen dünnen Nahrungssäften eine Phagadenische Schärfe, welche zu den größten Zerrüttungen, zum Brand, zu Fisteln, zum Beinfraß u. d. m. Anlaß giebt.

Wenn bey Beinbrüchen der Knochensaft eine fehlerhafte Beschaffenheit hat, so ergießt sich derselbe und vergrößert den Umfang des Knochen, ohne jedoch eine Beinnarbe zu bilden, es entstehen bösartige Abscesse, und das Gliedwasser sowohl als das Knochenmark werden verderbt.

IX. Wahrnehmung. Eine sechzigjährige Frau hatte sechs Monate ein viertägiges Fieber gehabt, sie befand sich, nachdem das Fieber ausblieb, immer unpäßlich. Diese Frau brach den Unterschenkel an seinem mittlern Theil, der Bruch wurde sehr gut eingerichtet, und man ließ sie von dem Augenblick an, weil man einen Rückfall des Fiebers besorgte, eine anfeuchtende und kühlende Diät beobachten. Nachdem man drey Monate lang alle Mühe angewandt, um die Knochenvernarbung durch den Verband und durch schickliche Arzneyen zu befestigen; so war dennoch die Vereinigung nicht inniger als am ersten Tage; an der Stelle

des

des Bruchs war eine teigige Substanz befindlich, in welcher der Eindruck des Fingers zurückblieb. Der Mann dieser Frau, der ehemals Soldat gewesen, gestund, daß er ehemals venerisch gewesen, glaubte aber vollkommen geheilt zu seyn; man muthmaßte also, es möchte ein venerisches Gift verborgen liegen, und machte bereits Anstalten zur Schmierkur; allein die Patientinn, welche der strengen Diät überdrüßig war, und ihre Kräfte täglich abnehmen fühlte, begehrte schlechterdings derbere Speisen; man erlaubte ihr zuerst Suppen, nachher leicht verdauliches Fleisch, und zum Getränke Wein mit Wasser. Nachdem diese Lebensordnung fortgesetzt worden, bemerkte man, daß die Beinnarbe sich zu bilden anfieng, und innerhalb zwey Monaten eine solche Festigkeit erlangte, daß die Kranke mit dem Unterschenkel auftreten konnte; allein das Gelenke der Fußwurzel mit dem Schienbein und der Schienenröhre war steif geworden; und die teigige Substanz, von der wir vorhin sprachen, war hart, ohne von ihrem Umfang etwas verloren zu haben, wodurch freylich der Fuß ein ungestaltes Ansehen bekam; übrigens hatte die Frau, als ich sie sah, nämlich zwey Jahre nach dieser Krankheit, noch keine Kraft in diesem Fuß; ich rieth ihr die Schlammbäder zu brauchen; ich weiß aber nicht, ob sie diesen Rath befolgt hat, und ob die Steifigkeit geheilt worden, oder nicht. Uebrigens habe ich diese umständliche Krankheitsgeschichte von der Frau selbst, und dem Wundarzt, der diese Krankheit zu behandeln hatte.

X. Wahrnehmung. Ein Förster bekam mit einer Gabel einen Schlag auf den linken Arm, so daß

der Schulterknochen an seinem obern und mittlern Theil gebrochen wurde, und mit einer gequetschten Wunde compliciert war. Der Kranke wurde in das Spital gebracht, und man ließ ihn, weil bey dem complicierten Bruch eine reichliche Vereiterung zu befürchten war, eine strenge Diät beobachten. Vierzehn Tage nachher entstund ein wenig unter dem Bruch des mittlern Theils eine Eitergeschwulst, welche geöffnet, und bis an die Wunde hin erweitert werden mußte; man versuchte die Vereinigung vermittelst der achtzehnköpfigen Binde, und einer wohlausgedachten Lage des Gliedes zu bewerkstelligen. Dem ungeachtet vergiengen drey Monate, ohne daß man eine Vereinigung wahrnehmen konnte; es sammelte sich bereits an dem untern Theil des Schulterknochen eine teigigte Materie an, so daß man eine Steifigkeit des Arms zu befürchten Grund hatte; die Wunde war fast geheilt, und wollte sich vernarben.

Es wurden Berathschlagungen angestellt, wie man wohl dem Knochensaft verbessern könnte, damit die Vereinigung endlich bewerkstelligt werde; es war kein Anschein vorhanden, daß sich Knochensplitter absondern würden, und äußerlich hatte man die schicklichsten Arzneyen ohne Nutzen aufgelegt.

Da dieser Mann eine starke Leibesbeschaffenheit hatte, derbe Nahrung gewohnt war, und schon so lange eine genaue Diät beobachtet hatte; so erlaubte man ihm nahrhaftere Speisen, welche man allmählich, damit der Magen sich daran gewöhnte, in größerer Quantität gab; nach zehn Tagen setzte sich die Beinnarbe an,

und

und binnen sechs Wochen war der Patient, ohne daß eine Steifigkeit zurückblieb, vollkommen geheilt.

Hieraus siehet man deutlich, wie viel bey chirurgischen sowohl als bey innerlichen Krankheiten auf die Diät ankömmt; es müssen aber bey der Lebensordnung folgende Stücke in Acht genommen werden.

Erstens. Die Beschaffenheit und die verschiedenen Zustände der Krankheit.

Zweytens. Die Verschiedenheit der Theile, welche verletzt worden sind.

Drittens. Die Anwesenheit und Abwesenheit gewisser Zufälle.

Viertens. Die Leibesbeschaffenheit, der gegenwärtige Zustand, und die gewöhnliche Lebensordnung des Kranken.

Fünftens. Die Jahrszeit, die Witterung, und andere Nebenumstände.

Dieser Theil der Therapie wird überhaupt, am meisten aber auf dem Lande vernachläßigt. Ich habe öfters Kranke und Verwundete auf dem Lande angetroffen, welche zehn oder zwölf Tage lang Suppen, worinn Speck gekocht war, oder bloße Milch genossen hatten; die meisten hätten sich eine schickliche Nahrung verschaffen können; allein die Aerzte dachten nicht darauf, eine Diät vorzuschreiben.

Leute, die so arm sind, daß sie sich keine Fleisch-Bouillons verschaffen können, werden sich sehr gut bey einer Kräutersuppe befinden, welche nach der Vorschrift des Herrn Helvetius auf folgende Weise bereitet wird. Man nimmt eine Handvoll Küchengewächse, nämlich Sauerampfer, Körbelkraut, Lattich, Mangold, u. d. g. oder man nimmt eine Zwiebel, einen Löffel voll Mehl, bratet alles zusammen in ein wenig frischer Butter, gießet hernach ungefähr eine Pinte Wasser hinzu, und seihet es durch; diese Bouillon wird in zwey Portionen abgetheilt, es ist ziemlich nahrhaft; man kann es auch noch stärker machen, wenn man andere nahrhafte Substanzen in gehöriger Proportion hinzuthut, ja sogar, wenn es die Umstände erfodern, einen Eyerdotter darin abrührt.

Abhand-

Abhandlung
über
den Mißbrauch der Haarseile.

Fast alle Schriftsteller empfehlen den Gebrauch der Haarseile in dem Falle, wo eine Kugel oder ein anderer stumpfer Körper durch einen Theil durch und durch gedrungen ist; aber wenige haben die Nothwendigkeit und die Vortheile derselben dargethan: denn die Abhandlungen, welche über die verschiedenen Fälle, und die Vortheile und Nachtheile der Wicken und anderer erweiternder Mittel geschrieben, und von der Akademie im Jahr 1734. gekrönt worden sind, leisten mir in diesem Punct kein Genügen. Ich bin der Meynung, daß der Schaden, welchen die Haarseile nach sich ziehen, eine umständlichere Abhandlung erfodere; ich will daher den Nutzen derselben mit dem daraus entstehenden Schaden genau vergleichen, damit die Lehrlinge der Wundarzneykunst in jedem vorkommenden Fall entscheiden können, ob sie sich dieses Mittels bedienen sollen oder nicht.

Herr Martiniere sagt in seiner Abhandlung über die Schußwunden, welche im fünften Band der Schriften der königlichen Akademie der Chirurgie steht, durch das Haarseil werde zwischen dem Eingang und Ausgang der Kugel eine freye Gemeinschaft unterhalten, das Eiter werde gleichsam durch einen Heber ausgeleert; und er habe niemals ein Haarseil, ungeachtet andere Wundärzte diese Operation verschrien, ohne den größten Nutzen eingelegt; vermittelst der

Haarseile könne man Stücke von Kleidern, welche durch die Gewalt der Kugel tief in die Wunde hineingetrieben worden, und durch ihren längern Aufenthalt daselbst Eitergeschwülste, Fieber, und andere verdrüßliche Zufälle veranlassen könnten, am leichtesten aus dem Körper schaffen.

Das Ansehen eines so aufgeklärten und verehrungswürdigen Mannes entscheidet beynah den allgemeinen Gebrauch der Haarseile; ich befürchte aber, daß es schädliche Folgen haben würde, wenn man sich dieses Mittels in jedem vorkommenden Fall ohne Unterschied bedienen wollte. Aus Liebe zur Wahrheit, und aus Eifer für die Vervollkommung der Wundarzneykunst, halte ich es für meine Schuldigkeit, meine Bemerkungen, welche sich auf diesen Gegenstand beziehen, und auf Erfahrungen gegründet sind, der königlichen Akademie der Chirurgie vorzulegen. Ich hoffe, Herr von Martiniere selbst, der allezeit diejenigen, welche etwas zur Aufnahme der Kunst beygetragen haben, seines Schutzes gewürdigt, und die Chirurgie mit seinen eignen Erfindungen bereichert hat, wird diesen Bemerkungen seinen Beyfall nicht versagen.

Man würde die Sache allerdings zu weit treiben, wenn man die Haarseile, so wie die blutigen Nathen überhaupt verwerfen wollte; man muß aber auch den Haarseilen keine Wirkungen zuschreiben, die wenigstens durch die Erfahrung noch nicht bestätigt sind, und zu einem großen Mißbrauch dieses Mittels Anlaß geben können.

Wenn irgend ein Umstand, als die Gefahr, eine nahe Pulsader, einen Nerven, oder einen Flechsen zu verletzen, den Wundarzt hindert, die Oeffnungen einer

Schuß-

Schußwunde durch Einschnitte gehörig zu erweitern: so pflegt man, um den Eingang und Ausgang der Wunde hinlänglich offen zu halten, ein Haarseil einzulegen; allein in diesem Falle sind weit einfachere und gelindere Mittel zu dieser Absicht hinreichend.

Es kömmt viel darauf an, wie man ein Haarseil anlegt; und der Wundarzt muß daher eine genaue Kenntniß von dem verletzten Theil haben, er muß wissen, was für einen Gang die Kugel genommen, und was für fremde Körper in der Wunde stecken geblieben. Will man wissen, ob Kleidungsstücke in der Wunde befindlich sind, so darf man sich nur die Kleider des Verwundeten zeigen lassen: findet man, daß die Gewalt der Kugel einige Stücke weggerissen hat, so kann man mit aller Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß diese Stücke in die Wunde mit fortgetrieben worden; ist aber der Knochen gebrochen, so fühlt man Splitter. Diese fremde Körper müssen sofort beym ersten Verband weggeschafft werden; wenn man sie aber nicht wohl ohne Gefahr herausnehmen kann, so muß man der Natur das ganze Geschäffte überlassen. Wenn die in der Wunde befindlichen fremden Körper näher am Eingange, als am Ausgange sind, so muß man bey jedem Verbande das Haarseil durch den Ausgang herein und den Eingang herausziehen; denn es ist leicht zu begreifen, daß man, wenn man gegenseitig verfährt, die fremden Körper durch das Haarseil nur noch tiefer in die Wunde hereinzieht. Wenn hingegen die fremden Körper näher an dem Ausgange, als an dem Eingange sind, so muß man das Haarseil von dem Eingange nach dem Ausgange ziehen: wenn man kein Haarseil einziehen kann, und gewiß weiß, wo die fremden Körper

befindlich sind: so muß man suchen diese Körper an der untersten Oeffnung der Wunde herauszuschaffen.

Dem ungeachtet giebt es geschickte Wundärzte, welche dieser ganz natürlichen Bemerkung zuwider sind, das Haarseil bey der weiten Oeffnung der Wunde hinein, und bey der engen herausziehen; damit sie um so leichter die gehörigen Arzneymittel in den Grund der Wunde bringen können; wie ist es aber möglich, daß ein Arzneymittel vermittelst eines Leinwandstreifchens durch den mehr oder weniger langen Gang einer Wunde gebracht werde? da das Leinwandstreifchen nothwendiger Weise von der Mündung der Wunde zusammengedrückt wird; so besteht der Nutzen dieser schmierichten Arzneyen darinn, daß sie das Haarseil, welches sonst einen zu großen Reiz verursachen würde, schlüpfriger machen.

Ein andrer Fall, wo man vielleicht ein Haarseil mit gutem Erfolg anlegen kann, ist dieser: wenn sich nämlich die Wunde, bevor sie von Grund aus gereinigt ist, zuschließen will; das Eiter, welches alsdann nicht frey ausfließen kann, ergießt sich zwischen das Zellengeweb, und erzeugt Abscesse; diesen Folgen kann vorgebeugt werden, wenn man die Wunde sogleich öffnet, und ein Haarseil, oder ein anderes Erweiterungsmittel hineinbringt. Wenn sich aber das Eiter bereits weiter unten angesammelt hat: so muß man den Abscess sogleich öffnen; von der Menge und Beschaffenheit des Eiters kann man auf den Zustand und die Größe der Eiterhöhle schließen, hieraus läßt sich alsdann bestimmen, ob ein Haarseil angelegt werden soll, oder ob man dieses Mittel, wenn zumal die Oeffnung der Wunde abhängig genug ist, und reinigende Einspritzungen statt finden, entbehren kann.

Die

Die Haarseile können ferner mit Nutzen gebraucht werden, wenn man bey fistelartigen Abcessen eine Gegenöffnung gemacht hat, und die Zwischenwände der Eiterhöhle nicht gänzlich zerstört werden können, oder die Anlegung der austreibenden Binde nicht statt findet; aber in jedem andern Fall, wenn die Wunde gehörig erweitert werden kann, sind die Haarseile mehr schädlich als nützlich; man schreibt dem Haarseile die Eigenschaft den Ausgang der fremden Körper zu befördern in einem zu hohen Grade zu: denn oft thut es wirklich das Gegentheil.

So lange die Entzündung anhält, werden die fremden Körper durch die Geschwulst der Theile in ihrer Lage befestigt, und verhindert, sich zur Wunde herauszubegeben; die Eiterung, die diese Geschwulst hebt, lößt die Splitter, öffnet und erweitert die Wege, und befördert den Ausgang der fremden Körper. Es ist aber offenbar, daß das Haarseil, so oft es bewegt wird, die Wunde reizt, Schmerzen verursacht, die Entzündung unterhält, ja vermehret, und also den Ausgang der fremden Körper verzögert, und eine Zeit lang verhindert; auch hat das Eiter selten eine gute Beschaffenheit, so lange das Haarseil in der Wunde ist.

Wahr ist es, daß das Haarseil einen fremden Körper, der spitzig und uneben ist, fassen und bewegen kann; aber eben dadurch wird dieser Körper mehr befestigt, tiefer ins Fleisch, in eine Pulsader, in einen Nerven gedruckt, u. s. w.

Sollte nicht das Haarseil einigen Antheil an den Zufällen des verwundeten Officiers gehabt haben, dessen Krankheitsgeschichte Herr Guerin in dem fünften Band der Schriften der königlichen Akademie der Chirurgie mittheilt?

mittheilt? Ohngefähr am dreyßigsten Tage zog Herr Guerin das Haarseil heraus, weil er von dem fortgesetzten Gebrauch desselben einigen Nachtheil besorgte. Den andern Morgen klagte der Patient zum ersten male, daß ihn irgend etwas steche; man durchschnitt die Rippenhaut, die Zwischenmuskeln der Rippen, und die allgemeinen Bedeckungen von der einen Oeffnung der Wunde zur andern; durch diese länglichte Erweiterung entdeckte man den Gang, welchen die Kugel genommen hatte, und fand, daß die Lungen davon gestreift worden. Herr Guerin wurde in der Mitte dieses Streifes einen Splitter gewahr, welcher in der Substanz dieses Eingeweides stack, und den er sogleich herausnahm; er bediente sich eines ganz einfachen Verbandes, und der Patient wurde innerhalb vier Monaten vollkommen hergestellt.

Wenn man alle Umstände, welche Herr Guerin anführt, unter einander vergleicht: so sollte man fast glauben, daß dieser Splitter, wenn man kein Haarseil angelegt hätte, an der einen oder der andern Oeffnung der Wunde zum Vorschein gekommen wäre; denn sobald das Haarseil herausgenommen wurde, so klagte der Patient, ehe vier und zwanzig Stunden vergangen, über einen stechenden Schmerz. Die Natur äußerte, sobald dieses Hinderniß gehoben war, ihre Wirksamkeit; ohne Zweifel wäre der Splitter, wenn er in irgend einem mit einer größern Schnellkraft begabten Eingeweide gesteckt hätte, früher aus der Wunde getrieben worden.

Dieser Splitter mußte von dem Haarseil noch tiefer in die Substanz der Lungen eingedrückt werden; weil aber die Lungen unter allen Eingeweiden am wenigsten

nigsten reizbar sind, so zweifle ich sehr, ob die Zufälle, die so heftig und hartnäckig waren, daß man zwey und dreyßig mal zur Ader lassen mußte, von dem verborgnen Splitter verursacht worden. Diese Zufälle, und die große Bangigkeit scheinen mir vielmehr von dem Haarseil herzurühren; denn daraus, daß die Zufälle nach der Herausziehung des Haarseils vielmehr zu- als abnahmen, darf man nicht folgern, daß die Anlegung desselben erfoderlich war: die Natur äußert, sobald die Hindernisse gehoben sind, ihre Wirksamkeit, und diese Aeußerung ist allezeit mit unordentlichen Bewegungen, welche uns ankündigen, daß wir die Natur unterstützen sollen, verbunden.

I. Wahrnehmung. Ein Soldat bekam von drey Kugeln, welche oberhalb der rechten Brustwarze quer durch die Brust giengen, eine Schußwunde. Die dritte wahre Rippe war von einer dieser Kugeln gebrochen, ungefähr einen Zoll von diesem Eingang entfernt, war der Eingang der andern Kugel zwischen der dritten und vierten Rippe; die vierte Rippe war von der dritten Kugel gebrochen, alle drey Kugeln hatten einen gemeinsamen Ausgang an dem mittlern Theil des Schulterblatts genommen, und verursachten also einen Bruch dieses Beines. Der Patient hohlte nicht sehr schwer Athem, er spuckte aber viel Blut aus, und hatte sich stark verblutet. Ich erweiterte die Wunde gehörig, nahm die Splitter heraus, zog von dem Eingang nach dem Ausgang zu ein Haarseil, und vollendete den Verband mit breiten Carpeybäuschchen, mit Compressen, und der Leibbinde; man ließ dem Kranken innerhalb vier und zwanzig Stunden viermal zur Ader. Eine Stunde nach Anlegung des Haarseils bekam der Verwundete

wundete eine ungemeine Bangigkeit, und befand sich so schlecht, daß man ihm die letzte Oehlung reichte; noch in derselben Nacht ließ man zweymal zur Ader. Das Geräthschaft war, als ich es den andern Tag frühe um acht Uhr abnahm, ganz trocken, obschon die hintere Oeffnung der Wunde groß genug war, und eine abhängige Richtung hatte; ich beschloß daher, das Haarseil herauszunehmen. Um zehn Uhr schlief der Kranke ein, und erwachte erst nach Mittag um ein Uhr; das Athemhohlen war nicht mehr so beschwerlich: ich zweifelte nun nicht mehr, daß das Haarseil die Ursache dieser Bangigkeit gewesen; den Tag über und auch die folgende Nacht befand sich der Patient leidlich. Den dritten Tag fand ich die Geräthschaft angefeuchtet, und viel geronnenes Blut; der Kranke bekam einen Fieberanfall, woraus ich auf die bevorstehende Vereiterung schloß, und daher noch eine Aderlaß verordnete: die Vereiterung war bereits am fünften Tag sehr reichlich, der Auswurf war noch immer mit vielem Blut vermengt.

Vom fünften bis zum neunten Tag bemerkte man in dem Zustande des Kranken keine besondere Veränderung; aber am neunten war das Fieber stärker als gewöhnlich, und das Eiter war mit etwas Blut vermengt; als ich den Umfang der hintern Wunde mit der Hand gelind drückte, bemerkte ich, daß der Ausfluß des Eiters gehemmt war, und fühlte, als ich die Brustsonde hineinbringen wollte, einen Widerstand; ich entdeckte ein Stück vom Kleide des Kranken, und einen ungefähr sechs Zoll langen Splitter; nachdem ich diese Körper herausgezogen hatte, ließ ich mir die Kleider des Verwundeten zeigen, wurde aber zu meinem Vergnügen

gnügen gewahr, daß das in der Wunde befindliche Stück das einzige war, welches durch die Gewalt der Kugel abgerissen worden. Mit diesem Verband wurde bis an den drey und zwanzigsten Tag fortgefahren, da sich der Kranke etwas schlimmer befand, und über einen stechenden Schmerz an der hintersten Wunde klagte; ich entdeckte vermittelst der Brustsonde noch einen Splitter, den ich sogleich herauszog; dieser Splitter war dreyzehn Linien lang, und dritthalbe breit; er schien mir von der dritten Rippe abgelößt zu seyn.

Vom eilften Tag der Verwundung bis zum zwey und zwanzigsten floß aus den vordern Wunden nicht viel Eiter, und am sechs und zwanzigsten waren sie fast vernarbt; aber die Vereiterung der hintersten Wunde war so reichlich, daß ich den Verband bis den zwey und dreyßigsten zweymal des Tags erneuern mußte; so oft man den Verband erneuerte, wurde dem Patienten das Athemhohlen beschwerlicher.

Ungeachtet die Wunde eine beträchtliche Größe hatte, und die Vereiterung sehr reichlich war: so behielt doch der Patient noch immer viel Kräfte und Muth übrig; es waren aber auch die Zufälle durch die Herausziehung des Haarseils sehr vermindert worden. Ich ließ den Kranken den Gebrauch des Wundtrankes fortsetzen, und verordnete solche Speisen, welche seinem Zustande gemäß waren. Man hatte ihm in allem siebenmal zur Ader gelassen, den eilften August verließ der Kranke das Lazareth, und gieng zu Fuß in das Bad nach Bourbon, um die freye Bewegung seines Arms wieder zu erhalten, den er kaum bewegen konnte; im October schrieb mir dieser Soldat, daß er sich dieses Arms, wie des andern ungehindert bedienen könne.

Wenn ich das Haarseil länger in der Wunde gelassen hätte, so würden die Zufälle ohne Zweifel heftiger geworden seyn, welches zu wiederhohlten Aderlässen Anlaß gegeben hätte, wodurch die Kräfte des Kranken geschwächt, und die Säfte noch mehr verderbt worden wären; überdieß war die dritte und vierte Rippe gebrochen, ich zog daher das Haarseil, um den Enden der gebrochenen Rippen auszuweichen, zwischen der dritten und vierten Rippe durch; aber eben dadurch wurden die fremden Körper, welche sich vielleicht in den Gängen der beyden andern Kugeln befanden, gedrückt: es war also das Haarseil in diesem Falle ganz zweckwidrig. Eben so wenig Nutzen hat man in andern Fällen zu erwarten.

Ich wußte weder wie viel fremde Körper vorhanden waren, noch war mir ihre Lage bekannt; ich hätte also, um den Ausgang der fremden Körper zu befördern, wenigstens zwey Haarseile anlegen müssen; da aber schon ein Haarseil so gefährliche Zufälle verursacht hat, was würde nicht auf die Anlegung mehrerer Leinwandstreifen erfolgt seyn? Wenn wir nicht von Vorurtheilen geblendet sind, so sehen wir die Sache gemeiniglich, wie sie ist: sind wir aber einmal von einem Vorurtheil eingenommen, so sehen wir die Sache, wie wir sie zu sehen wünschen. Offenbar hat das Haarseil diese Zufälle verursacht: denn die Zufälle vergiengen fast gänzlich, sobald das Haarseil herausgezogen worden, der Patient konnte drey Stunden in einem fort schlafen, und athmete, als er erwachte, viel leichter.

Die Anlegung der Haarseile bey Schußwunden des Unterleibs, ist wegen der großen Reizbarkeit der darinn enthaltenen Theile noch weniger anzurathen;

ungeach-

ungeachtet die Wunden des Unterleibs nicht so bequem erweitert werden können. Ich glaube aber, daß man den Ausfluß der Materie durch eine schickliche Lage befördern kann; damit die Lippen der Wunde sich nicht zu geschwind vereinigen, legt man ein Leinwandstreifchen dazwischen; das Uebrige überläßt man der Wirksamkeit der Natur.

Bey gequetschten Wunden der obern und untern Gliedmaaßen, ist der Gebrauch der Haarseile nicht so gefährlich: wenn aber ein Beinbruch damit verbunden ist, oder durch die Gewalt der Quetschung eine Schlagader, eine Nerve, eine Flechse, oder eine sehnichte Membran verletzt ist, so können von der Anlegung eines Haarseils heftige Zufälle, als Verblutung, Schmerz, Fieber, Zuckungen, u. d. m. entstehen.

Wenn ein Beinbruch vorhanden ist, so kann das Haarseil aller Behutsamkeit ungeachtet zwischen den Enden des gebrochenen Knochens stecken bleiben: dadurch wird aber die Vereinigung des Knochens gehindert, und dem Patienten große Schmerzen verursacht. Zuweilen befestigt sich das Haarseil so sehr zwischen den Knochensplittern, daß man es weder durch die eine, noch durch die andere Oeffnung herausziehen kann.

II. Wahrnehmung. Einer sechzigjährigen Frau wurde von einem funfzig bis sechzig Pfund schweren Schieferstein das Ellenbogenbein und die Armspindel an ihrem mittlern und untern Theil vier Querfinger über dem Handgelenke gebrochen; dabey war an der innern und an der äußern Seite eine Wunde befindlich. Ein

Wundarzt machte die gehörige Erweiterung, und zog von einer Wunde zur andern ein Haarseil; beym ersten, zweyten und dritten Verband konnte man es leichtlich hin und herziehen: aber beym fünften Verband konnte es mit aller Mühe nicht von der Stelle bewegt werden. Ich wurde am sechsten Tag zu Rath gezogen; der Oberarm, der Vorderarm, und die Hand waren ungemein aufgeschwollen. Diese Geschwulst war hauptsächlich durch die wiederhohlten Versuche, das Haarseil loszumachen, verursacht worden. Ich versuchte selbst das Haarseil heraus zu ziehen; aber umsonst. Ich machte also nach oben und nach unten tiefe Einschnitte, und suchte mit dem Zeigefinger das Haarseil los zu machen; ich drückte den Finger stark auf das Ende des gebrochnen Knochens, an welchem der Leinwandstreif befestigt war, zog alsdann das andere mit Gewalt an, wobey ich mich jedoch in Acht nahm, daß das Glied nicht zu stark erschüttert wurde; steckte alsdann den Zeigefinger in die durch diese Gewalt gemachte Oeffnung des Haarseils, und schnitt es mit einer Scheere entzwey. Ich vereinigte die Enden des gebrochenen Knochens, nachdem ich zuvor zwey beträchtliche Splitter herausgezogen hatte, legte alsdann den gehörigen Verband und die achtzehnköpfige Binde an. In einer Zeit von zehn Wochen war diese Frau vollkommen hergestellt.

Wenn durch die Quetschung eine Schlagader verletzt worden, so ist der Gebrauch der Haarseile schlechterdings schädlich; denn dadurch wird wenigstens der Umlauf des Bluts gehemmt, wo nicht gar unterdrückt. Ist nur die äußere Membran der Schlagader verletzt,

so

so kann die wiederhohlte Bewegung des Haarseils eine Vereiterung dieser Membran verursachen, und auf diese Weise zu einer wahren Schlagadergeschwulst Gelegenheit geben.

III. Wahrnehmung. Ein Officier bekam in der Bataille bey Ettingen 1743. eine Schußwunde; die Kugel war an der mittlern äußern Seite des linken Oberschenkels hinein, und an der äußern Seite herausgegangen, und hatte die Schenkelschlagader gestreift. Ich steckte den Finger in den Eingang der Wunde, erweiterte den Gang gehörig, und zog ein Stück von den Beinkleidern, welches durch die Gewalt der Kugel mit in die Wunde hineingetrieben worden, heraus; die Kugel selbst fand ich in den Beinkleidern des Verwundeten. Als ich aber die Erweiterung an dem Ausgang der Wunde machen wollte, wurde ich die Schenkelschlagader gewahr, welche fast ganz bloß lag, und leichtlich, wenn sie sich nicht durch das Pulsieren verrathen hätte, für irgend einen Zaum der Wunde gehalten werden konnte. Ich fuhr dem ungeachtet fort die Wunde, jedoch mit gehöriger Behutsamkeit, zu erweitern, und legte den ersten Verband an. Den Tag darauf mußte der Verwundete nach Landau reisen; ich empfahl ihn der Aufsicht des Herrn Ravaton, und rieth ihm an, den Verband nicht ehnder, als nach seiner Ankunft in Landau, erneuern zu lassen; nach vier Tagen kam er allda an. Herr Ravaton sagte mir vierzehn Tage nachher, daß er sich Anfangs sehr gewundert habe, kein Haarseil zu finden; er habe sich aber noch mehr gewundert, als er den sechsten Tag eine abgefallene Borke herausgezogen. Die Vereiterung war mittelmäßig stark, und

innerhalb drey Wochen war der Patient vollkommen hergestellt.

Wenn ich bey dem ersten Verband ein Haarseil angelegt hätte, so würde die Heilung nicht nur langsamer erfolgt seyn, sondern ich hätte Zufälle veranlaßt, die ich ganz andern Ursachen, als dem Haarseile zugeschrieben hätte. Ich glaube, durch diese Wahrnehmungen hinlänglich gezeigt zu haben, daß der Gebrauch der Haarseile nur auf wenige Fälle eingeschränkt, und mit vielen beträchtlichen Ungemächlichkeiten verbunden ist, daß man sie endlich in Fällen, wo man ihren Gebrauch für unentbehrlich hält, mit der größten Behutsamkeit anlegen, und sobald man gefährliche Zufälle befürchtet, oder einen fortgesetzten Gebrauch für unnütz hält, ohne Aufschub herausziehen muß.

Wahrnehmungen von den Nabelbrüchen.

Die Nabelbrüche kommen überhaupt weit seltner vor, als die Leistenbrüche. Dieses ist vermuthlich die Ursache, daß die Wundärzte ihre Aufmerksamkeit vorzüglich auf die Leistenbrüche richten, von den Nabelbrüchen aber kaum Erwähnung thun, und von andern Brüchen zuweilen nicht gehörig unterscheiden. Die Lage und die verschiedene Beschaffenheit der Theile, an welchen die Nabelbrüche entstehen, haben mich auf Gedanken gebracht, die mir in der Ausübung vortrefliche Dienste geleistet haben.

Bey den Leistenbrüchen geht der Bauchsack, und was darinn enthalten ist, durch den Bauchring heraus, der Bauchring ist so gestaltet, daß die sehnichte Membran des innern schiefen Bauchmuskels die Spalte des queren Bauchmuskels, und die sehnichte Membran des äußern schiefen Bauchmuskels die Spalte des innern schiefen bedeckt. Man erhält daher sehr leicht durch wohlverfertigte, und geschickt angelegte Bruchbänder seine Absicht: denn das Bruchband wird an dem Schaambein befestigt, und drückt durch seinen gewölbten Theil den Bauchring zusammen. Aber beym Nabelbruch kann das Bruchband nicht auf diese vortheilhafte Weise befestigt werden. Der Nabelring ist mitten zwischen beyden geraden Bauchmuskeln befindlich, welche von drey bis vier flechsichten Linien durchschnitten werden, und durch die weiße Bauchlinie, welche aus der Vereinigung der Sehnen der drey Bauchmuskeln entsteht, getrennt sind.

Wenn nun durch eine innere Ursache, oder eine äußere Gewalt diese Muskeln und sehnichte Membranen gewaltthätig ausgedehnt, und sofort erschlafft werden, daß den in dem Unterleib enthaltenen Theilen durch den erweiterten Nabelring der Ausgang verstattet wird, so entsteht ein Nabelbruch.

Alle Bandagen, welche man bisher ersonnen hat, sind unvollkommen. Alle Nabelbruchbänder haben einen stark ausgestopften und gewölbten Kopf, den man auf den Nabelring legt, dadurch wird aber derselbe, da diese Theile so weich sind, und vermöge des Athemhohlens noch mehr nachgeben, vielmehr erweitert, und die Krankheit verschlimmert. Einen solchen Fall sah ich bey einem Ordensgeistlichen, der einen Nabelbruch hatte, welcher so groß wie ein Kindeskopf, und allerwärts angewachsen war. Als ich ihn zum erstenmal besuchte, trug er schon seit vier Tagen ein Bruchband, welches aus einer runden bleyernen mit Schaafleder überzognen, und der Größe der Geschwulst gemäßen Platte verfertigt war. Die Kälte dieses Metalls, und die Bleytheilchen, welche durch die Wärme des Körpers aufgelößt wurden, verursachten dem Patienten eine heftige Kolik, welche ich wie eine Bleykolik behandelte; anstatt der Platte befestigte ich eine Tragbinde. Ein Jahr nachher erfuhr ich, daß dieser Geistliche an einer Brustwassersucht gestorben.

Im Monat October 1767. wurde ein Soldat in das Lazareth gebracht, welcher einen Nabelbruch hatte, der an Größe dem Ey einer indianischen Henne glich; dieser Bruch war von heftigen Schmerzen und Brechen begleitet; ich verordnete einige Aderlässe, und ließ Breyumschläge auflegen, worauf die Geschwulst und

die

die Zufälle vergiengen. Der Oberwundarzt dieses Regiments wollte, weil der Patient die gewöhnliche Bruchbinde nicht ertragen, und sich weder aufrichten, noch in seinem Bette sitzen konnte, zur Operation schreiten: weil aber diese Operation oft unglückliche Folgen nach sich zieht, so versuchte ich auf verschiedene Weise die zurückgeschobnen Theile in ihrer natürlichen Lage zu erhalten; allein durch alle diese Bemühung wurde die Absicht so wenig erreicht, als durch die Bruchbinde, welche der Patient bereits ein Jahr lang getragen, und die ihm Anfangs gute Dienste geleistet.

Ich versuchte daher andere Handgriffe. Ich legte beyde Hände auf beyde Seiten der Nabelgegend, und suchte die Bauchmuskeln an der weißen Linie zu vereinigen; mit den Fingerspitzen drückte ich die geraden Bauchmuskeln einwärts, und verhinderte auf diese Weise, daß sie beym Einathmen nicht nach außen ausgedehnt wurden: ich ließ den Kranken diese Handgriffe selbst machen, und aus dem Bette steigen; er versicherte mich, daß er eine große Erleichterung fühle, und der Bruch trat, so lange die Hände in dieser Lage blieben, nicht heraus. Dieses veranlaßte mich, eine Bandage, wodurch die Absicht besser erreicht werden konnte, zu ersinnen: es kam nur darauf an, die geraden Bauchmuskeln zu vereinigen, vnd in dieser Lage zu erhalten, damit sie nicht durch die Bewegungen des Körpers, und das Athemhohlen von einander entfernet würden, und den enthaltenen Theilen den Ausgang verstatteten. Da das Regiment aufbrechen mußte, und der Patient auf einem Wagen fortgebracht werden sollte, so konnte ich die Bruchbinde nicht in der größtmöglichen Vollkommenheit verfertigen.

Dieses Bruchband bestund aus einem vier Zoll breiten aus Barchent verfertigten Riemen, an dessen zweyen Enden zwey länglichte wohl ausgestopfte Köpfe befindlich waren; ich legte den Riemen um den Rücken, den einen Kopf auf die eine, den andern auf die andre Seite des Nabelrings, und zog vermittelst eines kleinen Riemens, der an dem einen, und einer Schnalle, die am andern Kopfe befestigt war, beyde Köpfe ein wenig zusammen. Sobald diese Binde angelegt war, gieng der Patient einigemal im Zimmer auf und nieder, ohne die geringste Beschwerde zu empfinden; er fühlte so viel Kräfte in den Lenden, daß er sich nicht mehr bey Tag zu Bette legte, und zu Fuß mit dem Regiment von Rocroy nach Dünkirchen marschierte.

Ich habe seit der Zeit nicht mehr Gelegenheit gehabt, von diesem so einfachen und vortheilhaften Verbande Gebrauch zu machen. Ich bin aber überzeugt, daß diese Binde bey allen Nabelbrüchen, wenn sie nicht verwachsen sind, mit Nutzen angelegt werden kann; sie wird sogar bey Bauchbrüchen gute Dienste leisten. Durch diese Bruchbinde werden Nabelbrüche Anfangs vollkommen geheilt, oder wenigstens, weiter sich auszubreiten, gehindert.

Man siehet leicht ein, daß dieses Bruchband den Nabelring von beyden Theilen zusammen drückt, denselben gleichsam schließt, und die Elasticität der enthaltenen Theile erhält, oder wieder herstellt. Das gewöhnliche Bruchband hält zwar im Anfange den Bruch zurück, aber allmählich erweitert es den Nabelring, die geraden Bauchmuskeln entfernen sich immer mehr und mehr von einander, und die sehnichten Membranen verlieren ihre Schnellkraft.

Es könnten bey diesem Bruchband folgende Verbesserungen angebracht werden: der Riemen sollte aus Leder verfertigt und mit Barchent überzogen werden; in der Mitte müßte man diesen Riemen entzweyschneiden, damit er von hinten vermittelst kleiner Riemen und Schnallen allezeit in gleicher Länge befestigt werden kann; auf beyden Seiten unter diesen Riemen käme alsdann ein ganz dünne elastische stählerne Platte zu liegen, der man die gehörige Form geben muß, um die geraden Bauchmuskeln zusammen zu halten; die beyden Ende des Riemen würden alsdann die nämliche Wirkung äußern, welche vorher von der Auflegung der beyden Hände auf die Seiten der Nabelgegend hervorgebracht wurde; die länglichten Köpfe aber würden, wie die Spitze der Finger, dazu gebraucht werden, um die geraden Bauchmuskeln nach innen zu pressen.

Fast in allen Städten und Dörfern giebt es Weiber, welche im Ruf stehen, die Brüche der Kinder einrichten zu können; sie begehen aber oft, weil sie unwissend sind, und nicht die geringste Kenntniß von der Lage und Beschaffenheit der Theile besitzen, die gröbsten Fehler. Nicht selten giebt die unvernünftige Weise, die Kinder einzuwickeln, zu so groben Irrthümern Gelegenheit. Diese Weiber bemühen sich beym Einwickeln der Kinder des männlichen Geschlechts den Hodensack in die Höhe zu binden, wodurch manchmal ein Hode bis an den Bauchring hinauf gedrückt wird, welches dem Kinde unerträgliche Schmerzen verursacht. Wenn man alsdann das Kind entwickelt, und an den Leisten eine Geschwulst gewahr wird, welche zwar nicht entzündet, aber dennoch sehr schmerzhaft ist: so wird sogleich ein solches Weib zu Rath gezogen, welche alsdann

dann diese Geschwulst ganz dreist für einen Bruch erklärt, und sich denselben einzurichten anheischig macht; durch diese Handgriffe wird der Hode immer mehr gereizt, und endlich zur Entzündung geneigt gemacht; das Weib legt alsdann eine Bandage an, und zieht sie, damit sie einige Tage liegen bleibt, fest zusammen. Es ist ein Glück für das Kind, wenn das Bruchband, weil es allzusehr von dem Urin verunreinigt worden, abgenommen werden muß: und noch ein größers Glück ist es, wenn der Hode seine natürliche Lage wieder annimmt. So glücklich lauft es nicht ab, wenn der Hode aufschwillt, und sich zwischen dem Bauchring entzündet.

Ich wurde vor einigen Jahren zu einem Kinde gerufen, welches schon seit acht Tagen einen solchen fälschlich vermeynten Bruch hatte; das Kind erbrach alles, was es nur genoß, und bekam in meiner Gegenwart, während daß es losgewickelt wurde, öfters Zuckungen, die Geschwulst war von der Größe eines kleinen Hühnereyes, dabey hart, entzündet, und so schmerzhaft, daß bey der geringsten Berührung Zuckungen erfolgten; als ich den Hodenbeutel untersuchte, fand ich nur einen Hoden, der andere war heraufgestiegen und erzeugte diese Geschwulst. Das Weib merkte meine Verwunderung, und sagte: sie wüßte gar wohl, daß dieses Kind nur einen Hoden habe, sie habe wohl mehr dergleichen Fälle gesehen. Ich gab ihr einen derben Verweis, und sagte ihr, daß diese Geschwulst kein Bruch, sondern der Hode selbst sey. Ich ließ schmerzstillende, nachmals aber erweichende und zertheilende Breyumschläge auflegen; in Zeit von sechs Tagen war die Ent-

zündung

zündung und die Geschwulst zertheilt, und der Hode erhielt seine natürliche Lage wieder.

Ich kenne einen jungen Menschen von vierzehn Jahren, der die Schule zu Paris verlassen, und zu seinen Eltern zurück kehren mußte, weil er an einem solchen fälschlich vermeynten Bruch, welcher ihm von einem seiner Mitschüler durch einen Stoß mit dem Fuß verursacht wurde, sehr viel Schmerzen litt; man hatte ihn über ein Jahr ein gewöhnliches Bruchband tragen lassen: als man aber die Krankheit genauer untersuchte, fand man in dem Hodensack nur einen Hoden, denn der zweyte machte diese Geschwulst aus. Man ließ zu wiederholten malen eine Ader öffnen, und erweichende Breyumschläge auflegen; aber ohne Erfolg. Der Hoden war wahrscheinlicher Weise mit dem Bauchring verwachsen, und hätte vielleicht können durch eine besondere Operation abgesondert werden.

Abhand-

Abhandlung
von der Leberkolik,
und andern Krankheiten der Leber, welche von Steinen verursacht werden.

Die Leber ist so wie die andern Eingeweide den Verstopfungen der Blutgefäße und der Gallengänge, der Entzündung, den Eitergeschwülsten, den Verhärtungen, und der Erzeugung der Steine unterworfen.

Die gewöhnlichste Ursache dieser Krankheiten, die Verdickung der Galle, ist von den Schriftstellern nur obenhin erwähnt worden; man hielt es bloß für eine seltene Erscheinung, wenn zu Ende einer Gelbsucht, oder einer Leberkolik, Steine oder verhärtete Galle mit dem Koth abgiengen.

Alle Schriftsteller sind, was die Erzeugung der Steine in den Nieren und der Harnblase betrifft, ziemlich einig: aber wenige haben über den Ursprung und die verschiedenen Ursachen der Leberkrankheiten genugsam nachgedacht. Es ist kein Wunder, daß diese Krankheiten gemeiniglich tödtlich ablaufen, da man die wahre Ursache nicht kennt, und also keine dieser Ursache entgegengesetzte Heilart festsetzen kann.

Meine Absicht ist hier, einige Gedanken mitzutheilen, zu welchen die am Ende dieser Abhandlung angeführten Wahrnehmungen Anlaß gegeben.

Den Bau der Leber setze ich aus der Anatomie als bekannt voraus. Ich will also hier nur erinnern, daß in diesem Eingeweide die Galle abgesondert, und ausgeleert wird, und daß die Galle eine mit salzichten, ölichten,

ölichten, und schweflichten Theilen vermengte Lymphe ist, welche eine Art von Seife ausmacht. Die Galle, welche in der Gallenblase aufbehalten wird, ist dicker, bräunlicher, und bitterer als die Galle der Leber; sie ergießt sich nur alsdann in die Gedärme, wenn die Blase durch die Menge oder Schärfe der Galle gereizt wird.

Die Galle hingegen, welche in der Leber abgesondert wird, ist dünner, nicht so bitter, und durchsichtiger als die in der Blase enthaltene Galle; der Umlauf des Bluts, und das Athemholen machen, daß sich diese Galle beständig in den Zwölffingerdarm ergießt.

Man siehet leicht ein, daß die Galle, wenn sie nur einigermaaßen zur Verdickung geneigt ist, sich am ersten in der Gallenblase wegen ihren längern Aufenthalt allda verdicken wird. Dieses ereignet sich bey Leuten, welche eine sitzende Lebensart führen, der Traurigkeit ergeben sind, unverdauliche Speisen genießen, u. d. m. Diese verdickte Galle kann sich nun nicht so leicht in die Gedärme ergießen, es wird nur der flüßigste Theil übergehen, dadurch nimmt die Verdickung immer mehr zu, und es entsteht allmählich eine steinartige Verhärtung.

Wenn der Ausfluß der Galle in der Blase gehemmt wird, so muß sich die in der Leber befindliche Galle nothwendiger Weise anhäufen, dicker und bitterer werden. Ein Theil der Lebergalle wird in den Zwölffingerdarm und den Magen übertreten: (man hat in mehreren Leichnamen einen gemeinschaftlichen Gang zwischen dem Magen und der Leber gefunden) die Galle wird sich allda mit dem Saft der Magendrüse vermischen, und Brennen, saures Aufstoßen, verminderte Eßlust, Eckel, und Brechen verursachen; aus der schlechten Verdauung

können

können verschiedene Fieber, Durchfälle, ja sogar die Ruhr entstehen; der unausgearbeitete Nahrungssaft wird sich mit dem Blut vermischen, und eben so wird die in der Leber rückständige Galle durch die Aeste der Pfortader in die Blutmasse übertreten; alle Absonderungen und Ausleerungen gehen unordentlich von statten, die Verdickung und Anhäufung nimmt überhand, und so entstehen nach der verschiedenen Beschaffenheit der Galle, die verschiedenen Arten der Gelbsucht.

Wenn die Krankheit nicht gleich gehörig behandelt wird, so entstehen Entzündungen, Eitergeschwülste, und Verhärtungen. Eitergeschwülste, welche an der hohlen Fläche der Leber befindlich sind, sind unheilbar; wenn die Eitergeschwulst an der obern Fläche entsteht, so kann vielleicht dem Eiter ein Ausgang verschafft werden. In dergleichen Abscessen hat man zuweilen steinichte Verhärtungen der Galle angetroffen; verschiedene Beyspiele findet man in den Schriften der königlichen Akademie der Chirurgie. Solche Verhärtungen der Galle sind auch in der Gallenblase, und in den Gallengängen gefunden worden.

Wenn daher jemand über einen Schmerzen mit oder ohne Spannung klagt, wenn sich ein periodisches Brechen einfindet, die Eßlust sich verliert, der Magen geschwächt ist, die Gesichtsfarbe gelblich aussieht, und fieberhafte Bewegungen sich dazu gesellen; wenn der Leib bald offen, bald verstopft ist, und der Urin eine Safrangelbe Farbe hat, wenn die magenstärkende Arzeneyen nichts fruchten, sondern die Zufälle vielmehr zu als abnehmen: so ist wahrscheinlicher Weise die Leber von solchen steinartigen Verhärtungen der Galle verstopft. Denn die Erfahrung hat gelehrt, daß zuwei-

len

len Leute, welche beständig der Leberkolik und der Gelbsucht unterworfen waren, solche Steine durch die Gedärme mit dem Koth von sich gegeben haben, und auf diese Art auf immer von diesen Krankheiten befreyet worden. Daraus, daß einige Patienten durch den Gebrauch verdünnender, auflösender, und abführender Mittel hergestellt worden, kann man nicht auf die Abwesenheit solcher steinichten Verhärtungen schließen, weil man während dem Gebrauch dieser Mittel die Excremente nicht untersucht hat; ich glaube, wir würden mehrere solche Beyspiele aufgezeichnet finden, wenn man auf diese Ausleerungen aufmerksamer gewesen wäre.

Was die Heilart betrifft, wie diese steinartige Verhärtungen aufgelößt werden sollen: so will ich hier solche Mittel anführen, die ich in der Erfahrung am meisten bewährt gefunden habe.

Wenn der Schmerz in der Gegend der Leber heftig ist, so verordne ich, um die Blutgefäße zu entleeren, und der Entzündung vorzubeugen, eine oder zwey Aderöffnungen; ich lasse den Patienten ein verdünnendes, auflösendes, und zertheilendes Dekokt trinken; wenn die Säfte auf diese Weise gehörig vorbereitet worden, so gebe ich ein abführendes Mittel, welches dem Alter, den Kräften, und der Leibesbeschaffenheit des Patienten gemäß eingerichtet ist.

Alsdann lasse ich den Kranken eine Lattwerge brauchen, aus der enula campana, dem großen Schöllkraut, Wermuth, Safran, Rhabarber, und dem eröffnenden Eisensafran (crocus martis aperitivus); davon nimmt der Kranke zwey oder dreymal des Tages eine Dosis, und trinkt von dem Dekokt nach; von Zeit zu Zeit

gebe

gebe ich, nachdem es die Umstände erfodern, ein Abführungsmittel.

Wenn der Patient den Gebrauch dieser Arzneyen vierzehn Tage, oder drey Wochen fortgesetzt hat, und die Zufälle nicht beträchtlich vermindert worden: so verordne ich die Starkeysche Seife, und lasse den Kranken, wenn es die Jahrszeit erlaubt, die Seifenbäder von Plombier brauchen.

Die Diät muß während der Krankheit aus leicht verdaulichen Speisen bestehen; geistige Getränke müssen gänzlich verboten werden.

Die Limonade ist das schicklichste Mittel, wodurch die fehlerhafte Beschaffenheit der Galle verbessert werden kann. Jedermann kennt die gute Wirkung des Citronensafts in bösartigen Fiebern. Das gallichte Erbrechen wird sogleich durch die mit Wermuthsalz gesättigte Citronensäure gestillt.

1. Wahrnehmung. Im Jahr 1742. wurde ein Regimentsquartiermeister von einer Leberkolik und Gelbsucht befallen, er hatte diese Krankheit seit zwölf Jahren mehrmal gehabt, ich hatte ihn aber allezeit durch den Gebrauch der oben angezeigten Mittel vollkommen hergestellt. Diesesmal war der Eckel so anhaltend, daß ich einige Gran tartarus stibiatus unter die Arzney that; er brach eine Menge Galle aus, welche so sauer war, daß die Zähne vier und zwanzig Stunden lang davon stumpf blieben; ich ließ den Patienten eine dünne Limonade trinken; die Schmerzen in der Gegend des Magens, und des Nabels hielten noch an. Ich verordnete ein abführendes Mittel.

Den andern Tag zeigte mir der Patient vier Gallensteine, deren jeder die Größe einer kleinen Haselnuß

hatte;

hatte; sie hatten eine etwas platt gedrückte Gestalt, eine gelbe Farbe, und waren sehr leicht. Alle Schmerzen waren verschwunden, nur in dem Magen blieb eine unangenehme Empfindung zurück; ich verordnete einen Aufguß von Johanniskrautblumen (flores hyperici), und der Patient wurde vollkommen hergestellt.

II. Wahrnehmung. Eine Dame, von ungefähr dreyßig Jahren, klagte seit mehrern Jahren über Schmerzen und Ueblichkeiten des Magens; sie erbrach sich oft, und fühlte beständig in der Gegend der Leber einen stumpfen Schmerz, es äußerte sich im ganzen Körper eine große Unordnung, und die Patientinn hatte einen unwiderstehlichen Hang nach Wein und geistigen Getränken; sie kam daher in den Verdacht der Trunkenheit, welches ihr viele Verdrüßlichkeiten zuzog. Ich selbst hegte diesen Verdacht, und sah erst nach dem Tode dieser Dame, als ich über diese Krankheit nachdachte, meinen Irrthum ein. Diese Dame erzählte mir öfters das Schicksal ihrer Schwester, welche fast die nämliche Krankheit gehabt, und in deren Leichnam man eine verhärtete Leber gefunden. Ich verordnete magenstärkende und auflösende Mittel: allein die Patientinn wurde dieser Arzneyen gar bald überdrüßig, und nahm ihre Zuflucht zu den geistigen Getränken, welche ihr eine augenblickliche Linderung verschafften. Eines Tags fand man diese Dame ganz sinnlos, ohne Bewegung, und in einem krampfhaften Zustand des ganzen Nervensystems; neben ihr stund ein Fläschchen von dem eau sans pareille. Ich vermuthete gleich, daß die Patientinn von diesem Wasser getrunken habe, ich ließ sie warmes Wasser mit Baumöl, so viel nur möglich war, hinterschlucken; sie kam wieder zu sich, und

gestund ihren Fehler; allein in den Füßen blieb eine große Erstarrung zurück; ungeachtet man ihr eine Ader öffnete, und warme Bäder brauchen ließ, so wurde sie doch zwey Monate nachher an beyden Füßen gelähmt. Ungefähr acht Monate darauf machte sie eine Reise: vermuthlich brachten die Erschütterungen des Wagens eine Erschütterung in ihrem Nervensystem hervor; und sie wurde von ihrer Lähmung befreyet.

Zwey Jahre nachher wurde diese Dame wieder von einer Magenkolik und einem heftigen Schmerz in der Gegend der Leber befallen, man ließ ihr zweymal zur Ader, man gab ölichte Getränke, und ließ Klystiere setzen; es wurden auch erweichende und zertheilende Umschläge aufgelegt. In Zeit von vier und zwanzig Stunden ließen die Schmerzen nach, ich verordnete ein Abführungsmittel, und es erfolgte eine scheinbare Besserung. Aber vier Monate nachher bekam die Dame eine große Mattigkeit in den Füßen, und starb plötzlich. Man würde ganz gewiß, wenn man den Leichnam hätte öffnen dürfen, eine Verhärtung der Leber, oder wenigstens eine steinartige Verhärtung der Galle gefunden haben.

III. Wahrnehmung. Eine Dame, ungefähr neun und dreyßig Jahre alt, hatte seit funfzehn Jahren einen besondern Geschmack an Salz und Essig; sie war seit zwanzig Jahren der Leberkolik und Magenschmerzen unterworfen, hatte ein periodisches Brechen, und fiel zuweilen in Ohnmacht. Im Monat October 1750. wurde sie von der Ruhr befallen; im März 1752. bekam sie eine sehr heftige Kolik mit einer beträchtlichen Spannung in der Gegend der Leber und einem Fieber: durch schmerzstillende Breyumschläge

wurde sie von diesem Anfall befreyet; im Monat Junius 1753. klagte sie über ein saures Aufstoßen, welches aber auf den einige Tage fortgesetzten Gebrauch einer schwachen Limonade nachließ: denn sie hatte kurz vorher ein Abführungsmittel genommen, genoß leicht verdauliche Speisen, und hatte schon seit einigen Jahren dem Salz und dem Essig entsagt.

Den sechs und zwanzigsten Julii 1753. wurde sie wieder von einer heftigen Kolik befallen, sie erbrach von eilf Uhr Vormittags bis Abends um neun Uhr mit außerordentlicher Anstrengung der Kräfte, und unter heftigen Schmerzen, eine verdorbene stinkende Galle. Ich wurde des Nachmittags um drey Uhr gerufen; die äußerste Schwäche, in welcher sich die Patientinn befand, und der concentrierte und intermittierende Puls gestatteten keine Aderlaß; ich ließ die Patientinn viel Getränke zu sich nehmen, und verordnete eine Mandelmilch: allein das Brechen hörte nicht auf, obschon die Schmerzen ein wenig nachließen. Um neun Uhr des Abends war das Brechen noch eben so heftig als im Anfange; ich glaubte nun, daß es Zeit sey das Brechen zu stillen: ich verordnete also das Tränkgen aus Citronensaft und Wermuthsalz. Nachdem sie den ersten Löffel voll genommen hatte, fühlte sie eine außerordentliche Bewegung in dem Magen, sie that ein heftiges Geschrey, und erbrach gleich darauf Galle aus; welche aber flüßiger, und nicht so grün aussah, dieses war das letzte mal; die Patientinn fiel in einen Schlummer, (der Puls intermittierte noch beständig), welcher über eine viertel Stunde anhielt; als sie erwachte, hatte sie keine Neigung mehr zum Brechen, fühlte keine Bangigkeit, und die Schmerzen im Unterleib hatten fast

völlig nachgelassen. Ich ließ ein Klystier setzen, worauf sie öfters des Nachts zu Stuhle gieng.

Den andern Tag als den 27. früh um acht Uhr ließ ich, weil die Patientinn noch Schmerzen im Unterleib fühlte, noch ein Klystier setzen; um neun Uhr brachte man mir die Nachricht, daß ein besonderer Körper mit dem Unrath abgegangen. Es war ein Gallenstein von der Größe eines Taubeneyes, dieser Stein hatte zwölf und eine halbe Linie in der Länge, und zwey Zoll, eilf Linien im Umfange, er war sehr zerreiblich, und da er in der Mitte zerfiel, konnte man deutlich sehen, wie er sich schichtenweise nach und nach angesetzt hatte; die Gestalt war eyförmig, und an beyden Enden zusammengedrückt. Offenbar ist dieser Stein in der Gallenblase erzeugt worden, gieng hernach in den gemeinschaftlichen Gallengang über, wo er alsdann seine völlige Größe erreichte.

Die Dame behielt allezeit nach den vorigen Anfällen eine gelbe Gesichtsfarbe, und hatte einen Eckel vor dem Essen; aber seitdem dieser Körper ausgetrieben worden, verloren sich auch diese Zufälle. Die Patientinn fühlte zwey Monate lang nachher beständig einen stumpfen Schmerz an der untern Magenmündung.

Dieser Schmerz wurde vermuthlich durch die gewaltsamen Ausdehnung des gemeinsamen Gallengangs verursacht. Den 23. Julii verordnete ich ein Abführungsmittel aus Sennablättern, Rhabarber, Manna und glauberschen Salz; ich rieth der Patientinn, von Zeit zu Zeit ein Abführungsmittel zu nehmen. Diese Dame genießt itzt eine vollkommene Gesundheit.

Wahrnehmungen

von dem Gebrauch des Schierlings in scrophulösen Krankheiten.

Diese Krankheit ist bekannter Maaßen sehr schwer zu heilen. Das Vorurtheil von der Unheilbarkeit dieser Geschwüre ist so allgemein verbreitet, daß Leute, welche von dieser Krankheit behaftet sind, sich gar keine Hülfe von der Arzneykunst versprechen, da doch im Anfange, wenn die Krankheit noch nicht zu weit um sich gegriffen hat, Hülfe geschafft werden kann. Dieses Vorurtheil ist der menschlichen Gesellschaft und dem Staate nachtheilig. Kinder, welche diese Krankheit haben, sind von den öffentlichen Schulen, junge Mannspersonen von dem Soldatenstande, und Frauenzimmer von dem Ehestand ausgeschlossen. Hiezu kömmt noch ein anderes Vorurtheil, daß nämlich die scrophulösen Geschwüre für unheilbar und ansteckend gehalten werden; wozu vermuthlich die Unwirksamkeit der auflösenden und zertheilenden Arzneyen, welche von den größten practischen Aerzten empfohlen worden, Anlaß gegeben hat; vielleicht ist aber der Gebrauch dieser Mittel zu spät versucht, oder nicht lange genug fortgesetzt worden. Der Freyherr von Störk glaubt ein besonderes Mittel gegen diese Krankheit verursacht zu haben. Es ist dieses der Schierling, eine Pflanze, welche als das stärkste Gift bekannt ist.

Meine Absicht ist hier nicht eine pathologische Abhandlung über diese Krankheit zu liefern; man lese darüber die Abhandlungen, welche in dem sechsten Band in 12. der Preisschriften der königlichen Akade-

mie der Chirurgie befindlich sind. Was die Wirkungsart dieses Specificums betrifft, muß man die über diesen Gegenstand herausgegebene Schriften des Freyherrn von Störk nachsehen. Ich will hier nur zwey Fälle mittheilen, wo ich dieses Mittel mit gutem Erfolg gebraucht habe.

I. Wahrnehmung. Ein Kind von ungefähr zehn Jahren bekam an der untern Kinnlade mehrere scrophulöse Drüsenverhärtungen, fünf dieser Geschwülste waren unbeweglich, und die kleinste war so groß wie ein kleines Ey, und drey dieser Drüsen waren schon seit zwey Jahren in ein Geschwür übergegangen; die Ränder dieser Geschwüre waren schwielicht, und der Grund hatte ein krebshaftes Ansehen; die Jauche war so scharf, daß die umliegende Haut davon zerfressen wurde; dabey war das Kind blaß, und ungemein ausgezehrt. Es wurden die schicklichsten Arzneyen innerlich und äußerlich gebraucht, aber sie fruchteten nichts, und die Krankheit nahm immer zu. Endlich beschlossen die Eltern gar keine Arzney mehr zu brauchen. Das Kind war bereits sechs Monate sich selbst überlassen, als ich zu Rath gezogen wurde. Ich verordnete den Schierlingsextract, gab den ersten Tag einen Gran, den andern zwey, die folgenden Tage 3, 4, 5, 6. u. s. w. bis auf 24. bey dieser Dosis blieb ich stehen, weil dieses Mittel drey bis vier Stühle des Tags verursachte. Den funfzehnten Tag hatten die Schmerzen nachgelassen, die Ränder der Geschwüre wurden weich, und die Geschwulst der Ränder sowohl als der Drüsen nahm ab, und das Eiter wurde gutartiger. Ich ließ äußerlich einen Brey von Schierling auflegen; in Zeit von einem Monat waren die Geschwüre vernarbt.

narbt. So wurden durch drey Unzen und fünf Quentchen Schierlingsextract, welche das Kind in Zeit von dritthalb Monaten einnahm, die vier beträchtlichsten Drüsen vollkommen zertheilt; die Geschwulst der vierten Drüse war nicht sehr beträchtlich. Die Eltern hatten das Vorurtheil, das Kind möchte durch diese Ausleerungen geschwächt werden, und setzten daher den Gebrauch dieser Arzney nicht fort; sie versprachen künftiges Frühjahr mit diesem Mittel fortzufahren, hielten aber ihr Versprechen nicht. Diese Drüse blieb vier Jahre verhärtet, da sie dann endlich durch auflösende Mittel und Einreibung der Queckſilbersalbe vollends zertheilt wurde.

Während der ganzen Behandlung beklagte sich das Kind nicht über die mindeste Beschwerde, weder über Kopfschmerzen, noch Reißen im Unterleib; es schien vielmehr gestärkt, als geschwächt zu werden; es bekam eine gesunde Gesichtsfarbe, und nahm, ungeachtet es nicht die strengste Diät beobachtete, merklich zu. Die Heilung wäre ganz gewiß ohne Queckſilbersalbe zu Stande gekommen, wenn man im zweyten Jahr den Gebrauch des Schierlings fortgesetzt hätte.

II. Wahrnehmung. Ein Mädchen, von ungefähr achtzehn Jahren, bekam an dem äußern Knöchel eine Geschwulst, welche sie drey Monate lang verheelte; die Geschwulst war anfänglich hart und unschmerzhaft, endlich aber gieng sie in Vereiterung über, die Materie brach an mehrern Orten durch, bis endlich eine Wunde daraus wurde; die Ränder waren schwielicht, und hatten eine bläuliche Farbe; das Fleisch blutete sogleich, und war äußerst empfindlich, es war ein wahres krebsartiges Geschwür. Die monatliche Rei-

nigung war von einer Verkältung, welcher sie sich kurz vor der Entstehung dieser Geschwülste ausgesetzt hatte, unterdrückt worden; man hatte bisher nichts gethan, um diese Ausleerung herzustellen.

Als ich die Patientinn besuchte, war der Unterleib außerordentlich gespannt, die Eingeweide waren größtentheils verstopft, und die Patientinn klagte über heftige Schmerzen; die Schenkel und Füße schwollen an, und das Athemhohlen wurde durch die Auftreibung des Unterleibs sehr gehindert. Ich gab zuerst zu vier Gran Schierlingsextract, alsdann zu 8, zu 12, zu 15, endlich zu einem halben Quentchen; den Tag da die Patientinn 24 Gran einnahm, bekam sie eine so beträchtliche Leibesöffnung, daß die Geschwulst des Unterleibs zur Hälfte einsank, und weicher wurde; die Schmerzen nahmen ab, und das Eiter nahm eine bessere Beschaffenheit an: kurz, seit dem vierzehntägigen Gebrauch dieses Mittels ließ sich alles zur Besserung an, und man konnte sich eine sichere und geschwinde Heilung versprechen. Als aber der Patientinn jemand sagte, daß die Arzney, welche ihr gegeben wird, Schierling sey, widersetzte sie sich von diesem Augenblick an dem Gebrauch dieser und aller andern Arzneyen. Der Zustand der Patientinn verschlimmerte sich bald, das Geschwür erhielt wieder seinen vorigen krebsartigen Character. Seit der Zeit hab ich weiter nichts von der Patientinn gehört, als daß die Geschwulst des Unterleibs nicht zugenommen, und daß die Schenkel ihre natürliche Gestalt erlangt haben.

Wahrnehmung
von einer Verwundung des Hodensacks.

Den fünften September 1751. ließ der Magistrat der Stadt Revin mit Feuermörsern, deren sie sich bey Feyerlichkeiten anstatt der Kanonen bedienen wollten, Versuche anstellen; sie ließen dieses Geschütz in einem kleinen Hofe laden, um es hernach auf das Feld hinaus führen zu lassen. Da aber der Hof gepflastert war, so faßte ein Mörser, da man eben den Zapfen auf das Pulver stoßen wollte, Feuer; dieser Zapfen sowohl als der hölzerne Hammer zersprangen in Stücken, und dreyzehn Personen wurden verwundet. Der Mensch, von dem hier die Rede seyn soll, war ungefähr 66 Jahre alt; er hatte zwar mehrere Wunden, aber am beträchtlichsten war der Hodensack verwundet, von dem fast auf der linken Seite die Hälfte abgerissen war; der linke Hode war aus dem Hodensacke herausgerissen, und hieng an der Saamenschnur vier Zoll tiefer als der Hodensack. Zwey Wundärzte und ein Arzt, welche beym ersten Verband gegenwärtig waren, wollten den Hoden abschneiden, weil sie es für unmöglich hielten, ihn bey dieser großen Zerrüttung zu erhalten; der Verwundete schrie aus allen Kräften, und bat die Wundärzte inständigst, sie sollten den Hoden nicht abschneiden. Meine Meynung war, man soll die Operation, welche ohnehin schlimme Folgen nach sich ziehen könnte, solange aufschieben, bis dringendere Umstände dieselbe schlechterdings erfoderten.

Nachdem ich also die Wunde mit warmen Wein ausgewaschen hatte, brachte ich den Hoden in seine na-

türliche Lage, vereinigte die Lappen des Hodensacks so viel möglich, suchte vermittelst einer schicklichen Binde die Lappen näher an den Hoden zu bringen, und befestigte die Geräthschaft mit der Tragbinde. In der Nacht wurde zweymal zur Ader gelassen.

Als ich den andern Tag den Verband erneuerte, bedeckte ich die ganze Wunde mit einem Carpeybäuschchen, welches mit dem Fioraventibalsam befeuchtet war; es wurde noch zweymal zur Ader gelassen. Beym dritten Verband bemerkte ich den Anfang der Vereiterung; ich legte über den Hoden und die Saamenschnur Carpeybäuschchen, welche mit Terpentingeist angefeuchtet waren; über diese wurde, um der Fäulniß vorzubeugen, ein großes mit der reizenden Digestivsalbe befeuchtetes Bäuschchen gelegt; zuletzt legte ich Compressen auf, und die übrige Geräthschaft, wie beym ersten Verband.

Vom vierten bis zum sechsten Tage bemerkte ich keine trostreiche Veränderung, aber am siebenten Tage wurde ich gewahr, daß sich die Lappen des Hodensacks zu reinigen anfiengen, und eine röthliche Farbe annahmen; ein Zeichen, daß diese Theile neues Leben erhalten. Es besserte sich die Wunde von einem Verband zum andern, endlich bekam der Hode selbst diese rothe Farbe, und wurde in einer Zeit von vierzig Tagen mit einem neuen Hodensack überzogen. Es war zwar der Hode an den Hodensack angewachsen, allein der Mensch spürte davon nicht die geringste Beschwerde, und ist, ungeachtet seines hohen Alters, vollkommen gesund.

Wahrnehmung

von einer Wasserscheu, die nach einer Erschütterung des Gehirns entstand.

Ein Soldat, ungefähr fünf und zwanzig Jahre alt, fiel den sechsten August 1756. von einer Höhe von acht Fuß in eine Bierbrauerkufe; er war vermuthlich mit dem Kopf auf die Kante der Kufe gefallen, denn er hatte an dem linken mittlern Seitentheil des Hinterhaupts eine gequetschte Wunde. Er verlor sogleich alle Empfindung, man ließ ihm auf der Stelle zur Ader; da er sich aber den andern Tag ohne Fieber befand, trug man weiter keine Sorge für ihn.

Den dreyzehnten wurde dieser Mensch, nachdem er schlechte Speisen und hitzige Getränke zu sich genommen hatte, in das Lazareth gebracht; er erzählte, daß er um zwey Uhr des Morgens von einem Schauer befallen worden, welcher ungefähr eine Stunde gedauert; darauf habe sich eine große Hitze mit heftigen Kopfschmerzen und einer ungemeinen Beängstigung eingefunden; ich bemerkte, daß er in seiner Erzählung von sehr tiefen Seufzern, als ob ihm das Athemhohlen ausbleiben wollte, unterbrochen wurde. Als man ihm etwas zu trinken darreichte, bezeigte er großen Abscheu dawider, und gerieth am ganzen Körper in Zuckungen. Man war überzeugt, daß er von keinem rasenden Thier gebissen worden war. Ich ließ ihm zweymal am Fuß eine Ader öffnen, und mehrere Clystiere setzen.

Die Nacht vom 13. zum 14. brachte er in großer Unruhe hin, behielt aber beständig seinen Verstand; des Morgens um 7 Uhr brach ein klebrichter Schweiß

aus,

aus, und der Puls war krampfhaft zusammengezogen. Man ließ ihm noch einmal am Fuß zu Ader. Gegen drey Uhr Nachmittag wurde der Puls immer kleiner, der Kranke klagte über heftiges Stechen in den Füßen; er sagte, es sey ihm, als würde ihm Wasser über den Kopf geschüttet.

Der Kranke starb den 15. früh um zwey Uhr. Als ich den Leichnam öffnete, fand ich die Lungen von Blute strotzend, und den rechten Lungenflügel mit dem Rippenfell verwachsen; bey jedem Einschnitt, den ich mit dem Scalpell machte, kam ein schwarzes und schäumendes Blut zum Vorschein; im Herzbeutel waren kaum zwey Löffel voll Blutwasser enthalten; in den großen Blutgefäßen war kein geronnenes Blut. Als man den Magen öffnete, drang ein unerträglicher Gestank heraus; die innere Haut desselben war brandig; man fand fünf Würmer, und ein Glas voll schwarze und sehr übel riechende Materie.

Zwischen dem Hirnschädel und der harten Hirnhaut war an der rechten Seite des Hinterhaupts eine beträchtliche Blutergießung; die harte Hirnhaut war gänzlich ausgetrocknet.

Neue Betrachtungen über die Wasserscheu.

Verschiedene Schriftsteller wollen aus der Erfahrung beweisen, daß die Wasserscheu von freyen Stücken entstehen könne, ohne daß der Mensch von dem Gift eines rasenden Thiers auf irgend eine Weise angesteckt worden. Mir kömmt dieses nicht unmöglich vor, da wir sehen, daß die Hunde bey anhaltender trockner Sommerhitze rasend werden, ohne daß sie von andern gebis-

sen

sen worden. Ettmüller bezweifelt diesen Satz, und beruft sich auf den Borellus, Salmuth u. a. m. welche in faulen Fiebern die Wasserscheu beobachtet haben; er führt auch zwey Wahrnehmungen aus dem Sanchez an, welcher diesen Zufall in einem anhaltenden Fieber gesehen hat, diese Schriftsteller erwähnen aber mit keinem Wort, ob eine Raserey vorgegangen oder nicht.

Allein eine epidemische Krankheit, welche 1746. in der Besatzung zu Rocroy herrschte, setzt den Satz, daß die Wasserscheu ohne Raserey seyn kann, gänzlich außer Zweifel. Die Krankheit war eine bösartige Brustentzündung *); alle, welche daran starben, bekamen die Wasserscheu, sie geriethen beym Anblick einer Flüßigkeit am ganzen Körper in Zuckungen. Nun war es gar nicht wahrscheinlich, daß alle Kranke von einem rasenden Thier angesteckt seyn sollten. Es kann also ein Mensch die Wasserscheu ohne Raserey bekommen, und hingegen trifft man die Raserey ohne Wasserscheu an. Ich sah einen rasenden Wolf, welcher mehrere Menschen und Thiere gebissen, und die alle an der Raserey starben, über einen ziemlich breiten Fluß schwimmen; er würde dies nicht gethan haben, wenn er wasserscheu gewesen wäre; sollten die Wölfe allein von diesem Zufall ausgenommen seyn? Ich habe auch Rasende gesehen, welche kurz vor dem Anfall der Raserey die Wasserscheu bekamen. Es ist also die Wasserscheu nur ein Zufall der Krankheit, und kann von mancherley Ursachen entstehen.

Unter zwanzig Personen, welche ich an der Raserey sterben sah, bekamen alle die Wasserscheu früher oder später,

*) In allen Verstorbnen fand man das Herz ulceriert, und den Herzbeutel ans Herz angewachsen.

später vor dem Anfall; keiner überlebte den fünften Tag, alle aber hatten einige Tage zuvor, ehe sich die Wasserscheu einstellte, unruhige und schreckhafte Träume, welche ihnen einen heftigen Schweiß auspreßten. In diesem Zeitpunct hätte man die gehörigen Arzneymittel geben sollen; denn die Kranken können, wenn einmal die Wasserscheu ausgebrochen, nicht mehr das geringste hinunterschlucken.

Ein Unterofficier wurde den 27. Februar in das Lazareth gebracht, er hatte lange vorher einen unruhigen Schlaf gehabt, seit einigen Tagen hatte er fürchterliche Träume, die ihm einen heftigen Schweiß auspreßten; er wurde zwar von seinen Cameraden öfters aufgeweckt, fiel aber bald darauf in den nämlichen Zustand. Den Abend vorher erbrach er sich, und hatte noch itzt öfters Neigung zum Brechen. Ich verordnete ihm ein flüßiges Brechmittel, wurde aber zu meinem Erstaunen gewahr, daß der Kranke die Arzney kaum mit großer Mühe hinunterschlucken konnte; die zweyte Dosis konnte ihm gar nicht beygebracht werden. Dieser Umstand kam mir verdächtig vor. Ich forschte den Kranken auf eine bescheidene Art aus, um ihn nicht zu erschrecken, ob er etwa von einem rasenden Hund gebissen worden; er verneinte es. Die Wasserscheu nahm dergestalt zu, daß er den 24. nicht ohne Gefahr zu ersticken den Namen einer Feuchtigkeit hören, auch nicht einmal einen trocknen Bissen an den Mund bringen konnte. Einer seiner Cameraden erzählte mir endlich, daß der Patient vor ungefähr vier Monaten einen Hund gehabt, den er sehr liebkoseté, und von dem er sich den Speichel aus dem Mund lecken ließ; dieser Hund sey eines Tags, da er bey seinem Herrn im Bette

gelegen,

gelegen, und ihn wie gewöhnlich geleckt, aus dem Zimmer gelaufen, und habe ohne ein Zeichen der Wuth von sich zu geben, andere Hunde gebissen; er sey hernach in einem benachbarten Dorfe, ohne Zweifel weil man ihn für rasend gehalten, getödtet worden. Ich gieng zu dem Innhaber des Regiments, um demselben von dem traurigen Zustande dieses Unterofficiers Bericht zu erstatten, als ich zurück kam, war der Patient kaum mehr kenntlich, er fieng an zu schäumen, und verfiel eine Stunde nachher in die Raserey. Aus Vorsicht wurde er fest gebunden, ob es gleich nicht schien, daß er die Umstehenden beschädigen wollte; er redete viel und heftig, und gab zuweilen ein gräßliches Geschrey von sich; ahmte jedoch niemals das Bellen eines Hundes nach, (welches ich auch von keinem einzigen Kranken, der an dieser Krankheit gestorben, gehört habe); er starb, nachdem der Anfall fünf Stunden gedauert hatte. Ein Sergeant von dem Regiment Patan hatte vor ungefähr funfzehn Jahren unter den nämlichen Umständen das nämliche Schicksal.

Wahr-

Wahrnehmungen über eine besondere Krankheit.

Im Jahr 1746. herrschte unter der Besatzung zu Rocroy ein hitziges Fieber, welches mit einem sehr schweren Athem, außerordentlichen Durst, und mit Zufällen der Wasserscheu verbunden war. Die Kranken empfanden einen heftigen und beständigen Schmerz in der Gegend des Herzens, und beklagten sich über beständige Uebelkeiten, das Blut war inflammatorisch, und die Krankheit ansteckend. Der Tod erfolgte vor den siebenten Tag.

Von der großen Anzahl Kranken, welche während den dritthalb Monaten, da dieses epidemische Fieber herrschte, in das Lazareth gebracht wurden, starb der zwanzigste Theil. Ich ließ alle Leichen öffnen, um die Ursache und die Beschaffenheit der Krankheit näher kennen zu lernen. In allen Verstorbnen war das Herz mehr oder weniger ulceriert, in der linken Herzkammer war gemeiniglich geronnenes Blut befindlich.

I. Wahrnehmung. Ein Soldat, Namens des Rochers, war von dem Marsch abgemattet, und wurde, um sich zu erholen, in das Lazareth gebracht. Den dritten Tag wurde er von diesem Fieber befallen, und starb den siebenten. Der Herzbeutel war mit einem sehr stinkenden, und zähen Eiter angefüllt; das Herz war an mehrern Stellen ulceriert, einen Zoll aber unter dem linken Herzohr war ein Geschwür befindlich, in welches man ein Taubeney hätte legen können; die Spitze des Herzens war ganz verhärtet, beyde Lungen-

flügel

flügel strotzten von Blut; der linke war mit dem Rippenfell verwachsen.

II. Wahrnehmung. Ein gewisser Langevin starb am fünften Tag dieser Krankheit, der Herzbeutel war so fest mit dem Herzen verwachsen, daß man ihn kaum mit dem Scalpell absondern konnte; die ganze Ueberfläche des Herzens war ulceriert, in der linken Herzkammer war geronnenes Blut enthalten, und der rechte Lungenflügel war brandig.

III. Wahrnehmung. Ein Sergeant von dem Bataillon von Renaucourt starb ebenfalls am fünften Tag der Krankheit. Der Herzbeutel war mit dem Herzen ungefähr zwey Zoll gegen die Spitze desselben angewachsen, und enthielt ein übelriechendes Eiter; auf dem Herzbeutel, an dem Ort wo er angewachsen war, lag eine Menge klebrichte Materie, welche an der Luft wie Schnee an der Sonne zerschmolzen.

Man sieht aus dem, was bisher gesagt worden, daß sogar das Herz von der Entzündung nicht verschont geblieben; denn sonst hätte man das Herz nicht ulceriert, und mit dem Herzbeutel verwachsen gefunden.

Eine Verdickung der Säfte schien mir die hauptsächliche Ursache dieser Krankheit zu seyn, daher war mein Hauptaugenmerk auf die Verdünnung des Bluts gerichtet: diese Absicht suchte ich durch folgende Heilart zu erreichen.

Ich ließ alle zwey Stunden, nachdem die Zufälle mehr oder wenig dringend waren, eine Ader öffnen; die Aderlaß wurde gemeiniglich vier bis fünfmal wiederholt, nach der letzten Aderlaß verordnete ich Zimmetwasser mit tartaro stibiato. Wenn die Blutmasse vermindert, und die Gefäße auf diese Weise entleert wor-

den: so gab ich ein Brechmittel; die Erschütterung, welche dadurch in den festen und flüßigen Theilen des Körpers verursacht wurde, war so heilsam, daß viele Kranke, ehe das Brechmittel wirkte, sich ungemein erleichtert fühlten.

Die Anstrengung des Kranken beym Brechen machte, daß die Luft in die Lunge und die kleinsten Bläschen mit Gewalt eindrang, dadurch wurde die zähe Materie, welche in den Lungenbläschen und in den kleinsten Zweigen der Luftröhre befindlich ist, losgerissen und ausgeworfen; das Blut wurde abgekühlt, und das ganze Nervensystem erschüttert. Diese Mittel verschafften allezeit Hülfe, wenn der Kranke in den ersten vier und zwanzig Stunden in das Lazareth kam; wenn die Krankheit im Anfange vernachläßigt wurde, und schon über den dritten Tag dauerte, so war alle Hülfe umsonst.

Ich verordnete ferner verdünnende und zertheilende Getränke, alle zwey oder drey Tage wurde ein Abführungsmittel gegeben; auch gab ich einige Doses von einem Temperierpulver mit etwas Kampfer vermischt, und unter die Ptisane wurde allezeit etwas Salpeter gethan.

Ich suchte die Leibesöffnung durch einfache und erweichende Clystiere zu erhalten. Wenn der fünfte oder siebente Tag überstanden war, so konnte man sich fast allezeit versprechen, daß der Patient davon kommen würde; wenn die Kranken am zweyten Tag keine Hülfe bekamen, wurden sie schwerlich gerettet; diejenigen aber, welche nach dem dritten Tag ins Lazareth kamen, starben alle den fünften, sechsten, oder siebenten Tag.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Trécourt, ...

Chirurgische Abhandlungen und Wahrnehmungen

Leipzig 1777
Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Med.1123
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11107106-1
VD18 11282584-006